

3. INSCRIFTENFÄLSCHUNGEN

F 1: Goldtafel aus London

Literatur: MAYRHOFER 1978b, 19 §§ 3.17–3.17.1; STOLPER 1980, 175ab; SCHMITT 1997; MUSCARELLA 2000, 72 Nr. 17.

Photo: SCHMITT 1997, Taf. 16, 1; MUSCARELLA 2000, Pl. 358; hier **Abb. 1**.

Goldtafel (152 x 205 x 1,5 mm, 796 g schwer) von unbekannter Herkunft (angeblich aus Hamadan), die über Jahrzehnte durch den internationalen Kunsthandel wanderte (vgl. MUSCARELLA 2000, 72 Nr. 17), 1968 auch einmal in einer Ausstellung gezeigt wurde, sich eine Zeitlang in der Houshang MAHBOUBIAN Collection befand (vgl. MAYRHOFER 1978b, 19 § 3.17 und S. 51 sowie SCHMITT 1997, 269a) und zuletzt (um 1997) für London und die Firma Hadji Baba Ancient Art bezeugt ist. Wiederholte Hinweise auf die Tafel und gelegentliche Zitate aus der Inschrift (z. B. MAYRHOFER, a. a. O., § 3.17.1) haben manchmal eine gewisse Verwirrung gestiftet; eine vollständige Publikation des Textes erfolgte erst durch SCHMITT 1997 (mit Taf. 16, 1).

Die Tafel, deren heutiger Verbleib mir nicht bekannt ist, enthält 19 Zeilen altpersischen Keilschrifttextes, der sehr sorgfältig geschrieben ist.

Text

- 1 b-g : v-z-r-k : a-u-r-m-z-d-a : h-y : i-m-a-m
- 2 : b-u-m^l-i-m : a-d-a : h-y : a-v-m : a-s-m-a-n-m
- 3 : a-d-a : h-y : m-r-t-i-y-m : a-d-a : h-y : š-i-y-a-
- 4 t-i-m : a-d-a : m-r-t-i-y-h-y-a : h-y : d-a-r-y-
- 5 v-u-m : XŠ-m : a-k^u-u-n-u-š : a-i-v-m : p-r^u-u-n-a-
- 6 m : XŠ-m : a-i-v-m : p-r^u-u-n-a-m : f-r-m-a-t-
- 7 a-r-m : a-d-m : d-a-r-y-v-u-š : XŠ : v-z-r-k :
- 8 XŠ : XŠ-a-n-a-m : XŠ : p-a-r-s-i-y : XŠ : d-h-y-u-
- 9 n-a-m : v^l-š-t-a-s-p-h-y-a : p-u-ç : a-r-š-a-m-h-
- 10 y-a : n-p-a : h-x-a-m-n-i-š-i-y : θ-a-t-i-y :
- 11 d-a-r-y-v-u-š : XŠ : a-v-h-y-r-a-d^l-i-y : v-y-m

12 : h-x-a-m-n-i-š-i-y-a : θ-h-y-a-m-h-y : h-c-a
 13 : p-r^u-u-vⁱ-i-y-t : a-m-a-t-a : a-m-h-y : VIII : m-
 14 n-a : t-u-m-a-y-a : t-y-i-y : p-r^u-u-v-m : XŠ-a
 15 : a-h : a-d-m : n-v-m : IX : d^u-u-vⁱ-i-t-a-p-r-n-m
 16 : v-y-m : XŠ-a : a-m-h-y : θ-a-t-i-y : d-a-r-y-
 17 v-u-š : XŠ : v-š-n-a : a-u-r-m-z-d-a-h : a-d-m
 18 : a-mⁱ-i-y : XŠ : d-h-y-a-v : XXIII : a-u-r-vⁱ-z-d-
 19 a : x-š-ç-m : m-n-a : t-u-m-a-y-a : f-r-a-b-r

§ 1 (1–7)

/baga vazrka A.uramazdā, haya imām būmīm adā, haya avam asmānam adā, haya martiyam adā, haya šiyātim adā martiyahyā, haya Dārayava.um xšāyaθiyam akunauš, aivam parūnām xšāyaθiyam, aivam parūnām framātāram./

§ 2 (7–10)

/adam Dārayava.uš, xšāyaθiya vazrka, xšāyaθiya xšāyaθiyānām, xšāyaθiya Pārsai, xšāyaθiya dahyūnām, Vištāspahyā puça, Ršāmahyā napā, Haxāmanišiya./

§ 3 (10–16)

/θāti Dārayava.uš xšāyaθiya: avahyarādī vayam Haxāmanišiyā θanhyāmahī, hacā paruviyata amātā amahi; aštā manā taumāyā, tayaī paruvam xšāyaθiyā āha; adam navama; navā duvitāparnam vayam xšāyaθiyā amahi./

§ 4 (16–19)

/θāti Dārayava.uš xšāyaθiya: vašnā A.uramazdāha adam ami xšāyaθiya; dahyāva tišraścā vīθaticā; A.uramazdā xšaçam manā taumāyā frābara./

§ 1 (1–7)

„Der große Gott (ist) Auramazdā, der diese Erde erschaffen hat, der jenen Himmel erschaffen hat, der den Menschen erschaffen hat, der das Glück erschaffen hat für den Menschen, der den Dareios (zum) König gemacht hat, den einen (zum) König über viele, den einen (zum) Gebieter über viele.“

§ 2 (7–10)

„Ich (bin) Dareios, der große König, König der Könige, König in Persien, König der Länder, des Hystaspes Sohn, des Arsames Enkel, ein Achaimenide.“

§ 3 (10–16)

„Es kündigt Dareios, der König: Aus diesem Grunde werden wir Achaimeniden genannt; seit alters sind wir adelig; acht (gibt es) in meiner Familie, die früher Könige waren; ich (bin) der neunte; neun (somit) sind wir nach wie vor Könige.“

§ 4 (16–19)

„Es kündigt Dareios, der König: Nach dem Willen des Auramazdā bin ich König; 23 Länder; Auramazdā hat meiner Familie die Herrschaft verliehen.“

In den 19 Zeilen findet sich ein einziger Schreibfehler: in Zl. 18 f. *a-u-r-v-z-d-a* steht *v* statt *m* – die beiden Zeichen sind zur Hälfte identisch –, was das Verständnis aber nicht weiter beeinträchtigt. An besonderen Formen einzelner Zeichen ist zu bemerken, daß die beiden Keile von *v* in Zl. 9, 13 und 15 sich immer deutlich kreuzen, während dies sonst bekanntlich vermieden wird.

Die Textgliederung in vier Paragraphen (vgl. oben) ergibt sich sozusagen von selbst: Die Inschrift setzt ein mit der häufigen Lobpreisung Auramazdās (§ 1, Zl. 1–7); ihr folgt, mit *adam* in Zl. 7 beginnend, die Selbstvorstellung des Großkönigs; und dann schließen sich zwei Paragraphen an, die mit der als Textgliederungsmittel geläufigen *ḍāti*-Formel in Zl. 10 f. und 16 f. eingeleitet werden und durch den auch sonst ganz geläufigen Wechsel der Aussagen in der 1. bzw. 3. Person den Text deutlich gliedern.

Insgesamt besteht der Text ausschließlich aus Formeln, die in Inschriften Dareios' I. bezeugt sind (vgl. MAYRHOFER 1978b, 19 § 3.17.1): So entspricht § 1 genau DNA 1–8 und DEa 1–11, nur mit dem Unterschied, daß statt des zweimaligen Königs-Logogramms XŠ = /xšāyaθiya/ dort die phonetische Schreibung als *x-š-a-y-θ-i-y* zu finden ist; vgl. weiters auch mit logographischer Schreibung, aber kleineren graphischen Varianten, DSe 1–7 und DSf 1–5. Der Text ist also sprachlich völlig korrekt. Volle textliche Identität in jeder Hinsicht, auch bezüglich der Logogramme, besteht nur mit einer Inschrift Dareios' II. (D²Ha 1–8), die in den dort nachfolgenden Passagen jedoch typisch spätachaimenidische Spracherscheinungen aufweist (vgl. SCHMITT 1999a, 63–66).

Ebenfalls in korrekter Sprachform erscheint das 'Königsprotokoll' (§ 2, Zl. 7–10), und zwar hier in derselben Form wie sonst nur in DB I 1–3 und DBa 1–4, der großen Bīsutūn-Inschrift und der Reliefbeischrift zur Dareios-Figur ebenda, abweichend nur bezüglich der (fünfmaligen) Verwendung des Logogramms XŠ. Eine weitere Übereinstimmung hauptsächlich (aber nicht nur) mit den Bīsutūn-Texten findet sich bei der defektiven Schreibung des Namens *vⁱ-š-t-a-s-p-* /Vištāspa/, nicht *vⁱ-i-š-t-a-s-p-*; sie bestätigt also nur die enge Beziehung zu dem Bīsutūn-Text.

Der folgende Abschnitt (§ 3, Zl. 10–16) faßt in leichter Verkürzung zwei selbständige Paragraphen der Bīsutūn-Inschrift (§§ 3–4 = DB I 6–11 und DBa 9–18) zu einem einzigen zusammen. Eingespart sind dabei gegenüber

dem Vorbild die als Gliederungselement dienende Redeeinleitungsformel mit *ϑāti* und der dieser am Ende von § 3 vorangehende Teilsatz /*hacā paruviyata hayā amāxam taumā xšāyaθiyā āha/* „seit alters war(en) unsere Familie Könige“ (DB I 8 = DBa 12 f.). Abgesehen von auch hier wiederum logographischer Schreibung des Königstitels gibt es völlige Textgleichheit, und somit entspricht auch die Sprachform völlig dem ‘klassischen’ Altpersischen. Dieser Abschnitt setzt ein mit dem Wort *avahyarādī* „aus diesem Grunde“ und knüpft damit unmittelbar an den vorausgehenden, in DB § 2 bis auf den eponymen Stammvater *Haxāmaniš* zurückgeführten Achaimeniden-Stammbaum an, der ja erst die logische Begründung für die Benennung des Geschlechtes als *Haxāmanišiyā* „Achaimeniden“ bietet. Weil diese Aussage von DB § 2 hier jedoch ausgelassen ist, hängt das satzeinleitende *avahyarādī* gänzlich in der Luft. Der Text ist in sich also nicht schlüssig, sondern bei kursiver Lektüre über die *ϑāti*-Formel hinweg sozusagen tautologisch oder, besser gesagt: ziemlich sinnlos: „Ich (bin) Dareios, ..., ein Achaimenide. Aus diesem Grunde werden wir Achaimeniden genannt.“ In den authentischen Inschriften Dareios’ I. ist solcher Unsinn nirgends zu finden; und ein solcher Text hätte zu dessen Zeit die großkönigliche Kanzlei auch niemals verlassen.

Es kommt aber noch viel schlimmer, und der Schlußparagraph macht durch seine in den Details viel stärkeren Abweichungen vom Vorlagetext DB deutlich, daß es sich hier mit zwingender Notwendigkeit um eine moderne Fälschung handeln muß. Zwar beginnt § 4 nach der *ϑāti*-Formel noch mit einem halbwegs korrekten Zitat aus DB I 11 f.; auffällig ist hier in dem Teilsatz *adam ami xšāyaθiya* „ich bin König“ nur die gegenüber DB I 12 veränderte Wortfolge, da dort das Verbum *ami* korrekt in satzfinaler Position nach *xšāyaθiya* steht. Darauf folgen dann aber unvermittelt und ohne irgendeine syntaktische Einbettung in die Satzkonstruktion die Worte *dahyāva XXIII* „23 Länder“ (Nom. oder Akk.), die ohne Überlegung und gedankenlos abgeschrieben sind aus DB I 17, wo diese Worte aber die vorangehende Länderliste gewissermaßen als Summenangabe abschließen.

Nach dieser Zahlenangabe folgt am Ende des Textes ein regelgemäß strukturierter, in sich abgeschlossener Satz, zu dem die Phrase „23 Länder“ ebensowenig wie zu dem vorangehenden Satz als weitere Ergänzung hinzugezogen werden kann. Insofern ist der Schlußabschnitt der Inschrift (§ 4) zum Teil ungrammatisch. Der im Prinzip, wie gesagt, korrekt gebildete Schlußsatz variiert die Aussage, die in DB I 12 auf *adam xšāyaθiya ami* „Ich bin König“ folgt. Die inhaltliche Änderung, die hier vorgenommen wurde, die Angabe, daß Auramazdā die Herrschaft der Familie des Königs verliehen

habe – nicht: dem König (wie es immer wieder heißt) –, ist ohne jegliches Vorbild und findet auch nirgends einen Anhalt.

Diese Anstöße im Schlußteil der Inschrift, in dem der Fälscher-Autor, abweichend von den zuerst nur genau kopierten Formeln, etwas Neues bieten wollte, lassen die in der Forschung von Anfang an bestehenden latenten Zweifel an der Authentizität der Inschrift (vgl. sowohl MAYRHOFER 1978b, 19 § 3.17.1 wie auch STOLPER 1980, 175a) zur Gewißheit werden. Gerade in dem ‘neuformulierten’ Teil findet sich dann auch der einzige Schreibfehler (vgl. oben), aber keiner der geläufigeren Art (Auslassung oder Hinzufügung eines Zeichens oder einzelner Keile bzw. Winkelhaken od. dgl.), sondern die Wahl eines falschen (wenn auch teilweise identischen) Zeichens (*v* statt *m*), – peinlicherweise ausgerechnet im Namen des Auramazdā. Da eine lautliche Ähnlichkeit oder sonst eine speziellere Beziehung zwischen diesen Zeichen bzw. Lauten nicht besteht, liegt ein Fehler vor, der jemandem anzulasten ist, der mit dem Gebrauch der altpersischen Schrift und Sprache nicht vertraut war.

Die in dieser Inschrift beobachteten Fehler sind nicht von der Art, die die typisch spätachaimenidischen Texte aufweisen (vgl. hierzu SCHMITT 1999a, 59–118, v. a. S. 111–118). Die Zitate aus DB bzw. DBa weisen, ungeachtet der vorgenommenen Veränderungen, auch verschiedene Abweichungen im Schriftgebrauch auf: Außer der in DB ungebräuchlichen Verwendung des Logogramms XŠ – andere Logogramme (etwa AM „Auramazdā“ oder DH „Land“) kommen hier aber auch nicht vor – sind die Normalformen von Worttrenner und *y*-Zeichen zu nennen, die sich in Bīsūtūn durch ihren nur halbhohe Schrägkeil bzw. senkrechten Keil von der Gesamtheit der übrigen Texte unterscheiden.

Der moderne Autor des Textes hat, wie zusammenfassend festgestellt sei, die syntaktischen Regeln des Altpersischen nicht beherrscht; er hat vielmehr nur vorgegebene Formulierungen kopieren, aber mangels Sprachkompetenz eigenständige Aussagen nicht korrekt zum Ausdruck bringen können. Der Text ist meines Erachtens „in neuester Zeit unter Heranziehung einschlägiger Fachliteratur entstanden“ (SCHMITT 1997, 273b); man mag aber auch einräumen, daß der Fälscher „ernsthafte Bemühen erkennen läßt“ (ebd.).

Daß der Text „eine moderne Fälschung ist, besagt ... nichts für das Alter der Tafel selbst; deren Echtheit sei unbestritten“, war mein Urteil in dieser archäologischen Streitfrage (vgl. SCHMITT 1997, 273b), da ich mich zu deren Klärung nicht kompetent fühle (vgl. das ungenaue Referat bei MUSCARELLA 2000, 72 Nr. 17). Aber man wird sich fragen müssen, was ein solches Goldblech ohne eine Inschrift eigentlich gesollt hätte?

F 2: Silbertafel aus Tel Aviv

Literatur: SHAKED–TADMOR 1992, 273–275; SCHMITT 1999a, 66; MUSCARELLA 2000, 72 Nr. 17.

Photo: SHAKED–TADMOR 1992, 273 Fig. 5; hier **Abb. 2**.

Silbertafel (144 x 135 mm, 202,7 g schwer) von unbekannter Herkunft, angeblich aus einer Raubgrabung in der Gegend von Hamadan stammend; die Tafel wurde durch einen Antiquitätenhändler in Tel Aviv 1973 Hayim TADMOR und Shaul SHAKED zur Kenntnis gebracht, denen die Publikation des Textes zu verdanken ist (SHAKED–TADMOR 1992, 273a–275b); heute befindet sie sich offenbar in einer Privatsammlung.

Die Ränder der Tafel sind sehr unregelmäßig, anders als etwa bei den berühmten Gold- und Silbertafeln Dareios' I., die in Persepolis zutage kamen (DPh). Die vorliegende Tafel selbst scheint irgendwann der Breite nach gefaltet worden zu sein; rechts unten (ab Zl. 17) ist auch ein rechteckiges Stück – wahrscheinlich infolge des Zusammenfaltens – halb weggebrochen.

Es sind 24 Zeilen altpersischen Keilschrifttextes eingraviert; dabei weisen die waagerechten und senkrechten Keile an ihrem 'dicken' Ende offene Formen auf, die an ein Y erinnern und sich ähnlich auch bei anderen gefälschten Inschriften finden. Die Zeilen sind nicht durch Linien vorgezeichnet, so daß sie de facto nicht waagerecht verlaufen und die Zeichen manchmal etwas durcheinandergeraten und nicht voneinander getrennt sind: So stehen z. B. in Zl. 4 die waagerechten Keile von *a-d-a* ganz deutlich nicht auf gleicher Höhe, mit der Folge, daß sie die darüberstehenden Zeichen *-m-a-* in Zl. 3 berühren; und am Ende von Zl. 21 steht *p* viel zu tief.

Links von der letzten Textzeile ist eine unvollständige Zeichnung eingeritzt, die Teile der typischen Flügelsonne erkennen läßt, aber ohne die Büste der Gottheit. Dergleichen gibt es bei echten altpersischen Inschriften sonst nicht.

Text

In Anlehnung an SHAKED–TADMOR 1992, 274a verwende ich die folgenden Klammern:

- < > für fehlende Zeichen, die ergänzt werden müssen;
- () für überflüssige Zeichen, die getilgt werden müssen;
- [] für Zeichen, die der Fälscher-Graveur von einer anderen Stelle, die durch { } gekennzeichnet ist, versetzt hat;
- { } für Zeichen, die überflüssig sind und eigentlich an eine andere Stelle gehören, die durch [] gekennzeichnet ist.

1	b-g : v-z-r-k : [!] a-u-r-m-z-d-a <> h-y
2	: i-m-a-m : b-u-m ⁱ -i-m : h-y : a-d-a : a-v-
3	m : a-s-m-a-n-m : a-d-a : h-y : m-r-t-i-
4	y-m : a-d-a : [!] h-y : š-i-y-a-t-i-m : a-d-
5	a : m-r-t-i-y-h-y-a : h-y : d-a-r-y-v-
6	u-m : XŠ-m : a-k ^u -u-n-u-š : a-i-<v>-m : p-r ^u -
7	u-n-a-m : XŠ-m : a-i-v-m : [?] p-r ^u -u-n-a-m
8	: f-r-m-a-t-a-r-m : a-d-m : d-a-r-y-v-u-
9	š : XŠ : v-z-r-k : [!] XŠ : XŠ-y-a-n-a-m : XŠ
10	: d-h-y-u-n-a-m : p-r ^u -u-v-z-n-a-n-a-m
11	: XŠ : a-h-y-a-y-a : b-u-m ⁱ -i-y-a : v-z-r-k-
12	a-y-a : d ^u -u-r-i-y : a-p-i-y : a-r-t-x-š-ç-
13	a : XŠ-h-y-a : p-u-ç : a-r-t-x-š-ç-a-h-y-
14	a : x-š-y-a-r-š-a-h-y-a : XŠ-h-y-a : p-u-
15	ç : x-š-y-a-r-š-a-h-y-a : d-a-r-y-v-u-š-
16	[h]-y-a : XŠ-h-y-a : p-u-ç : h-x-a-m-n-i-š-i-
17	[y] : θ-a-t-i-y : d-a-r-y-v-u-š : XŠ : 'a ¹ -u-{h}-
18	[r]-m-z-d-a : i-m-a-m : d-h-y-a-u-m : m ¹ -n-a{-y}
19	: f-r-a-b-r : v-š-n-a : a-u-r(-)-m-z-d-{r}-
20	a-h : a-d-m : XŠ : a-h-y-a-y-a : b-u-m ⁱ -
21	[i]-y-a : a]-m ⁱ -i-y : m-a-m : a-u-r-m-z-d-a : p-
22	[a-t ^u -u-v] : u-t-a-[m]-i-y : v ⁱ -i-θ-m : u-t-a-{i-y-a}
23	[: x-š-ç-m : t]-y-m-i-y : f-r-a-b-r { : a-m ¹ -a-t ^u -u-v}
24	{ : x-š-ç-m : t}

§ 1 (1–8)

/baga vazrka A.uramazdā, haya imām būmīm adā, haya avam asmānam adā, haya martiyam adā, haya šiyātīm adā martiyahyā, haya Dārayava.um xšāya-θiyam akunauš, aīvam parūnām xšāyaθiyam, aīvam parūnām framātāram./

§ 2 (8–17)

/adam Dārayava.uš, xšāyaθiya vazrka, xšāyaθiya xšāyaθiyānām, xšāyaθiya dahyūnām paruzanānām, xšāyaθiya ahyāyā būmiyā vazrkāyā dūraj api, Rtaxšaça(hyā) xšāyaθiyahyā puça, Rtaxšaça(hyā) Xšayařšāhyā xšāyaθiyahyā puça, Xšayařšāhyā Dārayava.uš(a)hyā xšāyaθiyahyā puça, Haxāmanišiya./

§ 3 (17–24)

/θāti Dārayava.uš xšāyaθiya: A.uramazdā imām dahyāuṃ manā frābara; vašnā A.uramazdāha adam xšāyaθiya ahyāyā būmiyā ami; mām A.uramazdā pātu utāmaī viθam utā xšaçam, tayamaī frābara./

§ 1 (1–8)

„Der große Gott (ist) Auramazdā, der diese Erde erschaffen hat, der jenen Himmel erschaffen hat, der den Menschen erschaffen hat, der das Glück erschaffen hat für den Menschen, der den Dareios (zum) König gemacht hat, den einen (zum) König über viele, den einen (zum) Gebieter über viele.“

§ 2 (8–17)

„Ich (bin) Dareios, der große König, König der Könige, König der Länder mit vielen Stämmen, König auf dieser großen Erde auch weithin, des Königs Artaxerxes Sohn, des Artaxerxes, des Sohnes des Königs Xerxes, des Xerxes, des Sohnes des Königs Dareios, ein Achaimenide.“

§ 3 (17–24)

„Es kündet Dareios, der König: Auramazdā hat dieses Land mir verliehen; nach dem Willen des Auramazdā bin ich König auf dieser Erde; mich soll Auramazdā schützen und mein Haus und das Reich, das er mir verliehen hat.“

Zur Lesung und zur Form einzelner Zeichen ist folgendes zu bemerken: (1) Der zweite Worttrenner ist ein senkrechter (!) Keil, und der dritte Worttrenner fehlt überhaupt (was bei SHAKED–TADMOR 1992, 274a durch die falschen Klammern verschleiert ist⁵); – (2) bei *i-* von /imām/ steht statt zweier nur ein waagerechter Keil (wie bei *d*); – (3) bei *-ā-* von /asmānam/ fehlt anscheinend der waagerechte Keil über den drei Senkrechten; – (4) der zweite Worttrenner hat die Form eines Winkelhakens; – (6) es fehlt *v*; – (7) und (8) der dritte Worttrenner ist in beiden Zeilen (jedenfalls auf dem Photo) nicht deutlich erkennbar; – (9) der dritte Worttrenner ist ein senkrechter Keil; – (10) die Zeichen *d-h*^o stehen aus Platzmangel (bei linksläufiger Schreibung, wie sie hier offenbar anzunehmen ist; vgl. unten) sehr gedrängt und scheinen nicht alle Keile aufzuweisen; und bei dem *p*-Zeichen fehlen ganz offenkundig die beiden Senkrechten unter den drei waagerechten Keilen; – (12) bei *d^u* sind die drei Waagerechten nicht erkennbar; bei *r* in /Ṛtaxšaça/ scheint der mittlere Waagerechte ein Doppelkeil (wie bei *z*) zu sein; – (17) bei *ʿa*¹ fehlt an der Bruchkante (vgl. oben) anscheinend der linke Senkrechte; – (18) bei den aneinanderstoßenden *m-z*^o fehlt ein senkrechter

⁵ Die Annahme von SHAKED–TADMOR 1992, 274b, daß der in Zl. 19 (vgl. unten im Text) überschüssige Worttrenner hierher zu versetzen sei – wie es auch durch die entsprechenden Klammern zum Ausdruck gebracht werden soll –, erscheint mir absolut unmöglich. Schon die Umgruppierung der Zeichen „: a“ und „m“ von Zl. 23 in Zl. 21 bzw. 22 leuchtet nicht so unmittelbar ein wie die Beispiele an den Zeilenrändern.

Keil; in *m-n-a* hat *m* zwei waagerechte Keile, also die Form von *t*; – (19) der Worttrenner zwischen den beiden Elementen des *Auramazdā*-Namens, der ohne Parallele⁶ ist, muß getilgt werden; – (20) *m*ⁱ am Zeilenende hat drei waagerechte Keile; – (23) der Worttrenner zwischen *-y* und *f*- fehlt im Umschrifttext von SHAKED–TADMOR, a. a. O.; und bei *m*ⁱ fehlt links der waagerechte Keil.

Eine auffällige Sprachform ist Nom. /Ṛtaxšaça/ in Zl. 12 f. statt Gen. /Ṛtaxšaçaḥyā/, wie es die Syntax erfordert und wie unmittelbar darnach in Zl. 13 f. richtig geschrieben steht. Derselbe Fehler findet sich auch in D²Ha (zu seiner Interpretation vgl. SCHMITT 1999a, 65); er ist als ‘Leitfehler’ im Sinne der Textkritik ein unumstößlicher Beweis für die enge Beziehung dieses Textes zu jener Inschrift D²Ha, mit der er des weiteren auch durch die vollständige Textidentität und durch übereinstimmende Zeilentrennung – jedenfalls in den korrekt kopierten Partien – verbunden ist. D²Ha findet sich auf einer etwas größeren Goldtafel (185 x 205 mm, 550 g schwer) aus Hamadan – gehört also demselben Genre von Texten an – und ist bei PAPER 1952 (vgl. MAYRHOFER 1978b, 29 f. §§ 6.1–6.1.2) ediert.

Die Zeilen 5, 6 und 19 weisen am linken Rand scheinbar einen Einzug auf; überhaupt fällt auf, daß der Text mehr nach rechts ausgerichtet ist, am deutlichsten die letzte Zeile. Es drängt sich also unweigerlich der Schluß auf, daß der Text von rechts nach links geschrieben worden ist. Dies wird bestätigt durch die am ‘Ende’ der Zeilen 17 (*h*), 18 (*y*) und 19 (*r*) geschriebenen Zeichen, die eigentlich an den ‘Anfang’ (den linken Rand) der Zeilen 16, 17 und 18 gehören. Ebenso fehlen die drei Zeichen vom ‘Ende’ (rechten Rand) der Zeile 22 (*i-y-a*) am ‘Anfang’ von Zl. 21, und noch etwas komplizierter liegen die Dinge in den Zeilen 22/23 (links) bzw. 23/24 (rechts).

Die Erklärung für all diese Verschiebungen und Unregelmäßigkeiten liegt auf der Hand: Es handelt sich um eine moderne, sehr fehlerhafte Abschrift von D²Ha – als Alternative kommt höchstens ein anderes (nicht mehr vorhandenes) Exemplar desselben Textes mit identischer Zeileneinteilung in Betracht⁷ –, die sehr stümperhaft von einem der altpersischen Schrift und Sprache Unkundigen von rechts nach links geschrieben ist. Dies heißt nichts anderes, als daß es sich um eine moderne Fälschung eines Schreibers han-

⁶ Was bei KENT 1953, 164b s. v. *Aura-* verzeichnet ist, gehört nicht hierher (da in DPe 24 appellativisches *aurā* „herab“ vorliegt) bzw. ist mit der doppelten Flexion des Theonyms ein anders gelagerter Fall: vgl. SCHMITT 1999a, 36.

⁷ Ich halte dies für ganz unwahrscheinlich; eigentlich ist eine solche Erwägung nichts anderes als eine *petitio principii*.

delt, der normalerweise die arabische (arabopersische) Schrift benutzte und nicht wußte, daß das Altpersische rechtsläufig geschrieben und gelesen worden ist. So hat er, als er am linken Rand (für ihn: am Ende) von Zl. 16 keinen Platz mehr für *h* fand, dies kurzerhand am (aus seiner Sicht:) Beginn der folgenden Zeile geschrieben; in den beiden nächsten Zeilen hat er den gleichen Vorgang wiederholt, bis er in der weniger Zeichen enthaltenden Zeile 19 endlich zurechtkam. In den letzten drei Zeilen hat er das Gleiche ein weiteres Mal gemacht, nur in größerem Umfang. Die weiteren Vermutungen bei SHAKED–TADMOR 1992, 274b, insbesondere hinsichtlich einer Steininschrift als Textvorlage (was ich für undenkbar halte), kann ich nicht im einzelnen nachvollziehen; sie ändern aber an der Gesamteinschätzung dieses Textes als einer modernen Fälschung überhaupt nichts (vgl. ebd., S. 275a).

Die Annahme von SHAKED–TADMOR, a. a. O., daß eine Beschädigung der Vorlage den Schreiber zu den Umstellungen von Zeichen und Wörtern veranlaßt habe und daß D²Ha daher als Vorlage ausscheide, überzeugt mich nicht. Ich meine vielmehr, daß die Dinge insgesamt nicht so kompliziert sind, wie SHAKED–TADMOR 1992, 274b f. es voraussetzen. Statt mit einem nicht verifizierbaren weiteren Exemplar von D²Ha (noch dazu einer Kopie auf Stein) zu rechnen, nehme ich nur an, daß der des korrekten Gebrauchs der altpersischen Schrift nicht ausreichend kundige Fälscher sich seine Arbeit recht einfach gemacht bzw. sie ziemlich stumpfsinnig ausgeführt hat.

Eine Parallele, bei der meines Erachtens gleichfalls linksläufige Schreibrichtung des Kopisten die einfachste Erklärung bietet⁸, findet sich auf einer indischen Tontafel (!) im Museum von Mathurā, die FALK 2006, 294 unter den „Curiosa“ von Aśoka-Inschriften behandelt. Hier ist der Vorlagetext, die Säuleninschrift von Lumbinī/Rummindei (vgl. FALK 2006, 178 Fig. 5) – natürlich nicht notwendigerweise das Original, sondern wohl eher ein Photo (oder gar eine Nachzeichnung) dieses sehr oft und auch in weitverbreiteten Büchern publizierten Textes –, wie schon das Arrangement von FALKs Nachzeichnung (S. 294 Fig. 2) ganz deutlich zeigt, durch einen der Schrift Unkundigen einfach von rechts nach links (statt umgekehrt, wie es bei der Brāhmī-Schrift richtig wäre) abgeschrieben worden.

⁸ FALK 2006, 294c rechnet dagegen mit „an intermediate copy which itself was broken in two parts and was rearranged in a wrong sequence“.

F 3: Goldtafel aus Hamadan

Literatur: KENT 1953, 218a („D²Hb“); LEWIS 1977, 78 Anm. 182; MAYRHOFER 1978b, 30 § 6.2 und S. 51; SCHWEIGER 1998, I, 158 f., II, 543 f.; SCHMITT 1999a, 66–69 („D²Hb“).
Photo: SCHMITT 1999a, Abb. 1 (Frontispiz); hier **Abb. 3**.

Goldblech, das angeblich aus der Umgebung von Hamadan stammt – Näheres ist nicht bekannt – und um 1950 auf dem Antiquitätenmarkt in den USA angeboten worden ist; durch Kopien ist es seinerzeit bekanntgeworden (vgl. KENT 1953, 218a [ad S. 113b]; LEWIS 1977, 78 Anm. 182); der weitere Verbleib des Stückes ist unbekannt.

Das Goldblech (dessen Größe und Gewicht mir nicht bekannt sind) muß recht dünn sein, da es mehrfach gefaltet war; an den Bruchstellen ist dabei aber kein Textverlust der einsprachig-altpersischen Inschrift (in 29 Zeilen) entstanden. Der Text ist in vorläufiger (und fehlerhafter) Umschrift und mit Übersetzung vorgelegt worden von LEWIS, a. a. O. (getreu hiernach auch von SCHWEIGER 1998, I, 158 f., II, 543 f.). Eine genau dokumentierte Edition des Textes aufgrund (und zusammen mit) einer Photographie konnte erst in SCHMITT 1999a, 66–69 (mit Abb. 1) vorgelegt werden.

Text

- 1 ϑ-a-t-i-y : d-a-r-y-v-u-š : x-š-a-y-ϑ-i-
- 2 y : v-z-r-k : a-u-r-m-z-d-a : b-g : v-z-
- 3 r-k : h-y : m-ϑ-i-š-t : b-g-a-n-a-m : h-
- 4 y : i-m-a-m : b-u-mⁱ-i-m : a-d-a : h-y : a-
- 5 v-m : a-s-m-a-n-m : a-d-a : h-y : m-r-t-i-y-
- 6 m : a-d-a : h-y : š-i-y-a-t-i-m : a-d-a : m-
- 7 r-t-i-y-h-y-a : h-y : m-a-m : x-š-a-
- 8 y-ϑ-i-y<-m> : a-h-y-a-y-a : b-u-mⁱ-i-y-a :
- 9 v-z-r-k-a-y-a : a-k^u-u-n-u-š : x-š-ç-m :
- 10 m-n-a : f-r-a-b-r : a-i-v-m : p-r^u-u-n-a-
- 11 m : x-š-a-y-ϑ-i-y-m : a-i-v-m : p-r^u-u-n-
- 12 a-m : f-r-m-a-t-a-r-m : k-r-t : a-d-m : d-
- 13 a-r-y-v-u-š : x-š-a-y-ϑ-i-y : v-z-r-k
- 14 : x-š-a-y-ϑ-i-y : x-š-a-y-ϑ-i-y-a-n-a-
- 15 m : x-š-a-y-ϑ-i-y : d-h-y-u-n-a-m : p-
- 16 r^u-u-v-z-n-a-n-a-m : x-š-a-y-ϑ-i-y : a-h-
- 17 i-y-a-y-a : b-u-mⁱ-i-y-a : v-z-r-k-a-y-

18 a : d^u-u-r-i-y : a-p-i-y : a-r-t-x-š-ç-a-h-
 19 y-a : x-š-a-y-θ-i-y-h-y-a : p-u-ç : a-r-t-
 20 x-š-ç-a-h-y-a : x-š-y-a-r-š-a-h-y-a : x-
 21 š-a-y-θ-i-y-h-y-a : p-u-ç : x-š-y-a-r-š-
 22 a-h-y-a : d-a-r-y-v-u-š-h-y-a : x-š-a-
 23 y-θ-i-y-h-y-a : p-u-ç : h-x-a-m-n-i-š-i-
 24 y : θ-a-t-i-y : d-a-r-y-v-u-š : x-š-a-y-
 25 θ-i-y : m-a-m : a-u-r-m-z-d-a : p-a-t^u-u-
 26 v : u-t-a-m-i-y : vⁱ-i-θ-m : u-t-a : i-m-
 27 a-m : d-h-y-a-u-m : t-y<-a-m> : a-d-m : d-a-r-y-
 28 a-mⁱ-i-y : u-t-a : a-v-š-c-i-y : t-y-m-i-
 29 y : a-u-r-m-z-d-a : f-r-a-b-r : p-a-t^u-u-v

§ 1 (1–12)

/θāti Dārayava.uš xšāyaθiya vazrka: A.uramazdā бага vazrka, haya maθišta bagānām, haya imām būmīm adā, haya avam asmānam adā, haya martiyam adā, haya šiyātim adā martiyahyā, haya mām xšāyaθiyam ahyāyā būmiyā vazrkāyā akunauš, xšaçam manā frābara, aivam parūnām xšāyaθiyam, aivam parūnām framātāram kṛta./

§ 2 (12–24)

/adam Dārayava.uš, xšāyaθiya vazrka, xšāyaθiya xšāyaθiyānām, xšāyaθiya dahyūnām paruzanānām, xšāyaθiya ahyāyā būmiyā vazrkāyā dūraj api, Rtaxšačāhyā xšāyaθiyahyā puça, Rtaxšačāhyā Xšayaṛšāhyā xšāyaθiyahyā puça, Xšayaṛšāhyā Dārayava.uš(a)hyā xšāyaθiyahyā puça, Haxāmanišiya./

§ 3 (24–29)

/θāti Dārayava.uš xšāyaθiya: mām A.uramazdā pātu utāmaḡ viθam utā imām dahyāum, tayām adam dārayāmi; utā avašci tayamaḡ A.uramazdā frābara pātu./

§ 1 (1–12)

„Es kündet Dareios, der große König: Auramazdā (ist) der große Gott, der größte unter den Göttern, der diese Erde erschaffen hat, der jenen Himmel erschaffen hat, der den Menschen erschaffen hat, der das Glück erschaffen hat für den Menschen, der mich zum König auf dieser großen Erde gemacht hat, (der) die Herrschaft mir verliehen hat, den einen (zum) König über viele, den einen (zum) Gebieter über viele, gemacht.“

§ 2 (12–24)

„Ich (bin) Dareios, der große König, König der Könige, König der Länder mit vielen Stämmen, König auf dieser großen Erde auch weithin, des Königs

Artaxerxes Sohn, des Artaxerxes, des Sohnes des Königs Xerxes, des Xerxes, des Sohnes des Königs Dareios, ein Achaimenide.“

§ 3 (24–29)

„Es kündigt Dareios, der König: Mich soll Auramazdā schützen und mein Haus und dieses Land, das ich in Besitz habe, und auch das, was mir Auramazdā verliehen hat, soll (er) schützen!“

In Zl. 7 f. ist *x-š-a-y-θ-i-y<-m>* zu lesen, wie es richtig in Zl. 11 steht (so daß hier also mit einem reinen Schreibfehler zu rechnen ist); bemerkenswert ist gegenüber Zl. 8 *a-h-y-a-y-a* die Variante *a-h-i-y-a-y-a* in Zl. 16 f., die es zwar mehrfach auf Xerxes-Inschriften gibt, aber niemals im Wechsel mit der kürzeren Schreibung. Unvollständig ist in Zl. 18 das *d^u*-Zeichen, bei dem der senkrechte Keil fehlt. In Zl. 27 steht *t-y*, wo eigentlich *t-y<-a-m>* /*tayām*/ zu erwarten ist; hierzu gibt es vergleichbare Fälle (vgl. SCHMITT 1999a, 67).

Der Text ist eine Kombination von geläufigen und oft belegten Formeln; sie sind hier allerdings in teilweise auffälliger Weise aneinandergesetzt und enthalten auch eine Reihe von bemerkenswerten Fehlern. Deshalb stand der Text schon seit den ersten Hinweisen von KENT 1953, 218a und George G. CAMERON (bei KENT, a. a. O.) unter dem Verdacht, es handle sich um, wie es bei KENT formuliert ist, „a modern [? Cam(eron).] forgery“.

Die stereotype Redeeinleitungsformel /*θāti NN xšāyaθiya*/ „Es kündigt NN, der König“ (so Zl. 24 f.) ist in Zl. 1 f. um /*vazrka*/ „groß“ erweitert; dies ist zwar bemerkenswert, aber nicht anstößig, da es dazu jedenfalls in Xerxes-Inschriften Parallelen gibt. Ganz unerhört ist dagegen, daß diese Formel hier die ebenso stereotype Lobpreisung Auramazdās (Zl. 2–12) einleitet, die sonst ausnahmslos unmittelbar und ohne jegliche Einleitung am Textbeginn steht.

Dieser Lobpreis Auramazdās weist hier ebenfalls einige erstaunliche Besonderheiten auf: Die Umstellung von Subjekt und Prädikatsnomen, d. h. die Voranstellung des Gottesnamens, findet sich sonst nur ein einziges Mal, und zwar in der erst in spätaachaimenidischer Zeit entstandenen Arsames-Inschrift AsHa 5 f. (vgl. SCHMITT 1999a, 109–111; hier oben S. 25–28), dort aber in einem normalen Satz mit /*baga vazrka*/ als Attribut und /*akunauš*/ als Prädikat und nicht in einem kurzen Nominalsatz, der dann mit einer Reihe von Relativsätzen weitergeführt wird. Die nähere Charakterisierung des Gottes durch relativisches /*haya maθišta bagānām*/ „der der größte unter den Göttern (ist)“ fehlt normalerweise in dieser stereotypen Formel; sie ist hier bemerkenswerterweise an /*baga vazrka*/ angeschlossen, nicht an das Theonym selbst, wie es logischerweise eigentlich erwartet werden sollte. Nach

den vier Relativsätzen mit dem Verbum /adā/ „er hat erschaffen“, die nichts irgendwie Auffälliges an sich haben, ist der die ganze Reihe üblicherweise abschließende fünfte Teilsatz, der die Einsetzung des Königs als Werk des Gottes nennt – *haya* NN_{Akk.} (oder: *mām*) *xšāyavθiyam akunauš* „der den NN (oder: mich) (zum) König gemacht hat“ – erweitert, und zwar gleich in mehrfacher Hinsicht: Zum einen ist der Titel *xšāyavθiya-* „König“ durch die lokativische Ergänzung /*ahyāyā būmiyā vazrkāyā*/ „auf dieser großen Erde“ näher bestimmt, die zwar durchaus gebräuchlich ist, aber nicht in dieser Einsetzungsformel, sondern nur als Element der Königstitulatur, genau so wie diese Formel hier in § 2 (Zl. 16–18) wieder erscheint.

Im folgenden wird die Passage dann durch die Erweiterung überhaupt ungrammatisch, da im Anschluß an das Verbum *akunauš* die zwar geläufige, aber niemals in diesem Zusammenhang vorkommende Phrase /*xšačam manā frābara*/ „er hat die Herrschaft mir verliehen“ eingeschoben wird, und zwar ohne explizite Wiederholung des Relativpronomens und somit eigentlich ohne Nennung des Subjekts. Durch diesen Einschub wird die folgende, im Akkusativ stehende Ergänzung (Zl. 10–12), die in der längeren Variante des Auramazdā-Lobpreises häufig begegnet – bei KENT 1953 finden sich 15 Belege dafür –, von dem diesen Akkusativ regierenden Verbum (*akunauš*) getrennt. Der Einschub stört also die gesamte Satzkonstruktion und macht sie ungrammatisch. Aber der Fälscher-Autor hat dann offensichtlich gemerkt, daß das zweimalige Objekt *aivam* eines Prädikats bedarf, und diesen Mangel wollte er dann dadurch beheben, daß er am Satzende noch „(hat) gemacht“ anfügte. Da seine aktive Beherrschung des Altpersischen aber nicht so weit gereicht hat, daß er einfach *akunauš* wiederholte, hat er sich entlarvt: Er kannte als Präteritalform dieses Verbs nur (neupers.) *kard* und hat deshalb das Partizip /*kṛta*/ angefügt, das in die Gesamtkonstruktion dieses Satzes – das Akkusativobjekt (das zweimalige *aivam*) verlangt eindeutig ein aktivisches, transitives Verbum – überhaupt nicht paßt und diesen damit ungrammatisch werden läßt. Es ist im Prinzip der gleiche Fehler wie in der Inschrift A^I der angeblich von Artaxerxes I. stammenden Silberschalen, bei denen auf agentivesches Subjekt (das Relativpronomen *haya*, Nom. Sing. mask.) und direktes Objekt („Silberschale“) ebenfalls statt der erwarteten finiten Verbalform *akunauš* das Partizip *kṛta* folgt (vgl. hier unten F 10, S. 85 f.).

Die falsch gebildeten Genetivformen /*Ṛtaxšačāhyā*/, /*Xšayaṛšāhyā*/ und /*Dārayava.uš(a)hyā*/ in Zl. 18–22 (die dem Typus ‘Nom. + Endung /-(a)hyā/’ folgen: vgl. SCHMITT 1999a, 116) und der falsche Gebrauch von Nom. /*puça*/ „Sohn“ statt Gen. /*puçahyā*/ beim zweiten und dritten Glied der

Genealogie finden sich in gleicher Form in D²Ha, sind also wohl von dieser Inschrift übernommen.

Die Schutzformel am Ende des Textes (Zl. 25–29), deren Belege eine außerordentlich große Variationsbreite erkennen lassen⁹, zeigt hier dieselbe Kombination wie der in spätachaimenidischer Zeit geschaffene Arsames-Text AsHa 11–14 (*mām A.uramazdā pātu* bis *dārayāmi*; vgl. oben S. 27). Dem ist dann noch eine zweite Formel angehängt worden, in die der Fälscher-Autor zu viel hineinstecken wollte, so daß seine Altpersisch-Kenntnisse wieder überfordert waren, um die beabsichtigte Aussage „Und auch das, was mir Auramazdā verliehen hat, soll er schützen!“ korrekt zu formulieren: Der Imperativ /pātu/ „(er) soll schützen“ entbehrt nämlich eines explizit bezeichneten Subjekts, wie es bei einem solchen zweiten Imperativ in der Schutzformel sonst immer erscheint, sei es durch Wiederholung des Gottesnamens Auramazdā (wie in XPa, XPc und XPf), sei es durch das resumptive Pronomen /hau/ „er“ (wie in AsHa 14), im übrigen aber jeweils auch in einem neuen, selbständigen Satz, der nicht durch /utā/ „und“ mit dem Vorgehenden verknüpft ist.

Anomal ist in diesem letzten Satz der Inschrift schließlich noch zweierlei: Zum einen ist die Stellung von /avašci/ „auch das“, das ja das Objekt zu dem Imperativ /pātu/ ist, vor dem Relativsatz – oder anders formuliert: die völlige Einbettung des Relativsatzes zwischen Demonstrativpronomen /ava-/ und Verbum – ungewöhnlich, zumal da /ava-/ gewöhnlich als resumptives Pronomen dem davon abhängigen Relativsatz folgt¹⁰. Zum anderen befremdet, daß der Gottesname Auramazdā – das gemeinsame Subjekt von Haupt- und Nebensatz – im Relativsatz steht und nicht im Hauptsatz!

Anders als in SCHMITT 1999a, 66–69, wo ich die Inschrift D²Hb als Zeugnis für das spätachaimenidische Altpersische mit herangezogen habe – ein gewisses Zögern ist bei der einleitenden Charakterisierung des Textes (S. 66) vielleicht zu spüren –, beurteile ich diese Inschrift heute negativer. Ich halte sie nicht mehr für ein authentisches spätachaimenidisches Sprachzeugnis, so wie etwa D²Ha, sondern für eine moderne Fälschung. Die Punkte, die eine besondere Nähe zum Spätaltpersischen (und speziell zu D²Ha) erkennen lassen, sind eben auch nichts weiter als Zitate aus dem von dem Fälscher-Autor für die Schaffung seines Textes zugrundegelegten

⁹ Vgl. die tabellarische Übersicht bei SCHMITT 1993, 151–153.

¹⁰ Die normale Wortstellung wäre – ohne Berücksichtigung von *A.uramazdā* (hierzu vgl. gleich im Haupttext) – *utā taya-maj frābara, avaš-ci pātu*.

Textcorpus, dem offenbar nicht nur ‘klassisch-altpersische’ Texte angehören, sondern auch solche aus der spätachaimenidischen Zeit.

F 4: Metallblatt aus Genf

Literatur: keine.

Photo: hier **Abb. 4**.

Dünnes, leicht beschädigtes Metallblatt (ca. 32 x 19 cm) unbekannter Herkunft mit 24 Zeilen altpersischen Keilschrifttextes auf vorgezeichneten Linien. Die Beschädigungen müssen zum Teil schon vorhanden gewesen sein, als die Inschrift angebracht wurde. Da sich die Inschrift eindeutig als moderne Fälschung – wahrscheinlich aus der Zeit nach 1970 – entpuppt hat, spricht dies dafür, daß auch das Metallblatt – über das Material konnte ich nichts in Erfahrung bringen – erst damals seine heutige Gestalt erhalten hat.

Das Objekt befand sich im Frühjahr 2006, als es mir im Photo vorlag, in Genf¹¹; es ist unveröffentlicht, und über die Eigentumsverhältnisse sowie seinen weiteren Verbleib ist mir nichts bekanntgeworden.

Text

- 1 a-u-r-m-z-d-a : v-z-r-^lk^l : ^lh-y^l : m-^lθ-i-š-t : b-g-
- 2 a-n-a-m : h-u-v : d-a-r-y-^lv-u^l-m : x-š-a-y-^lθ-i-
- 3 y-m : a-d-d-a : h-u-š-i-y : ^lx-š^l-^lç-m : f-r-a-b-
- 4 r^l : v-š-n-a : a-u-r-m-z-d-a-h-a : d-a-r-y-v-u-
- 5 š : x-š-a-y-^lθ-i-y : ^lθ-a-t-i-y : d-a-r-y-v-u-š :
- 6 x-š-a-y-^lθ-i-y : i-y-m : d-h-y-a-u-š : p-a-r-
- 7 s : t-y-a-m : m-n-a : a-u-r-m-z-d-a : f-r-a-b-
- 8 r : h-y-a : n-i-b-a : u-v-s-p-a : u-m-r-t-i-
- 9 y-a : v-š-n-a : a-u-r-m-z-d-a-h-a : m-n-c-
- 10 a : d-a-r-y-v-h-^lu^l-š : x-š-a-y-^lθ-i-y-h-y-
- 11 a : h-c-a : a-n-i^l-y-n-[a] : n-i-y : t-r-s-^lt^l-
- 12 i-y : ^lθ-a-t-i-y : d-a-r^l-y-v-u-š : x-š-a-y-
- 13 ^lθ-i-y : m-n-a : a-u-r-m-z-d-a : u-p-s-t-a-m :
- 14 b-r-t^u-u-v : h-d-a : vⁱ-i-^lθ^l-i-b-i-š : b-g-i-

¹¹ Ich verdanke seine Kenntnis und die hier publizierte Photographie Professor Antoine CAVIGNEAUX (Université de Genève).

15 b-i-š : u-t-a : i-m-a-m : d-^rh-y^l-a-u-m : a-u-r-
 16 m-z-d-a : p-a-t^u-u-v : ^rh^l-c-a : h-i-n-a-y-
 17 a : h-c-a : d^u-u-š-i-y-<a>-r-a : h-c-a : ● d-r-
 18 u-g-a : a-b-i-y : ^ri^l-m-a-m : d-h-y-a-u-m : m-<a>
 19 a-j-m^l-i-y-a : m-a : h-i-n-a : m-a : d^u-u-š-
 20 i-y-a-r-m : m-a : d-r-u-g : a-i-t : a-d-m :
 21 y-a-n-m : j-dⁱ-i-y-a-mⁱ-i-y : a-u-r-m-z-d-
 22 a-m : h-d-a : vⁱ-i-θ^l-i-b-i-š : b-g-i-b-i-š : a-
 23 i-t-m-i-y : y-a-n-m : ^ra^l-u-r-^rm-z^l-d-a : d-d-a-t^u-
 24 u-v : h-d-a : vⁱ-i-θ^l-[i]-b-i-š : b-g-i-b-i-š <:>

§ 1 (1–5)

/A.uramazdā vazrka, haya maθišta bagānām, haṣ Dārayava.um xšāyaθiyam adadā, haṣšaj xšačam frābara; vašnā A.uramazdāhā Dārayava.uš xšāyaθiya./

§ 2 (5–12)

/θāti Dārayava.uš xšāyaθiya: iyam dahyāuš Pārsa, tayām manā A.uramazdā frābara, hayā najbā uvaspā umartiyā, vašnā A.uramazdāhā manacā Dārayava-haṣš xšāyaθiyahyā hacā aniyānā naj tršati./

§ 3 (12–24)

/θāti Dārayava.uš xšāyaθiya: manā A.uramazdā upastām baratu hadā viθajbiš bagajbiš, utā imām dahyāuṣ A.uramazdā pātu hacā haṣnāyā, hacā dušiyārā, hacā drauḡā; abi imām dahyāuṣ mā ājamiyā mā haṣnā, mā dušiyāram, mā drauḡa; aṣta adam yānam jadiyāmi A.uramazdām hadā viθajbiš bagajbiš; aṣtamaj yānam A.uramazdā dadātu hadā viθajbiš bagajbiš./

§ 1 (1–5)

„Der große Auramazdā, der größte unter den Göttern, – er hat Dareios erschaffen, den König; er verlieh ihm die Herrschaft; nach dem Willen des Auramazdā (ist) Dareios König.“

§ 2 (5–12)

„Es kündet Dareios, der König: Dieses Land Persien, das Auramazdā mir verliehen hat, das schön (ist), mit guten Rossen (und) guten Mannen, nach dem Willen des Auramazdā und (dem) von mir, Dareios, dem König, fürchtet sich nicht vor einem anderen.“

§ 3 (12–24)

„Es kündet Dareios, der König: Mir soll Auramazdā Beistand bringen zusammen mit den Göttern des Königshauses; und dieses Land soll Auramazdā schützen vor Feindesheer, vor Mißernte (und) vor Trug! Auf dieses Land möge nicht kommen Feindesheer noch Mißernte noch Trug! Dies erbitte ich

als Gunst von Auramazdā zusammen mit den Göttern des Königshauses; diese Gunst soll Auramazdā mir gewähren zusammen mit den Göttern des Königshauses.“

Bei dieser Inschrift handelt es sich um eine zeilengetreue Kopie – dieses Ziel hat der Schreiber, je nach Bedarf, durch enger gedrängte oder aber weitläufigere Schreibung am Zeilenende zu erreichen versucht – von DPd, der einsprachig-altpersischen Inschrift ganz links auf dem großen Monolith-Steinblock in der Südmauer der Terrasse von Persepolis.

Im einzelnen ist zu dem Text folgendes zu bemerken: (1) 'k' und 'h-y' sind an einer schadhafte Stelle des Metallblättchens nicht eindeutig erkennbar; – (4) *r* am Zeilenanfang ist zu hoch angesetzt, so daß das Zeichen auf halber Zeilenhöhe von der Oberlinie 'herabhängt'; – (11) das *i*-Zeichen ist ziemlich mißglückt, da der zweite Waagerechte nicht über dem zweiten senkrechten Keil steht, sondern rechts daneben; das ergänzte „[a]“ steht an einer beschädigten Stelle und ist fast unkenntlich; am Zeilenende ist offenbar beim Einritzen des letzten senkrechten Keils der Rand des Metallblättchens abgebrochen; – (14) die *v*ⁱ-Zeichen hier und in den Zeilen 22 und 24 fallen dadurch aus dem Rahmen des Üblichen, daß der obere kleine senkrechte Keil nicht über dem Waagerechten steht, sondern rechts davon; *ϑ* ist nicht deutlich erkennbar, aber, zumal da *s* bestimmt ausgeschlossen werden kann, nach den Vorkommen derselben Phrase in Zl. 22 und 24 absolut sicher (vgl. unten); – (17) *d*^u-*u*-*š*-*i*-*y*-<*a*>-*r*-*a* statt des fehlerhaften ^o*y*-*r*-*a* ist ergänzt nach dem sprachlich korrekten Text von DPd und nach dem nominativischen Beleg des Wortes in Zeile 19 f.; das Spatium nach dem letzten Worttrenner findet sich an einer schadhafte Stelle; – (18) *i* ist nicht deutlich; am Zeilenende ist nur *m* statt *m*-*a* geschrieben, wofür der Platz nicht mehr ausreichte; – (19) das *m*ⁱ-Zeichen scheint vier statt zweier waagerechter Keile aufzuweisen; am Zeilenende ist mit dem letzten Winkelhaken des *š* anscheinend, ähnlich wie schon in Zeile 11, der Rand des Metallblättchens weggebrochen; – (20) die Zeichen *u*-*g* sind nicht deutlich erkennbar; möglicherweise fehlen dabei einzelne Keile; – (24) am Ende des Textes fehlt aus Platzmangel der Worttrenner des Originaltextes.

Der Text ist, wie allerdings auch nicht zu erwarten war, keine Kopie der Originalinschrift (zu dieser vgl. zuletzt SCHMITT 2000, 57–59); in diesem Falle müßte er ja auch die Lücken enthalten, die das Original an etlichen Stellen, insbesondere in den letzten Zeilen, aufweist und die allem Anschein nach schon immer vorhanden waren, da der Text sie auch in den ältesten Abschriften und in früheren Editionen bereits enthält. Somit muß dieser Ko-

pie der gedruckte Text einer der modernen Ausgaben der Achaimenideninschriften zugrundeliegen. Dies findet seine Bestätigung darin, daß ein ganz alter Fehler aus den Pionierzeiten der Beschäftigung mit diesen Texten, der erst von MAYRHOFER 1968, 16 f. endgültig beseitigt worden ist und daher auch erst in den neueren Ausgaben von SCHWEIGER 1998, II, 13–20 und SCHMITT 2000, 57–59 nicht mehr erscheint, hier an allen drei Stellen wieder auftritt: In den Zeilen 14, 22 und 24 steht jeweils noch *v'-i-ḏ-i-b-i-š* in der Phrase /hadā viḏaiḃiš bagaiḃiš/, so wie etwa bei KENT 1953, 135b f. und SHARP o. J., 77 f., wo die Form nicht als Ergänzung, sondern als überlieferte Lesung erscheint. Aber es gibt keine „Götter des Königshauses“ und auch kein Adjektiv *viḏa-* „all, ganz, jeder“ – dies war die von manchen Forschern erwogene Alternative –, sondern nur altpers. *visa-* in der Bedeutung „all, ganz, jeder“, so wie es auf dem Stein in Persepolis jedenfalls in Zeile 14 auch ganz deutlich und unzweifelhaft zu lesen ist¹².

Die anderen drei Abweichungen der Kopie von dem Vorlagetext DPd bestehen jeweils in der Auslassung eines Zeichens: in den Zeilen 17 und 18 fehlt jeweils ein *a*-Zeichen und in Zl. 24 am Textende der Worttrenner; diese Versehen lassen nur die mangelnde Sorgfalt des Schreibers bzw. Fälschers erkennen, gestatten aber keine weitergehenden Schlüsse.

Als die Textausgabe, die der Fälscher für seine Kopie benutzt und dem Text zugrundegelegt hat, wird man am ehesten die von SHARP o. J. – dieses Buch ist anlässlich der 1971 veranstalteten Feier zum 2500jährigen Bestehen der persischen Monarchie erschienen – anzunehmen haben, da in diesem Buch die altpersischen Inschriften bekanntlich nicht in Umschrift, sondern in ‘autographierter’ Form vorgelegt wurden. Das Peinliche an dieser Ausgabe von SHARP ist allerdings, daß diese ‘Autographen’ nicht nach den Originaltexten hergestellt sind, sondern einfach den in Umschrift gedruckten Text von KENT 1953 in Keilschriftzeichen zurückverwandelt haben. Die wissenschaftlich also völlig wertlose Edition von SHARP, die gegenüber KENT 1953 ohne eigenständigen Wert ist, hat potentiellen Fälschern, wie dieses Beispiel lehrt, ihre Arbeit ganz ungemein erleichtert. Angesichts dieser Tatsache wird man als Quelle der vorliegenden Kopie gerade SHARPs Ausgabe ansehen dürfen. Damit ergibt sich für diese Fälschung ein Entstehungsdatum nach 1970.

¹² Bei SCHMITT 1987, 138–146 ist an diesem Textproblem die Notwendigkeit von genauester philologischer und linguistischer Untersuchung demonstriert worden.

F 5: Tontäfelchen aus Karahöyük

Literatur: MÉNANT 1894, 297; MÉNANT 1895; WEISSBACH 1895; WEISSBACH 1896–1904, 62; CHANTRE 1898, 92 f.; KENT 1953, 115b („Spur. b, c, d, e“).

Photo: CHANTRE 1898, Pl. XXI; hier **Abb. 5**.

Bei seinen Reisen und Grabungen 1893–1894 in Kleinasien (vgl. die Berichte von MÉNANT 1894 und CHANTRE 1898) gelangten in der Gegend von Karahöyük („Kara-Euyuk“ bei MÉNANT 1895, 126 und CHANTRE 1898, *passim*) nordöstlich von Kayseri auch mehrere in ihrer Authentizität äußerst zweifelhafte Tontäfelchen in die Hände von Ernest CHANTRE, darunter solche mit altpersischer Keilschrift; die unterschiedlichen Formulierungen bei MÉNANT 1894 und 1895 sowie CHANTRE 1898, 92 lassen die Art des Erhalts (wahrscheinlich Ankauf) und den genauen Ort der Herkunft dieser Texte in altpersischer Keilschrift (der oft sehr ungenau als Kayseri angegeben wird, bei KENT 1953, 115b als „near Caesarea“) nicht eindeutig erkennen.

Zur Zeit ihrer Veröffentlichung befanden sich die Täfelchen im Musée Asiatique de Paris (Musée Guimet)¹³; entsprechend ist auch die Angabe bei KENT 1953, 115b. Nach Auskunft des Musée Guimet (Musée National des Arts Asiatiques) vom 7. Februar 2007 sind „all oriental antiquities and archives“ dieses Hauses 1945 an das Musée du Louvre bzw. das Musée des Beaux-Arts de Lyon transferiert worden. In Lyon finden sich jedoch, wie mir die Konservatorin des Museums, Frau G. GALLIANO, per Fax am 12.02.2007 mitteilte, keine Keilschrifttafeln aus der Sammlung Ernest CHANTRES. Meine parallele Anfrage beim Musée du Louvre blieb leider unbeantwortet.

Nicht nur die Inschriften, sondern die Täfelchen selbst, von denen MÉNANT 1895 vier in (nicht immer korrektem) Typendruck samt Umschrift bekanntgemacht und die CHANTRE 1898, Pl. XXI dann auf Photographien veröffentlicht hat, sind eindeutig Fälschungen. Schon CHANTRE 1898, 93 hatte bemerkt, daß „leur physionomie, particulière et nouvelle pour les spécialistes, a éveillé chez eux des doutes sur leur authenticité“. Die Täfelchen, die bei CHANTRE 1898, Pl. XXI als Nr. 1, 2, 4 und 7 abgebildet sind, bieten ein unentwirrbares Durcheinander von Keilschriftzeichen und keilschriftarti-

¹³ Nach UNGER 1957–1971, 6a ist in dem „Katalog der Fälschungen im Antikenmuseum in Istanbul“ (den er als seinerzeitiger Kurator dieses Museums mit erstellt hat: vgl. UNGER–TURHAN 1934) auch „eine Tontafel mit imitierter persischer Keilinschrift (Inv. 59)“ verzeichnet, die CHANTRE von seinen Reisen mitgebracht haben soll. Auf meine Anfrage hin erhielt ich von den İstanbul Arkeoloji Müzeleri mit Brief vom 21.11.2006 die Auskunft, daß dergleichen dort nicht vorhanden sei.

gen Zeichen, auf das einzugehen sich nicht lohnt; insbesondere Nr. 7 bietet ein Gewirr von fast nur waagerechten und senkrechten Keilen und viel zu wenig Winkelhaken; jedenfalls zeigt dieses Stück keinen Text in einem bekannten Schriftsystem¹⁴.

Im vorliegenden Zusammenhang sind nur vier beidseitig – aber offenbar von verschiedenen Schreibern¹⁵ – beschriebene Täfelchen von Relevanz, die einsprachig-altpersische Texte bieten: CHANTRE 1898, Pl. XXI Nr. 3ab (= „A“ bei MÉNANT 1895, 128–130); ebd. Nr. 5ab (= „B“ bei MÉNANT 1895, 130–132); ebd. Nr. 6ab (= „D“ bei MÉNANT 1895, 138–141) und ebd. Nr. 8ab (= „C“ bei MÉNANT 1895, 135–138). Ich bezeichne diese Texte im folgenden wie MÉNANT als A–D bzw. als **F 5A–D**.

Die Schrift ist relativ deutlich. Die Beschriftung, die sich vorgezeichneter Linien bedient, weicht von echten, auf Vorder- und Rückseite (wenn nicht auf vier Seiten) beschriebenen Steintafeln wie XPf, XPh oder XPl dadurch ab, daß die Tafel, wenn der Schreiber am Fuß der Seite angelangt war, nicht nach der im Alten Orient geläufigen Art weitergedreht, sondern sozusagen umgewendet (wie ein modernes Buch umgeblättert) wurde, daß der Schreiber also auf der Rückseite wieder oben begonnen hat. (Verso, Zeile 1 steht somit auf gleicher Höhe wie Zeile 1 des Recto und nicht auf der Höhe von Zeile 10.) Schon diese Art zu schreiben ist so unerhört, daß der Gedanke an eine Fälschung sich aufdrängt. Die Unechtheit hat gleich nach der Erstpublikation durch MÉNANT 1895, der diese und andere Auffälligkeiten hingegenommen hatte, – und noch vor der Veröffentlichung der Photos von CHANTRE 1898, Pl. XXI – WEISSBACH 1895, 265 f. ausführlich begründet, indem er auf die zahllosen Schreibfehler hingewiesen hat: Verwechslungen von ähnlichen Zeichen (etwa von *d/i*, *a/d*, *š/d* und *y/ϑ*), fehlende Zeichen, unvollständige Zeichen, Umstellung oder Zufügung einzelner Keile und dergleichen. Sein Resümee lautete in aller Klarheit (S. 266): „in solchen Massen sind sie in kurzen und einfachen Texten noch nicht beobachtet worden“. Noch viel auffälliger war aber etwas anderes, nämlich das Auseinanderreißen von Zeichen beim Zeilenwechsel (vgl. die Belege unten), denn auch dies „war bisher in jeder Keilschrift unerhört“ (S. 265).

Sieht man von den unzähligen Fehlern ab, so weisen die Täfelchen alle im Prinzip denselben Text auf, aber mit unterschiedlicher Zeileneinteilung;

¹⁴ Auch auf Tafel XXII finden sich als Nr. 3 und 4 keilschriftartige Texte, die CHANTRE 1898, ebd. selbst als „indéterminés“ bezeichnet hat.

¹⁵ Der Schreiber von Tafel A hat – bei beiden Texten (auf Vorder- und Rückseite) – viel sorgfältiger gearbeitet als der von Tafel B.

es handelt sich bei den Texten A–C praktisch um „more or less badly written copies“ (so die Worte von KENT 1953, 115b) der Inschrift DPa jeweils auf der Vorderseite (gekürzt um den Titel *xšāyaθiya dahyūnām* „König der Länder“) und des Textes XPe jeweils auf der Rückseite. Diese Kopien sind allerdings nicht nur ohne jegliches Verständnis des Textes und ohne „tiefere Kenntnis der Sprache“ (WEISSBACH 1895, 267), sondern auch ohne genaue Kenntnis des Schriftsystems und seiner konventionellen Regeln angefertigt; dies hat zur Folge, daß bei einzelnen Zeichen sozusagen regelmäßig falsche Formen vorkommen, so bei *h*, *k* und *c* (vgl. unten). Im übrigen ist die Kombination zweier Texte von zwei verschiedenen Königen auf ein und demselben Schriftträger ebenfalls ohne Beispiel und selbstverständlich ein weiteres Beweisstück für die Unechtheit dieser Abschriften.

Vor der Präsentation der Texte selbst ist es in Anbetracht der großen Zahl von Fehlern auf den Karahöyük-Täfelchen wohl hilfreich, zum Vergleich die Vorlagetexte DPa (in gekürzter Form: vgl. oben) und XPe abzdrukken; sie lauten ohne Berücksichtigung der originalen Zeileneinteilung folgendermaßen:

DPa (gekürzt; vgl. SCHMITT 2000, 53):

d-a-r-y-v-u-š : x-š-a-y-θ-i-y : v-z-r-k : x-š-a-y-θ-i-y : x-š-a-y-θ-i-y-a-n-a-m :
vⁱ-i-š-t-a-s-p-h-y-a : p-u-ç : h-x-a-m-n-i-š-i-y : h-y : i-m-m : t-c-r-m- : a-k^u-u-š

/Dārayava.uš xšāyaθiya vazrka, xšāyaθiya xšāyaθiyānām, Vištāspahyā puça, Haxāmanišiya, haya imam tacaram akunauš./

„Dareios, der große König, König der Könige, des Hystaspes Sohn, ein Achaimenide (war es), der diesen Palast erbaut hat.“

XPe (vgl. SCHMITT 2000, 79 f.):

x-š-y-a-r-š-a : x-š-a-y-θ-i-y : v-z-r-k : x-š-a-y-θ-i-y : x-š-a-y-θ-i-y-a-n-a-m :
d-a-r-y-v-h-u-š : x-š-a-y-θ-i-y-h-y-a : p-u-ç : h-x-a-m-n-i-š-i-y

/Xšayaṛsā xšāyaθiya vazrka, xšāyaθiya xšāyaθiyānām, Dārayavahauš xšāyaθiyahyā puça, Haxāmanišiya./

„Xerxes, der große König, König der Könige, des Königs Dareios Sohn, ein Achaimenide.“

Von diesem ‘Idealtext’ weichen die Kopien in gravierendem Ausmaß ab:

F 5A = Tafel A, bei CHANTRE Nr. 3ab (64 x 45 mm, mit beiderseits 10 Zeilen Text)

F 5Ar = Text „Ar“ (= A, Recto)

1 d-a-r-y-v-u-š :
 2 x-š-a-y-ϑ-i-y
 3 : v-z-r-k : x-š-a-
 4 y-ϑ-i-y : x-š-a-y-
 5 ϑ-i-y-a-n-a-m :
 6 vⁱ-i-š-t-a-s-p-h-y-
 7 a : p-u-ç : hⁱ-x-a-
 8 m-n-i-š-i-y : h-
 9 y : i-m-m : t-cⁱ-
 10 r-m : a-k^u-u-n-u-[š]

F 5Av = Text „Av“ (= A, Verso)

1 x-š-yⁱ-a-r-š-a [:]
 2 x-š-a-y-ϑ-i-y [:]
 3 v-z-r-k : x-š-a-
 4 y-ϑ-i-y : x-š-a-[y]-ϑ-
 5 i-y-a-n-a-m : dⁱ-[a]-r-
 6 y-v-h-u-š : x-šⁱ-
 7 a-y-ϑ- $\{\vartheta\}$ -i-y-h-yⁱ-
 8 a : p-u-ç : h-x-a-m-
 9 n-i-š-i-y : x-š-
 10 y-a-r-š-a r:[?] a[?]-k^{u?}-n[?]

Für die Texte F 5Ar und F 5Av sind die folgenden Besonderheiten zu notieren: In Zeile r7 steht bei *h* der zweite Winkelhaken unerhörterweise vor den beiden Waagerechten (so daß es dem *n^u*-Zeichen gleicht); in r9 geht dem *c* ein überflüssiger Winkelhaken voraus; bei *k^u* in r10 stehen die beiden Zeichenelemente in umgekehrter Reihenfolge, d. h. der Senkrechte steht vor dem Winkelhaken; am Ende ist [š] als fehlend zu ergänzen. – In Zeile v1 ist *ϑ* statt *y* geschrieben (also ein senkrechter statt des waagerechten Keils); in v2 fehlt *i* in dem MÉNANTSchen Umschrifttext; in v4 fehlt *y* vor dem zweiten *ϑ*, da die Ähnlichkeit der Zeichen den Schreiber hier offenbar etwas irregeleitet hat; in v5 soll nach der Lesung MÉNANTS *i* statt *d* geschrieben sein, doch läßt sich dies auf dem Photo bei CHANTRE 1898, Pl. XXI nicht eindeutig ausmachen; darnach fehlt *a*, wohl ebenfalls infolge der Ähnlichkeit von *d/i* und *a*; am Zeilenende von v6 fehlt bei *š* der waagerechte Keil über

den beiden Winkelhaken; in v7 liegt einfach eine Dittographie von ϑ vor; in der Korrektur des einen ϑ zu y bei MÉNANT 1895, 129 Anm. 6 sowie S. 134 sehe ich dagegen eine Verschlimmbesserung; bei dem letzten y am Zeilenende derselben Zeile fehlt der waagerechte Keil; bei dem p -Zeichen in v8 stehen die unter die drei waagerechten Keile gehörenden beiden Senkrechten zur Hälfte unter der Zeile; die letzten Zeichen in v10 sind schwer lesbar; die Nachzeichnung von MÉNANT 1895, 130 ergibt keine altpersischen Zeichen; ich erwäge stattdessen eine Lesung als \ulcorner : $a-k^u$ - \ulcorner und vermute darnach die zwei Waagerechten von n ; hiergegen kann jedoch eingewendet werden, daß zum einen der Worttrenner die Form eines waagerechten Keils hätte, zum zweiten der Waagerechte von a vorne viel zu lang wäre und zum dritten das Zeichen k^u allein hier korrekt geschrieben wäre (während seine beiden Bestandteile sonst generell vertauscht sind).

F 5B = Tafel B, bei CHANTRE Nr. 5ab (55 x 40 mm, mit beiderseits 10 Zeilen Text)

F 5Br = Text „Br“ (= B, Recto)

1 d-a-r-y-v-u-š :
 2 x-š-a-y- ϑ -i-y :
 3 v-z-r-k : x-š-a-y-
 4 ϑ -i-y : x-š-a-y-
 5 ϑ -i-y-a-n-a[!]-m :
 6 \ulcorner v[!]-i-š-t-a-s-p-h[!]-
 7 y[!] [: p-u-ç : h-x]-a-m-n-i[!]-š-i[!]-y
 8 : h[!]-y : i-m-m :
 9 t-c[!]-r-m : a-k^{u!}-u-
 10 \ulcorner n-u-š[!]

F 5Bv = Text „Bv“ (= B, Verso)

1 x-š[!]-y-a-r-š[!]-a :
 2 x-š-a-y- ϑ -i-y :
 3 v-z-r-k : x-š-[a]-
 4 y- ϑ -i-y : x-š-a-
 5 y- ϑ -i[!]-y[!]-a-n-a-
 6 m : d[!]-a-r-y-v-h-
 7 u-š [:] x-š[!]-a-y- ϑ -i-
 8 y-h-y[!]-[a] : p-u-ç :

9 h-x-a-m-n-i'
10 š'-i-y :

Zu den Texten F 5Br und F 5Bv sind folgende Anmerkungen am Platze: In Zeile r5 hat das *a*-Zeichen einen senkrechten Keil zu wenig, so daß es wie ein *d* aussieht; in r6 ist *v'* auf dem Photo kaum zu erkennen; in derselben Zeile hat *h* die gleiche Form wie in Text F 5Ar 7; am Zeilenwechsel zu Zeile r7 ist das *y*-Zeichen dergestalt zerlegt, daß der senkrechte Keil am Ende von Zeile 6 steht und der Winkelhaken und der Waagerechte am Anfang von Zeile 7 (vgl. oben S. 55); in Zeile 7 sind dann fünf Zeichen sowie zwei Worttrenner ausgefallen, und ebenda ist statt *i* zweimal *d* geschrieben; in r8 ist *h* wie in Zeile 6 und in F 5Ar 7 geschrieben; in r9 hat *c* die gleiche Form wie in F 5Ar 9 und *k''* die gleiche wie in F 5Ar 10; die Zeichen am Ende von Zeile 10 sind auf dem Photo nicht deutlich erkennbar. – In Zeile v1 sind beide *š*-Zeichen falsch geschrieben: das erste hat zwei senkrechte Keile statt Winkelhaken (ist also formgleich mit *d*), das zweite besteht aus *d* + Winkelhaken; in v2 fehlt *i* in MÉNANTs Umzeichnung wie in F 5Av 2; in Zeile v3 scheint *a* zu fehlen, denn nach *š* ist nur ein Senkrechter zu erkennen; es ist jedoch entgegen MÉNANT 1895, 131 Anm. 7 das *y*-Zeichen nicht zerlegt, denn der zu diesem gehörige senkrechte Keil steht am Anfang von Zeile 4; in v5 enthält *i* unter den zwei waagerechten Keilen einen (überflüssigen) Winkelhaken und zwei Senkrechte; das folgende *y*-Zeichen weist als letzten Bestandteil einen waagerechten Keil auf, der von einem senkrechten Keil gekreuzt wird; das erste der beiden *a*-Zeichen fehlt in MÉNANTs Umschrifttext; in Zeile v6 ist anders als in r7 *i* statt *d* geschrieben; über die Zeilengrenze von v6/7 soll nach MÉNANT 1895, 132 Anm. 3 das *u*-Zeichen zerlegt sein in den Winkelhaken am Ende von Zeile 6 und die restlichen Elemente in Zeile 7; allerdings ist auf dem Photo der Winkelhaken nicht zu erkennen; in v7 fehlt der Worttrenner und fehlt bei *š* der waagerechte Keil über den beiden Winkelhaken (wie in F 5Av 6); in v8 fehlt bei dem *y*-Zeichen der waagerechte Keil, und auch das folgende *a* im Auslaut ist ausgelassen; am Ende von Zeile v9 sowie am Anfang von v10 steht jeweils ein überflüssiger Winkelhaken; und am Schluß dieser Zeile und des Textes folgen auf den Worttrenner undeutbare Zeichenspurten; MÉNANT 1895, 135 hielt es für denkbar, daß darin „des idéogrammes“ vorliegen, und sprach S. 138 andererseits auch von „signes nouveaux“.

F 5C = Tafel C, bei CHANTRE Nr. 8ab (65 mm breites, nicht vollständig erhaltenes Täfelchen, bei dem an mehreren Stellen Textverlust eingetreten ist, v. a. oben rechts und in den unteren Zeilen)

F 5Cr = Text „Cr“ (= C, Recto)

1 ^rd-a-r-y^l-[v-u-š :]
 2 ^rx-š-a-y^l-[^l∅-i-y : v]-
 3 z-r-k : x-š-a-y-^l∅-
 4 i-y : x-š-a-y-^l∅-i-
 5 y-a-n-a-m : v^li-š-t-
 6 a-s-p^l-h^l-y-a : p^l-u-ç :
 7 h-x-a-m-n-i-š-i-^ry :^l
 8 h-y : i-m-m : [.....

F 5Cv = Text „Cv“ (= C, Verso)

1 [x-š]-^ry^l-a-r-š-a : x-
 2 š-^ra^l-[y]-^l∅-i-y : v-z-
 3 r-k [:] ^rx^l-š-a-y-^l∅-i-
 4 y : x-š-a-y-^l∅-i-y-
 5 a-{}-n-a-m : d^l-a-r-y-
 6 v-h-u-š : x-š-a-
 7

Auch zu diesem Bruchstück sind einige Anmerkungen vonnöten: In Zeile r6 sind bei beiden *p*-Zeichen die Keile teilweise unter die Zeile geraten (so wie in F 5Av 8), so daß unter dem zweiten *p* in der Folgezeile die Zeichen *n* und *i* etwas auseinandergezogen werden mußten; in derselben Zeile r6 weist das *h*-Zeichen eine einmalige Form auf, da es vorne und hinten jeweils zwei statt nur eines Winkelhakens hat. – In Zeile v3 fehlt das klar erkennbare *y* in MÉNANTs Umschrifttext wohl wegen der Ähnlichkeit mit *∅*; in v5 folgen auf das erste *a*-Zeichen ein überflüssiger Winkelhaken und ein waagerechter Keil; die Angabe von MÉNANT 1895, 137 Anm. 1 und S. 138, daß dies in *y* zu korrigieren sei, würde den Text nur verballhornen; in derselben Zeile ist statt *d* erneut *i* geschrieben.

F 5D = Tafel D, bei CHANTRE Nr. 6ab (60 x 95 mm)

Dies ist eine Tafel von besonderer Art: Das Material ist weniger schön, die (jeweils 11) Zeilen sind nicht durch Linien vorgezeichnet, und die Zei-

chen sind in sehr gedrängter Form geschrieben. Nur Recto, Zeile 1–3 sind gut zu lesen; darnach wechselt die Schrift schlagartig: Es fehlt jede Worttrennung, und es folgt eine bunte Mischung von altpersischen und nicht-altpersischen Keilschriftzeichen; dabei scheinen mir aber alle Versuche, darin bestimmte Zeichen der assyrischen, babylonischen, elamischen oder urartäischen Keilschrift zu identifizieren, von vorneherein zum Scheitern verurteilt zu sein.

F 5Dr = Text „Dr“ (= D, Recto)

1 d-a-r-y-v-u-
 2 š : x-š-a-y-ð-i-y
 3 {i-y} : v-[z]-r-k{-i-y}
 4 ff.

In Zeile 1 steht vor *d* ein überflüssiger waagerechter Keil; in Zeile 2/3 ist mit Dittographie von *i-y* zu rechnen; in r3 ist das Zeichen *z* ausgelassen und dann am Ende der ‘sinnvollen’ Zeichensequenz erneut überzähliges *i-y* geschrieben. In Zeile 4 setzen, erst noch mit (altpers.) *y-d-u-n-n* ... beginnend, völlig unverständliche Zeichenfolgen ein. Man tut den Fälschern wohl zu viel Ehre an, wenn man mit der Möglichkeit rechnet, daß es sich bei dem folgenden um bloße Schreibübungen handelt, nachdem das Täfelchen schon durch die vielen Fehler in Zeile 3 zur weiteren Verwendung nicht mehr taugte, – denn dies würde Sprach- und Schriftkenntnisse voraussetzen.

Insgesamt ist zu diesen Fälschungen zu sagen, daß ihr Urheber zwar keine Kenntnis von altpersischer Schrift und Sprache hatte, daß ihm aber doch bewußt gewesen sein muß, daß die Schrift von links nach rechts geschrieben wurde. Er dürfte also, wenn er Perser oder Türke war, über eine gewisse Bildung verfügt haben, da er offenkundig Erfahrung mit anderen Schriften als der arabischen gehabt hat. Dazu kommt, daß die Vorlagetexte DPa und XPe genau jene beiden Inschriften sind, auf die Georg Friedrich GROTEFEND 1802 seinen Entzifferungsversuch gegründet hatte. Der Gedanke ist deshalb nicht von der Hand zu weisen, daß ein Buch über die Entzifferung der Keilschrift dem Fälscher als Vorlage für diese ‘Fingerübungen’ gedient hat. Ähnlich hatte schon WEISSBACH 1895, 267 mit einem „Antiquitätenhändler“ gerechnet, „dem einmal ein europäisches Buch über den Gegenstand in die Hände gefallen ist“. Die von WEISSBACH, a. a. O. erwogene Alternative, daß der Fälscher „Persepolis selbst gesehen und die beiden Inschriften copiert“ habe, kann meines Erachtens nicht ernstlich in Frage kommen.

Anhang zu F 5

Bei der Diskussion einer anderen, nicht unproblematischen altpersischen Inschrift wurde gelegentlich auf die hier behandelten Täfelchen von Karahöyük hingewiesen, bei dem Bruchstück einer Tontafel (52 x 47 mm), die in der Nähe von Gherla in Siebenbürgen um das Jahr 1937 von dem Onkel des späteren Besitzers gefunden wurde (DGa, ex-DG oder ex-DGh); HARMATTA 1954 (vgl. des weiteren MAYRHOFER 1978b, 16 § 3.10 [„DGh“]; SCHWEIGER 1998, I, 194 f., II, 643–647 [„DGh“]) hat hierin die Zeilenenden von vier Zeilen eines altpersischen Textes erkannt und in glaubwürdiger Rekonstruktion als Original den Text von DPa (mit Zeileneinteilung in ebenfalls sechs Zeilen) angenommen. Die auf der Vorder-, d. h. Inschriftseite stärker als auf der Rückseite gebrannte Tafel, die 1954 in Privatbesitz war – ihr heutiger Verbleib ist mir nicht bekannt –, müßte ursprünglich etwa 15 x 7,5 cm groß gewesen sein. Erhalten sind von dem Text nur

- 1 ... -y-ϑ-i-y :
- 2 ... -a-s-p-h-y-
- 3 ... -š-y : h-
- 4 ... -k^u-u-n-u-š,

wobei in Zeile 1 die Zeichen ϑ und *i* nicht vollständig, aber eindeutig identifizierbar sind, obwohl hier ein kleines Stück von dem Stein abgesplittert ist; diese Beschädigung betrifft auch *p* in Zeile 2.

Der identische Zeilenumbruch beweist, daß dieses Fragment mit DPa übereinstimmt, daß hier also ein weiteres Exemplar dieses Textes (den es in Persepolis zweimal gibt: vgl. SCHMITT 2000, 53) vorliegt. Der Text ist danach zu ergänzen als:

- 1* [d-a-r-y-v-u-š : x-š-a-y-ϑ-i-y :]
- 2* [v-z-r-k : x-š-a-y-ϑ-i-y : x-š-a-]
- 3* [y-ϑ-i-y-a-n-a-m : x-š-a]-y-ϑ-i-y :
- 4* [d-h-y-u-n-a-m : vⁱ-i-š-t]-a-s-p-h-y-
- 5* [a : p-u-ç : h-x-a-m-n-i]-š-[i]-y : h-
- 6* [y : i-m-m : t-c-r-m : a]-k^u-u-n-u-š

/Dārayava.uš xšāyaθiya vazrka, xšāyaθiya xšāyaθiyānām, xšāyaθiya dahyūnām, Vištāspahyā puça, Haxāmanišiya, haya imam tacaram akunauš./

„Dareios, der große König, König der Könige, König der Länder, des Hystaspes Sohn, ein Achaimenide (war es), der diesen Palast erbaut hat.“

Die einzige Besonderheit des Gherla-Textes ist in Zeile 3 = 5* die Auslassung von *i* in °š-*i-y*/Haxāmanišiya/.

Die Tafel, die schon HARMATTA 1954, 10 f. mit Dareios' Skythenfeldzug in Zusammenhang bringen wollte, dürfte bereits im Altertum nach Siebenbürgen verschleppt worden sein; ein Beweis für ihre Echtheit steht allerdings aus, da sie nicht aus einer 'kontrollierten' Ausgrabung stammt (vgl. MUSCARRELLA 1980, 38 Anm. 31). Aber der schon von HARMATTA 1954, 13 f. bei der Erörterung der Echtheitsfrage gegebene Hinweis darauf, daß vier der damals bekannten (bei KENT 1953, 115b verzeichneten) Fälschungen gerade Abschriften von DPa seien, und die von BALCER 1995, 150 Anm. 14 gebotene Argumentation sind nicht von entscheidender Bedeutung. Die Täfelchen von Karahöyük sind nämlich in jeder Hinsicht (Größe und Aussehen, Form der Schrift, Korrektheit der Schreibung usw.) von sehr viel schlechterer Qualität als die Inschrift DGa.

HARMATTA 1954, 8 f. hatte die Vermutung geäußert, daß DGa von der Art der Vorlage- bzw. Modelltexte gewesen sein könnte, nach denen dann die eigentlichen Inschriften eingemeißelt bzw. eingeritzt wurden. Dies würde auch gut die weniger sorgfältige Schriftform erklären, denn die Möglichkeit, daß es tatsächlich ein Exemplar von DPa auf einer Tontafel gegeben hat, besteht zweifelsohne. Aber die eher 'provinzielle' Schriftform kann auch dadurch eine plausible Erklärung finden, daß es sich bei DGa um den Vorlagetext einer Bauinschrift von fernab der Reichszentren handelt. Die nach DPa vorgenommene Ergänzung [i-m-m : t-c-r-m] /imam tacaram/ „diesen Palast“ in Zeile 4 = 6* ist ja ganz unverbindlich, und das von Dareios errichtete und durch diesen Text identifizierte Bauwerk muß kein Palast, sondern kann etwas völlig anderes gewesen sein, das Dareios bei seinem Skythenzug hat errichten lassen. Man hat nur etwa an die Nachrichten Herodots über die Steleninschriften anlässlich des Baues der Bosporos-Brücke (4, 87, 1–2) oder die Inschriften an den Quellen des Tearos (4, 91, 1–2) zu denken (zu diesen vgl. SCHMITT 1988, 32–36). Dies alles läßt sich zugegebenermaßen selbstverständlich nicht beweisen; aber es spricht vorderhand im Falle von DGa nichts für eine Fälschung oder dafür, daß das Fragment nicht authentisch ist.

F 6: Ziegelsteintafel aus Philadelphia

Literatur: DYEN 1936; KENT 1936, 211, 216; EILERS 1937; KENT 1938, 327; SEN 1941, 180; KENT 1953, 115b („Spur. g“).

Photo und Nachzeichnung: keine.

Täfelchen aus rotem Ziegelstein (ca. 11 x 8 in. [= ca. 28 x 20 cm]), das auf einer Seite mit 14 Zeilen altpersischer Keilschrift beschrieben ist, die eine reliefierte Bilddarstellung mit mehreren Figuren umschließen: zur Rechten eine sitzende Gestalt (vielleicht Auramazdā verkörpernd), in der Mitte einen Hirten (?) mit erhobenem Arm sowie zu dessen Füßen und zur Linken eine Ziege und drei Schafe auf einer Weide, die durch Blumen und Gräser angedeutet ist; das Täfelchen ist fast vollständig erhalten, „in verdächtig gutem Zustand“ (EILERS 1937, 407); nur am Ende von Zl. 11 ist vielleicht mit Verlust eines Schriftzeichens zu rechnen. Daß das Täfelchen – anscheinend absichtlich – in zwei Teile zerbrochen worden ist, hat sich auf den Text nicht ausgewirkt. Die in etlichen Punkten sonderbare Inschrift zählt vornehmlich durch ihr „unbeholfenes Äußeres“ (EILERS 1937, 408) zu den bemerkenswertesten Kuriosa der hier besprochenen Art.

Das Täfelchen befand sich zur Zeit seiner Erstpublikation durch DYEN 1936 in einer Privatsammlung in Philadelphia; aber weder eine Photographie noch eine Nachzeichnung ist jemals publiziert worden; der weitere Verbleib ist unbekannt.

Text

In der folgenden Umschrift steht

+ für unsicher gelesene Zeichen und

----- für Lücken innerhalb des Textes, die durch die figürliche Darstellung ausgefüllt werden.

1	m-z-d ^u -i-s-n ^u : ----- a ----- r-d ⁱ -x-š-t ^u -r ^u :		
2	: i-z-d ^u -n-i : ----- m ⁱ -n-j-t-r ^u -i : m ⁱ		
3	r-k-n : +-r-k ----- a : a-i-r ^u -n : v ⁱ : d		
4	b-g : v-----z-r-k----- : m-u [?]		
5	h ----- y : -----m-θ-i-š-t		
6		b	n ^u -+
7		g	θ
8		a-m :	r-+
9			m ^u
10			v ⁱ -a
11		b-g : v ----	g ^u -r ^u [-+]
12		z-r-k [?] :	
13		a-u-r-m-	
14		z-d-a :	

Verschiedene Zeichen weisen nach den Angaben von DYEN 1936, 92 (der hierfür die einzige Quelle ist) nicht die übliche Form auf: Das Zeichen š zeigt in Zeile 1 statt des waagerechten Keils ein pfeilförmiges Gebilde, in Zeile 5 zwei linksläufig (!) gerichtete Keile. In Zeile 3 besteht das durch „+“ wiedergegebene Zeichen nur aus einem senkrechten Keil und einem Winkelhaken (wie ein unvollständiges *f*, *ϑ* oder *γ*). In den Zeilen 4 und 13 weist *u* zwei waagerechte Keile übereinander auf, und in Zeile 12 steht statt *k* ein komplexeres, aus sechs Keilen bestehendes Zeichen. Schon diese große Zahl an Auffälligkeiten reicht für den Beweis dessen, daß es sich bei diesem Text nicht um eine authentische Inschrift handelt.

Durch die Form *a-r-dⁱ-x-š-t^u-r^u* fühlte sich DYEN 1936, 93 an den Königsnamen /Rtaxšaç-/ „Artaxerxes“ erinnert, ohne freilich die hier vorliegende Schreibung statt des korrekten *a-r-t-x-š-ç-a* rechtfertigen zu können, obwohl er sogar auf die fehlerhafte Schreibung *a-r-d-x-c-š-c* der venezianischen Artaxerxes-Vase (vgl. hierzu SCHMITT 2002, 195) sowie auf die elamische und babylonische Wiedergabe des Namens hingewiesen hat.

In den Zeilen 4–5 erkannte DYEN (S. 92 f.) richtig /baga vazṛka/ und /haya maṭišta/ und in Zeile 6–8 auch /bagām/. Hieraus sei, so DYEN, unter der Annahme etlicher Schreibfehler und von unterschiedlicher Leserichtung (zum Teil nämlich in Kolumnen) auf ein eigentlich intendiertes /baga vazṛka A. uramazdā, haya maṭišta bagānām/¹⁶ „der große Gott (ist) Auramazdā, der der größte unter den Göttern (ist)“ zu schließen, wie es in XEa 1 f. und XVa 1 f. bezeugt ist, aber als Einleitungsformel der betreffenden Inschriften.

Aus Indizien wie dem doppelt gesetzten Worttrenner am Zeilenwechsel der Zeilen 1/2 und der fehlenden Fortsetzung mit /A. uramazdā/ in Zl. 4 nach /baga vazṛka/ – man halte den von DYEN 1936, 92 richtig als /baga vazṛka A. uramazdā/ erkannten Passus in den Zeilen 11–14 daneben – meinte DYEN, a. a. O. das Vorhandensein eines zweiten Täfelchens annehmen zu dürfen, auf dem die Inschrift weitergeführt worden sei. Für EILERS 1937, 411 war dies „nicht nur unwahrscheinlich“, es galt ihm auch als durch den Wortlaut selbst „widerlegt“.

Nun ist eine Aufeinanderfolge von Zeichen wie *d^u-i* in Zeile 1 und *r^u-i* in Zeile 2 absolut regelwidrig, und Gleiches gilt auch für das konsequente Fehlen von *i* bzw. *u* nach *Cⁱ*- und *C^u*-Zeichen. Aus diesem Grund hat bereits DYEN 1936, 93 dem Schreiber Vertrautheit mit „O[ld]P[ersian] orthographic

¹⁶ In dem letzten Wort ist natürlich nicht mit einer besonderen Genetivform zu rechnen (wie DYEN 1938, 92 es als Alternative für denkbar hält), sondern einfach mit der Auslassung von zwei Zeichen (bzw. mit einem Homoioteleuton-Fehler): *b-g-a-<n-a>-m* /bagānām/.

practice“ abgesprochen. Da DYEN, a. a. O. in dem Text eine Mischung von „meaningless sequences of signs followed by meaningful sequences“ sah, der Hersteller des Textes in seinen Augen also zum Teil häufig bezeugte Phrasen kopiert, zum Teil willkürlich Zeichen aneinandergereiht hat, lautete sein Fazit am Ende, die Inschrift sei „an attempt to produce something that might pass for an O[ld]P[ersian] text“.

Noch genauer hat EILERS 1937 die Arbeitsweise dieses Fälscher-Autors aufzudecken versucht, der „nicht nur einen altpersischen, sondern auch einen sasanidischen Text untergelegt“ habe (S. 408). Der Anfang des Textes stellt nämlich, wie EILERS 1937, 411–414 erkannt hat, den Versuch dar – „a moderately successful attempt“ nach KENT 1938, 327 –, eine mittelpersische Wortfolge mittels altpersischer Keilschrift, diese aber „wie Buchstaben des semitischen Konsonantalphabetes verwendet“, Zeichen für Zeichen zu schreiben (S. 411). Ohne Berücksichtigung der inhärierenden Vokale, also unter Zugrundelegung nur des konsonantischen Lautwertes hat EILERS nämlich in Zl. 1 *m-z-d-i-s-n a-r-d-x-š-t-r* gelesen und „auf den ersten Blick“ mittelpers. *mzdysn 'rthštr* /mzdēsn Ardašīr/ „der Mazdā verehrende Ardašīr“ erkannt. Auffällig ist dabei allerdings zum einen der Gebrauch von *i* statt *y* in dem alten Kompositum altiran. **mazdā-yasna-* (vgl. jungavest. *mazdaiiasna-* „Mazdā verehrend“ usw.), zum anderen die Schreibung von *d* statt *t* im Vorderglied des Königsnamens. Daß man hierfür nicht auf das einmalige, fehlerhafte *a-r-d-x-c-š-c* der Vaseninschrift AVsa (vgl. SCHMITT 2002, 195) verweisen darf (wie DYEN 1936, 93 es tat), sondern daß hierfür die neupersische Namensform *Ardašīr* verantwortlich ist, hat EILERS 1937, 414 mit vollem Recht betont.

Nach EILERS' Ansicht (1937, 414–417) sind im folgenden aber auch noch andere Bestandteile der sasanidischen Königstitulatur in der Form, wie sie inschriftlich bezeugt ist, einfach umschrieben, allerdings in einer anderen Reihenfolge, sei es „vielleicht infolge Gewöhnung an die linksläufige arabishe und Pehlevischrift, vielleicht auch aus Unverständnis oder gar Irreführungsabsicht des Fälschers“ (S. 415): Wiederum unter Vernachlässigung der inhärierenden Vokale (vgl. oben) sei in Zeile 2 *i-z-d-n-i* mit mittelpers. *yzd'n* /yazdān/ „Götter“, wenn nicht gar mit neupers. *yazdāni* „göttlich“, und in Zeile 3 *a-i-r-n* mit mittelpers. *'yr'n* /Ērān/ „Iran“ zu verbinden. Die Erklärung von *m-n-j-t-r-i* (Zl. 2) als mittelpers. *čīhr az* [scil.: *yazdān*] „Geschlecht von (den Göttern)“ unter Zugrundelegung des Heterogramms (!) MN = *az* sowie zugleich Umkehrung der Wortfolge, d. h. linksläufiger Schreibung dieser Phrase – die korrekte Schreibung wäre dann mittelpers. *ctry* MN – (S. 415 f.) und die von *m-r-k-n* : *+r-k* als mittelpers. *šāhān šāh* „König der

Könige“ (heterographisch geschrieben MLK'-n MLK') haben zwar wegen des frappierenden Ergebnisses etwas Bestechendes an sich, sind aber doch nicht leicht vorstellbar. In Zeile 10 f. *a-g''-r''* vermutete EILERS 1937, 418 f. mit Anm. 2 schließlich neupers. *āgūr* „Ziegelstein usw.“, also eine Anspielung auf den Inschriftträger selbst.

Allerdings erscheint mir die von EILERS erwogene Erklärung, daß der Fälscher „in traditionsgebundenen Parsenkreisen Pehlevi studiert“ habe (S. 419), nicht akzeptabel, da der Versuch, einen mittelpersischen Text in altpersische Worte umzusetzen, im Vergleich zu durchaus gelungenen Kopien altpersischer Wörter und Phrasen wie *baga vazrka* usw. allzu dilettantisch wirkt. Daher erscheint es mir sehr viel wahrscheinlicher, daß der Fälscher einzelne Phrasen mittelpersischer Inschriften aus einer modernen Ausgabe – man mag, um nur ein Beispiel anzuführen, an Ernst HERZFELDS *Paikuli*-Werk (HERZFELD 1924) denken (vgl. oben S. 20 f. Anm. 2) – transkribiert (oder überhaupt aus einem transliterierten Text nur abgeschrieben) und diese Exzerpte einfach mit Hilfe einer Schrifttabelle, aber ohne tiefere Kenntnis des Gebrauchs dieser Schrift, in altpersische Keilschrift transponiert hat. Diese Schrifttabelle kann er sehr wohl in einem Werk zum Altpersischen gefunden haben, und einem solchen Werk mag er auch die recht getreu kopierten Passagen entnommen haben.

Mehr ließe sich über diesen kuriosen Text kaum sagen, hätte nicht SEN 1941, 180 auch zu ihm Stellung genommen. Dieser bot nämlich, nachdem er knapp die Ergebnisse von DYEN 1936 und EILERS 1937 referiert hat, zusätzlich noch eine in dieser Form absolut wertlose Transkription des Textes als:

„mazdayasna ardaxšatra yazadani man (*or* min) jatarai markan
markā airana va d (;) бага vazrka mu hya maḏišta
bagām (;) бага vazrka a(h)uramazdā (;)
m^u[.]θr[.]m^uvi aguru[.]“. (Wie schrieb doch Cicero [*De Divinatione* 2, 119]?
Nihil tam absurde dici potest, quod non dicatur ab aliquo philosophorum.)

F 7: Steintafel aus Essen

Literatur: CHOLIDIS 2002.

Photo: CHOLIDIS 2002, 111 Abb. 1; hier **Abb. 6**.

Grauschwarze Kalksteintafel (20 x 12 cm) mit zweizeiliger altpersischer Keilschrift (in umrahmtem Feld mit Zeileneinteilung) und darunter einer

Ritzzeichnung auf der Vorderseite; dargestellt ist eine Einführungsszene – zwei Göttinnen geleiten einen Betenden vor eine thronende Gottheit – im Stil der späten Akkad-Zeit (aber in stark vereinfachter linearer Form); diese Szene findet sich in fast identischer Ausführung auch auf einem (heute verschollenen) Rollsiegel, das Claudius James RICH 1813 (1786–1821), der seinerzeitige britische Resident in Bagdad, erstmals veröffentlichte.

Die Herkunft der Steintafel ist nicht bekannt; sie befindet sich seit den 1960er Jahren im Ruhrlanmuseum Essen (RLM 91.1.378)¹⁷.

Text

1 a-d-m : k^u-u-r^u-u-š : x-š-a-y-
 2 ʔ-i-y : h-x-a-m¹-n¹-i-š-i-y
 /adam Kuruš xšāyaʔiya, Haxāmanišiya./
 „Ich (bin) Kyros, der König, ein Achaimenide.“

In Zeile 2 hat *m* eine auffällige Form: statt des mittleren der drei senkrechten Keile findet man einen waagerechten.

Der Text ist offensichtlich eine Kopie von CMA. Die chronologische Divergenz von mehr als 1600 Jahren zwischen den beiden inhaltlichen Teilen der Tafel, der Inschrift aus der Kyros-Zeit und der Bilddarstellung der späten Akkad-Zeit, erklärt sich nach dem überzeugend geführten Nachweis durch CHOLIDIS 2002 (bes. S. 109 f.) daraus, daß beide Teilstücke der Tafel, die Bilddarstellung des Rollsiegels und eine Nachzeichnung der Inschrift, offenbar aus demselben Buch kopiert sind: In den lange nach RICHs Tod von seiner Witwe in erweiterter Form herausgegebenen Reiseberichten (RICH 1839) finden sich S. 254, Pl. XII eine Kopie der Inschrift mit demselben Fehler bei dem *m*-Zeichen und S. 190, Pl. X, N^o. 10 eine Zeichnung des Siegelabdrucks ebendieses Siegels. Dem Fälscher der Inschrift ist dieses Buch also bekannt gewesen; er hat es als Grundlage für seine Arbeit benutzt.

F 8: Glasurziegel aus Saqqâra

Literatur: SAYCE 1932–33, 225b; KENT 1936, 210. 215 f.; WEISSBACH 1937a, 87; KENT 1938, 327–329; KÖNIG 1938, 487 f.; SEN 1941, 179; KENT 1953, 115b („Spur. f“).

¹⁷ Frau Dr. Charlotte TRÜMLER (Ruhrlanmuseum Essen) danke ich für die Zusendung eines Photos der Steintafel und für die Erlaubnis zu seiner Publikation.

Nachzeichnung: SAYCE 1932–33, 225b; hier **Abb. 7**.

Grünlicher Glasurziegel, der im Winter 1931/32 (?) in Ägypten in den Besitz von Archibald H. SAYCE gelangte; der Ziegel, den angeblich ein Fellache in Saqqâra gefunden hat, enthält auf der Vorder- und Rückseite je drei Zeilen altpersischer Keilschrift, eingeritzt und hellblau ausgemalt. SAYCE, 1932–33, 225b hat das Stück nur mit einer Nachzeichnung vorgelegt; über den weiteren Verbleib ist nichts bekannt.

Schon SAYCE, a. a. O. stellte sich bei der Vorlage der Inschrift die Frage, wozu „the plaque belonged as it is inscribed on both sides“; und KENT 1936, 216 hat aus dieser zweiseitigen Beschriftung richtig gefolgert, daß das Stück „can be only a forgery, based on the portions of tiles found at Susa“, wie sie seit DIEULAFOY 1893 bekannt sind.

Im übrigen hat KENT 1936, 215 f. zu erkennen gemeint, daß die Zeichen „form parts of well-known words, but are not connected with each other“. Dieses Rätsel konnte jedoch WEISSBACH 1937a, 87 lösen, der feststellte, daß die drei Zeilen jeweils von unten nach oben (!) zu lesen sind; durch diese De-facto-Umkehrung ergibt sich folgender Text:

1	: u-š + [?]	4	XŠ XŠ-
2	XŠ : v-	5	y-a-n-
3	z-r-k	6	a-m

Am Ende der Zeile 1 ist der Ziegel leicht beschädigt; WEISSBACH, ebd. erwog deshalb, daß dort ein Worttrenner verlorengegangen sei; auch in Zeile 4 fehlt vor dem Logogramm XŠ jeweils der Worttrenner.

Aus der Schreibrichtung von unten nach oben, die im Altpersischen ohne Beispiel ist, hat KENT 1938, 328 dann geschlossen, daß die Inschrift „can have meaning only in connection with another tile“. Aus gleichem Grunde hat SEN 1941, 179, der ansonsten in allem, auch hinsichtlich „uš“, WEISSBACH 1937a folgte, die Inschrift als „highly suspicious“ bezeichnet.

Bei WEISSBACHs Lesung sind die Zeilen 2–6, fortlaufend gelesen, völlig klar, denn sie ergeben /xšāyaθiya vazrka, xšāyaθiya xšāyaθiyānām/ „großer König, König der Könige“, zwei der geläufigsten (und immer in dieser Reihenfolge miteinander verbundenen) Königstitel. Es stellt sich nur die Frage, wie die Zeichen „: u-š“ in Zeile 1 zu erklären sind. Hierfür hat WEISSBACH, a. a. O. seinerzeit allen Ernstes einen Namen „Uš(a)“ erwogen, auch wenn er ihn „merkwürdig“ fand und selbst Bedenken gegen seine Erwägung hatte, es handle sich dabei um eine „Abkürzung von (Dāraja)uš“. KENT 1938, 327

hat dies nicht ohne Grund als grotesk gebrandmarkt, und KÖNIG 1938 hat diesen König „Uš(a)“ zu Recht „aus der Welt geschafft“ (Sp. 488).

Die Frage der Echtheit, die WEISSBACH, a. a. O. auch aufgeworfen hat, ließ er bemerkenswerterweise aber ohne klare Antwort, da ihm gerade der entscheidende Punkt nicht aufgefallen ist: Der Fälscher hat sich doch selbst dadurch entlarvt, daß er den Glasurziegel wie eine Tontafel auf beiden Seiten beschriftete, während solche Ziegel in Wirklichkeit nur eine Schauseite haben und nur auf einer Seite beschriftet sind, während sie mit der Rückseite eingemauert wurden.

KÖNIG 1938, der davon überzeugt war, daß es „sich um eine Fälschung handeln“ müsse (Sp. 487), hat – gleichzeitig mit KENT 1938, 328 f., der ähnlich argumentiert hat (vgl. unten)¹⁸ – auch ihr Zustandekommen aufgeklärt (Sp. 488), indem er von einem fiktiven Text ausging, wie es ihn, besonders als Verkürzung von tatsächlich belegten Texten¹⁹, durchaus gegeben haben kann, nämlich:

a-d-m : d-a-r-y-v-
u-š : XŠ : v-z-r-k
: XŠ : XŠ-y-a-n-a-m

/adam Dārayava.uš, xšāyaθiya vazrka, xšāyaθiya xšāyaθiyānām./
„Ich (bin) Dareios, der große König, König der Könige.“

Von diesem Text habe der Fälscher – so KÖNIG 1938, 488 – die zwei letzten Zeilen kopiert, eine jeweils auf eine Seite des Glasurziegels, und zwar von rechts nach links (und von oben nach unten), so daß entstanden ist, was für WEISSBACH 1937a nur einen Sinn ergab, wenn man es bei der für das Altpersische üblichen rechtsläufigen Lesung von unten nach oben las.

Schreibung, aus Sicht des Fälschers		bei richtiger Lesung	
1	←	3	→
2	←	2	→
3	←	1	→

Der Fälscher ist also offenbar ein Mann gewesen, der sich zum Schreiben seiner Muttersprache der arabischen (arabopersischen) Schrift bediente; er muß deshalb aber weder „Araber“ (so KÖNIG) noch Ägypter, sondern kann

¹⁸ KENT, a. a. O. hätte dabei aber den Hinweis auf das von rechts nach links geschriebene ‘unvollendete’ Exemplar von XPh, XPh^b (vgl. SCHMITT 2000, Pl. 46), dessen Text in Zeile 51 abbricht, unterlassen sollen, da dies ein echter alter Text ist, bei dem die Dinge insoweit anders liegen – er ist ja verlässlich ‘ausgegraben’ – und der nur Aussagen über die Arbeitsweise des antiken Steinmetzen erlaubt.

¹⁹ Identisch sind v. a. der Anfang von DB I und DBa sowie die Gewicht-Inschriften WDb usw. (vgl. SCHMITT 1999a, 45–50).

angesichts der Verflechtungen von Fälschern und internationalem Kunstmarkt ebensogut auch Iraner gewesen sein.

Für den der Fälschung zugrundeliegenden Vorlagetext mag man vielleicht unwillkürlich an Dareios' Suez-Inschriften denken, insbesondere an DZb, da der Ziegel in Ägypten aufgetaucht ist, aber ein ganz entscheidender Hinweis von KENT 1938, 329 führt nach Susa: In dem gesamten Corpus der altpersischen Inschriften findet sich nämlich „precisely this same omission of the divider“ vor allen drei Logogrammen (nach *°uš*, nach *vazyka* und in Zeile 4 zwischen den beiden XŠ) nirgends außer in drei der susischen Inschriften, die bei SCHEIL 1929 erstmals ediert sind und alle mit /adam Dārayava.uš/ „ich (bin) Dareios“ beginnen: DSc = SCHEIL Nr. 2 (S. 35), DSj = SCHEIL Nr. 7 (S. 46), beide auf Säulenbasen, und DSa = SCHEIL Nr. 11 (S. 52) auf einem Ziegel. DSc ist ein längerer einzelner Text, der in SCHEILs Nachzeichnung allein aus technischen Gründen in zwei Zeilen zerlegt und hinter ... XŠ-y-a-n-a- umbrochen worden ist; DSj ist ein mehrzeiliger Text, aber am Zeilenbeginn und -ende fragmentiert, in Zeile 1 mit ... XŠ-y-a-n-a- abbrechend; DSa ist ebenfalls ein längerer Text, bei dem die erste Zeile hinter XŠ-y-a-n- endet.

KENT selbst meinte (a. a. O.), daß DSj Modell gestanden habe, der Fälscher aber beim Vergleich („by comparison“) mit den anderen Stücken bemerkt habe, daß hier noch ein Zeichen fehle, das Zeichen (*m*), mit dem er dann begonnen habe. Dies kann ich nicht recht nachvollziehen. Meines Erachtens muß man von dem Text DSc (= SCHEIL Nr. 2) ausgehen, den der Fälscher in verkürzter Form kopiert hat, ohne die Filiationsangabe, zumal da aus SCHEILs Übersetzung zu ersehen war (und ist), daß diese im elamischen und babylonischen Text fehlt.

F 9: Holzarkophag aus Belutschistan

Literatur: IBRAHIM 2000–2001; SCHMITT 2004.
Photo: hier **Abb. 8–15, 2**.

Holzarkophag mit einer mumifizierte Frauenleiche, der im Oktober 2000 in Karachi der Öffentlichkeit präsentiert wurde – er war zuvor im März desselben Jahres aufgrund von Photographien in den USA im Auftrag eines pakistanischen Händlers (für die phantastische Summe von 11.000.000 \$)

zum Kauf angeboten worden²⁰ – und zunächst zeitweise für einigen Wirbel im internationalen ‘Blätterwald’ sorgte. Er drohte sogar zu diplomatischen Verwicklungen zu führen; die Herkunft des Sarkophags ist nämlich unklar, da die Spuren auf pakistanischer Seite zunächst nur bis nach Quetta und Khārān (Belutschistan) zurückverfolgt werden konnten und dann die Erzählungen fast märchenhafte Züge annahmen. Nicht nur die afghanischen Provinzen Bāmyān und Nīmruz wurden als Herkunftsgebiete angegeben, sondern sogar die Gegend von Hamadan (!); der heutige Verbleib des Sarkophags (nach wie vor wohl in Karachi) ist mir nicht bekannt, da meine Anfrage vom 12.10.2006 beim National Museum of Pakistan ohne Antwort blieb. Deshalb kann ich auch keine Angaben machen über die Abmessungen des Sarkophags und all seiner Teile sowie der Inschriften.

Die Leiche, bei der es sich nach den Inschriften A–C um eine achaimenidische Prinzessin handeln soll (Rhodogoune, Tochter des Xerxes²¹), war wie eine ägyptische Mumie mit Leintüchern umwickelt, trug eine Krone und war, auf eine Matte von bastähnlichem Material gebettet, in den Sarkophag gelegt worden. Dieser ist an den äußeren Seitenwänden (vgl. **Abb. 8; 9, 1**) ringsum mit Bildmotiven verschiedener Art verziert.

In und auf dem Sarkophag sind, wie üblich in vorgezeichneten Zeilen, insgesamt vier Inschriften in altpersischer Keilschrift angebracht, die sich aber sehr schnell als moderne Fälschungen herausstellten, die praktisch nur für das Studium der Arbeitsweise moderner Fälscher von Interesse sind. Die Inschrift A in fünf kurzen Zeilen steht auf einer Goldplatte, die auf der Brust der Mumie selbst befestigt war; die Inschrift B mit sieben noch kürzeren Textzeilen befindet sich auf einer Steinplatte, die die Mumie bedeckte; und die Texte C und D trägt der Deckel des Sarkophags: C steht im Mittelteil, der in drei Felder gegliedert ist, von denen das mittlere in pseudo-achaimenidischem Stil eine Darstellung der für die Achaimenidenzeit typischen Figur in der Flügelscheibe zeigt und die beiden äußeren in je sieben Zeilen eine fortlaufende Inschrift (links Zl. 1–7, rechts Zl. 8–14) enthalten; außen läuft um den Sargdeckel in zwei Bändern, die voneinander und von den drei inneren Feldern durch Leerzeilen getrennt sind, Text D, im inneren Band mit den

²⁰ Aufgrund völlig unzureichender Photos, die bloß eine partielle Lesung von Text A sowie von Zeile 3 und 7 des Textes D erlaubten, hatte Prods Oktor SKJÆRVØ, wie er mir brieflich im Dezember 2006 ausführlich schilderte, schon im November 1999 gegenüber einem für den Verkauf in den USA eingeschalteten Mittelsmann, der die ‘Authentizität’ des Textes mit allen Mitteln betrieb, dessen moderne Fälschung nachgewiesen.

²¹ Diese Rhodogoune (Ῥοδογοῦνη) ist nur dem Namen nach aus Ktesias F 13 § 24, F 14 § 34 bekannt (vgl. SCHMITT 2006, 183–185).

‘Zeilen’ 1–4 beginnend und, nachdem sich der Ring geschlossen hat (vgl. **Abb. 12, 2** rechts oben), im äußeren mit den ‘Zeilen’ 5–8 fortgesetzt, wobei in beiden Fällen die Anfänge durch besondere Striche klar kenntlich gemacht sind (vgl. die Skizze bei SCHMITT 2004, 4 Fig. 1).

Daß die Inschriften schlechte moderne Fälschungen sind, hat sich zwar sehr rasch gezeigt; diese von verschiedenen westlichen Forschern gewonnene Erkenntnis hat sich aber nur langsam durchgesetzt. In Pakistan waren die Verantwortlichen wohl erst dann vollständig überzeugt, als sich aufgrund von Untersuchungen nach der C-14-Methode das Tuch und das Material der Matte als nicht alt herausstellten und bei der Auswertung der bei einer computertomographischen Untersuchung gewonnenen Daten durch einen Pathologen schließlich sogar der Leichnam selbst als erst in jüngster Zeit verstorben erwies. Bei dem Sarkophag, der Verpackung und den Inschriften liegen also moderne Fälschungen vor (vgl. auch IBRAHIM 2000–2001, 31), und ‘echt’ ist nur die Frauenleiche, deren man sich aus nicht bekanntem Grund auf diese ganz spezielle Weise entledigen wollte.

Eine genaue Edition des Textes der Inschriften auf der Basis von Photos²² liegt bei SCHMITT 2004 vor. Der bei IBRAHIM 2000–2001, 20–23 abgedruckte Text ist dagegen sehr fehlerhaft (ebenso wie Angaben zur Form einzelner Zeichen). Die Bewertung der Inschriften als Fälschungen ebd., S. 23 f. stützte sich auf Auskünfte von Ela FILIPPONE und Adriano V. ROSSI.

F 9A = Text A

- | | |
|---|---|
| 1 | a-d-m : d ^u -x-t : x- |
| 2 | š-a-y-a-r-š-a : x-š- |
| 3 | a-y-a-θ-i-y-a : v- |
| 4 | z-a-r-g <:> a-m ⁱ -y : a-d-m |
| 5 | : r ^u -d ^u -g ^u -u-n : a-m ⁱ -y : ²³ |

Die vom Fälscher-Autor beabsichtigte Aussage ist offensichtlich dies:

²² Die ersten Photos waren mir dankenswerterweise von Hermann PARZINGER (Deutsches Archäologisches Institut, Berlin) zugeleitet worden. Diese erlaubten aber wegen mangelnder Qualität nicht die Publikation. Die hier (vgl. **Abb. 8–15, 2**) veröffentlichten Photos erhielt ich zusammen mit einer Kopie des Aufsatzes von IBRAHIM 2000–2001 erst unmittelbar vor Abschluß des Manuskriptes (vermittelt durch Frau Dr. Ute FRANKE-VOGT, DAI, Berlin) von Frau Dr. Asma IBRAHIM (Karachi), denen ich dafür zu herzlichem Dank verpflichtet bin.

²³ Alle vier Texte weisen am Schluß den Worttrenner auf, so wie dies vor allem auf einigen Inschriften aus Persepolis der Fall ist (vgl. etwa DPd, DPj, XPd, XPe, A³Pa).

/adam⁺ duxt Xšayaṣšā, xšāyaθiya vazṛka ami; adam⁺ Rodogūn ami./²⁴
 „Ich bin die Tochter des Xerxes, des großen Königs; ich bin Rhodogoune.“

F 9B = Text B

1 a-d-m : r^u-
 2 d^u-g^u-u-
 3 n : a-mⁱ-y :
 4 p-a-t^u-u :
 5 m-a-m : a-
 6 u-r-m-
 7 z-d-a :

/adam⁺ Rodogūn ami; pātu mām A.uramazdā./
 „Ich bin Rhodogoune; es soll mich schützen Auramazdā!“

Obwohl zur Formulierung der in F 9A und F 9B vorliegenden Texte bis auf das Wort für „Tochter“ und den Namen der Rhodogoune nur tatsächlich belegte Formen erforderlich sind, ist formal – im Hinblick auf Graphie (hier tatsächlich: Orthographie), Morphologie und Syntax – vieles mißglückt. Diese graphischen Besonderheiten, Schreibfehler und Verstöße gegen die Grammatik des Altpersischen werden unten im Zusammenhang ausführlich diskutiert.

F 9C = Text C

1 a-d-m : d^u-x-t : x-š-a-y-a-
 2 r-š-a : x-š-a-y-a-θ-i-y-a :
 3 v-z-a-r-g : a-mⁱ-y : a-d-m
 4 : r^u-d^u-g^u-u-n : a-mⁱ-y : b-a-
 5 g : v-z-a-r-g : a-u-r-m-
 6 z-d-a : p-a-t^u-u : m-a-m : a-
 7 u-r-m-z-d-a : p-a-t^u-u : a-u-

²⁴ Dies ist kein 'echtes', grammatisch korrektes Altpersisch – auch für die Texte B und C gilt dies entsprechend –, sondern ein Gemisch aus kopierten bezeugten Wortformen und Rekonstruktionsversuchen auf der Grundlage von neupersischen Formen, beides auf der Basis von transkribierten Texten und ohne Kenntnis der für das Altpersische anzuwendenden Schreibkonventionen.

- 8 r-m-z-d-a : n-a-i-b-a-m : u-
 9 t-y-a-m-i-y : t-y-a : a-s-
 10 t-i-y : a-u-r-m-z-d-a : š-
 11 i-y-a-t-i-m¹ : m-n-a : f-r-
 12 a-b-a-r-a : a-n-a-m-k-h-y-
 13 a : m-h-y-a : V : r-a-u-c-a-
 14 š : θ¹-a-k-t-a : a-h-a :

Das Zahlzeichen in Zeile 13 muß als gesichert gelten, da die erhaltenen Senkrechten (vgl. **Abb. 12, 2**) eindeutig V = „5“ ergeben und nicht VII = „7“ (wie es bei IBRAHIM 2000–2001, 22 steht). In Zl. 14 ist statt θ irrtümlich y geschrieben; aber eine Verwechslung dieser zu zwei Dritteln identischen Zeichen y/θ findet sich gelegentlich auch in echten antiken Texten. Am Zeilenende ist nach dem Worttrenner noch Platz für etwa drei Zeichen.

Dieser Text F 9C besteht aus mehreren Sätzen und Phrasen, die zum Teil kopiert bzw. in das System des Fälscher-Autors transponiert und zum Teil von ihm neu zusammengestoppelt sind. Was er aussagen wollte, ist offenbar dies:

/adam⁺ duxt Xšayaṛšā, xšāyaθiya vazṛka ami; adam⁺ Rodogūn ami; бага vazṛka A.uramazdā; pātu mām A.uramazdā; pātu A.uramazdā najbam utāmaj taya asti; A.uramazdā šiyātim manā frābara, – Anāmakahya māhyā pancā raucabiš θakatā āha./

„Ich bin die Tochter des Xerxes, des großen Königs; ich bin Rhodogoune. Der große Gott (ist) Auramazdā. Es soll mich schützen Auramazdā! Auramazdā soll das Gute schützen und, was mein ist! Auramazdā hat mir Glückseligkeit verliehen, – im Monat Anāmaka waren fünf Tage vergangen.“

Die Zeilen 1–4 sind identisch mit Text A (F 9A). Darauf folgt, nur in falscher Transponierung eines transkribierten altpersischen Textes, in Zl. 4–6 die stereotype Einleitungsformel „der große Gott (ist) Auramazdā“. Darnach ist hier in den Zeilen 6 f. die Schutzformel vom Schluß (Zl. 4–7) des Textes B (F 9B) wiederholt; und daran schließt sich in den Zeilen 7–10 eine weitere Schutzformel – beide weisen in völlig unerhörter Weise den Imperativ in satzeinleitender Position auf²⁵ –, die sich dann am Beginn von Text D (F 9D)

²⁵ Die ebenso häufig wie in unterschiedlicher Formulierung bezeugte ‘Schutzformel’ (vgl. SCHMITT 1993, 151–154) weist nur einen einzigen invariablen Bestandteil auf, und dies ist die Wortfolge /mām A.uramazdā pātu/ „Mich soll Auramazdā schützen!“ mit dem pronominalen Objekt in Anfangsposition (der Emphase halber) und dem Imperativ *pātu* in Endstellung.

wiederfindet. Nur durch diese Wiederholungen C 6 f. ~ B 4–7 und C 7–10 ~ D 1 lassen sich die beiden Sätzchen eindeutig gegeneinander abgrenzen.

Der Schluß dieses Textes (von Zeile 10 an) ist durch den Fälscher-Autor neu formuliert, in einer Form, die ohne jede Parallele ist, denn sonst heißt es in stereotyper Wiederholung immer nur, daß Auramazdā die Glückseligkeit „für den Menschen erschaffen“ hat. Aber daß für diese göttliche Gnadenbezeugung hier auch noch das genaue Datum (auf Monat und Tag genau!) festgehalten wird – ohne Jahreszahl, so wie im einzigen für Datierungsangaben in Frage kommenden Vorlagetext (DB) auch –, ist einfach unglaublich! Auch die Konstruktion, in der dies ausgesagt wird, ist nicht die übliche, denn in DB stehen die Datierungen dieser Art normalerweise²⁶ in einer satz-einleitenden Parenthese (bzw. Prosthese), die dann im Kernsatz durch das resumptive Temporaladverb *avaθā* „da, damals“ wiederaufgenommen bzw. weitergeführt wird.

F 9D = Text D

- 1 p-a-t^u-u : a-u-r-m-z-d-a : n-a-i-b-a-m : u-t-y-a-m-i-y : t-y-a : a-s-t-i-y
: y-a-dⁱ-y : i-
- 2 m-a-m : i-p-i-m : v-
- 3 i-n-a-h-i-y : i-m-i-u-a : p-a-t-i-k-r-a : n-a-i-y-dⁱ-š : vⁱ-k^l-a-n-a-h-i-y :
u-t-a-t-a-i-
- 4 y : y-a-r-a : t-a-u-
- 5 m-a : a-h-a-t-i-y : p-a-r-i-b-a-r-a-h-dⁱ-š : a-u-r-a-m-z-d : θ^l-u-v-m :
d-u-š-t-a : b-i-y-a : u-t-
- 6 a-t-a-i-y : t-a-u-m-a : v-
- 7 s-i-y : b-i-y-a : u-t-a : d^u-r^u-a-g-m : jⁱ-u-a : u-t-a : t-y-a : k^u-n-a-u-a-h-
i-y : a-u-t-a-i-y : a-u-r-m-
- 8 z-d-a : š-i-y-a-t-m : k^u-n^u-u :

In Zeile 3 ist *s* statt *k* geschrieben (mit drei statt zwei Waagerechten), und in Zeile 5 findet sich statt des richtigen *θ* vielmehr *y*, so wie in C 14 (vgl. oben).

Auf die schon aus Text C (F 9C) bekannte Schutzformel in Zeile 1 folgt unvermittelt ein langes Zitat aus der berühmtesten altpersischen Inschrift, der ‘Königin der Keilinschriften’, nämlich der vollständige Wortlaut von DB § 66 (IV 72–76), allerdings in völlig verballhornter, an unzähligen Stellen

²⁶ Die einzige Ausnahme DB I 37 f. ist durch besondere Umstände bedingt.

fehlerhafter Schreibung. Substantiell ist in der ganzen Passage nur ein einziges Wort geändert: An vorletzter Stelle ist für /ucāram/ „erfolgreich“ (das auch in Susa-Inschriften ein paarmal belegt ist) das Wort /šiyātam/ „glücklich“ eingetreten, das nur in der berühmten Daiva-Inschrift des Xerxes (XPh 47, 55) zweimal als Personenbezeichnung vorkommt. Es charakterisiert dort den Zustand dessen, der Auramazdā verehrt, zu seinen Lebzeiten. Daß dieses Adjektiv auch zur Bezeichnung von Handlungen verwendet werden konnte, darf jedenfalls mit Fug und Recht bezweifelt werden. Aber die Veränderung, die der Fälscher-Autor hier an dem seit BENVENISTE 1929, 65 f. etablierten *textus receptus* vorgenommen hat, kann von Bedeutung sein, wenn es darum geht festzustellen, wie er gearbeitet und welche Hilfsmittel er benutzt hat (vgl. unten).

Wie der Text ab *yadi* (Zl. 1) korrekt lauten müßte, ersieht man am besten durch den Vergleich mit dem ‘Original’ DB IV 72–76²⁷:

y-⁷³dⁱ-i-y : i-m-a-m : dⁱ-i-p-i-m : v-i-n-a-h-y : i-m-i-v-a : p-t-i-k-r-a : n-i-y-dⁱ-i-š : vⁱ-i-k-n-a-h-y : u-t-a-⁷⁴t-i-y : y-a-v-a : t-u-m-a : a-h-t-i-y : p-r-i-b-r-a-h-dⁱ-i-š : a-u-r-m-z-d-a : θ-u-v-a-m : d-u-š-t-a : b-i-y-⁷⁵a : u-t-a-t-i-y : t-u-m-a : v-s-i-y : b-i-y-a : u-t-a : d-r-g-m : jⁱ-i-v-a : u-t-a : t-y : k^u-u-n-v-a-h-y ⁷⁶: a-v-t-i-y : a-u-r-m-z-d-a : u-c-a-r-m : k^u-u-n-u-t^u-u-v

/yadi imām dipim vajnāhi imajvā patikarā, najdiš vikanāhi utātaḥ yāvā taumā ahati paribarāhidiš, A.uramazdā θuvām dauštā biyā, utātaḥ taumā vasaḥ biyā, utā dargam jīvā, utā taya kunavāhi, avataḥ A.uramazdā ucāram kunaḥtu./

Text D (F 9D) ist insgesamt also, ungeachtet all der vielen Verschlimmbesserungen, zu übersetzen als: „Auramazdā soll das Gute schützen und, was mein ist! Wenn du diese Inschrift betrachtetest oder diese Abbildungen und sie nicht zerstörst, sondern, solange dir Kraft ist, sie erhältst, möge Auramazdā dir freund sein und möge dir Nachkommenschaft (beschieden) sein in großer Zahl und sollst du lange leben; und was du tun magst, das soll Auramazdā glücklich [im Original: erfolgreich; vgl. oben] für dich machen!“

Schrift- und Sprachform der Texte weisen eine Vielzahl von Besonderheiten auf. Einige Zeichen haben eine spezielle Form: Der Worttrenner nimmt wie sonst nur in den Bīsūtūn-Texten die halbe Zeilenhöhe ein; aber der senkrechte Keil von y, der in DB ebenfalls nur halbhoch ist, reicht hier bis an die Oberlinie der Zeile, so daß in diesem Punkt also ein Parallelismus zwischen den beiden Zeichen nicht festzustellen ist. Die drei waagerechten Keile des d^u-Zeichens (in A 1, 5; B 2; C 1, 4; D 7) und die drei senkrechten

²⁷ Ich biete den Text in Transliteration (ohne die Ergänzungen kenntlich zu machen) und Transkription nach SCHMITT 1991, 43 f. und 72.

Keile von t'' (in B 4; C 6, 7; D 1) sind nicht von gleicher Länge; ebenso steht es mit d' (in D 1, 3, 5) und j' (in D 7); der mittlere Keil ist vielmehr jeweils kürzer, so wie dies üblicherweise etwa bei r , s oder m , t der Fall ist. Das Zeichen g'' hat oben nur einen waagerechten Keil (in A 5; B 2; C 4) und sieht dadurch aus wie ein unvollständiges d'' ohne den senkrechten Keil (wobei der mittlere der drei Waagerechten wieder etwas eingezogen ist). Der kurze waagerechte Keil des g -Zeichens, der in A 4 und D 7 zu erkennen ist, fehlt allem Anschein nach in C 3 und 5 (bis); auch der kurze obere Senkrechte von v' in D 3 ist auf dem mir vorliegenden Photo nicht deutlich zu sehen. Aber Leseschwierigkeiten ergeben sich wegen dieser Sonderformen einzelner Zeichen nicht.

Was die Wortformen angeht, so ist kaum ein Wort, legt man als Maßstab die 'guten' Texte im 'klassischen' Altpersisch der Dareios-Zeit zugrunde, richtig geschrieben, und zwar auch in solchen Passagen, bei denen authentische Inschriften einfach kopiert sind. Korrekt geschrieben sind nur *a-d-m* /adam/ A 1, 4; B 1; C 1, 3; *m-a-m* /mām/ B 5; C 6; *a-u-r-m-z-d-a* /A.ura-mazdā/ B 5–7; C 5 f., 6 f., 7 f., 10; D 1, 7 f.; *a-s-t-i-y* /asti/ C 9 f.; D 1; *m-n-a* /manā/ C 11; *i-m-a-m* /imām/ D 1 f.; *d-u-š-t-a* /dauštā/ D 5; *b-i-y-a* /biyā/ D 5, 7; *v-s-i-y* /vasaj/ D 6 f.; *u-t-a* /utā/ D 7 (bis); *š-i-y-a-t-m* /šiyātam/ D 8.

Verschiedene Formen sind wohl als einfache Schreibfehler zu erklären, wie sie immer auftreten können: beispielsweise durch Auslassung einzelner Zeichen (*m-[a]-h-y-a* C 13; *r-u-c-[b-i]-š* C 13 f.; [d']-*i-p-i-m* D 2)²⁸, Hinzufügung einzelner Zeichen (*u-t-{y}-a-m-i-y* C 8 f.; D 1), Umstellung von Zeichen (*a-u-r-a-m-z-d* D 5 statt *a-u-r-m-z-d-a*) oder Verwechslung von Zeichen (y statt ϑ in C 14 und D 5; s statt k in D 3; vgl. oben jeweils zur Stelle). Die Verwechslung von r statt v in D 4 *y-a-r-a* statt *y-a-v-a* bedarf dagegen, da die Zeichen sich stärker voneinander unterscheiden, wohl einer anderen Erklärung; mir erscheint die Verwechslung von r/v in einem handgeschriebenen lateinschriftlichen Transkriptionstext sehr wohl denkbar.

Andere Formen sowohl der 'kopierten' wie auch der 'originalen' Passagen weisen systematisch eine konsequente Mißachtung der für das Altpersische geltenden Schreibkonventionen auf. Damit geben sie zu erkennen, daß hier keine authentischen altpersischen Texte, sondern simple Fälschungen vorliegen. Zu derartigen Fehlern gehören:

²⁸ Hierher ist wohl auch die unvollständige Form $k''-n''-u$ am Ende von Zl. D 8 zu stellen, bei der für korrektes $k''-u-n-u-t''-u-v$ /kunaṭtu/ nicht mehr genügend Platz vorhanden war.

(1) die Verwendung der C^i - und C^u -Zeichen ohne folgendes i bzw. u in d^u-x-t A 1; C 1; $a-m^i-y$ A 4, 5; B 3; C 3, 4; $r^u-d^u-g^u-u-n$ A 5; B 1–3; C 4²⁹; $y-a-d^i-y$ D 1; $-d^i-š$ D 3, 5; $v^i-k^i-a-n^o$ D 3; $d^u-r^u-a-g-m$ D 7 (wo der Gebrauch von d^u und r^u aber sowieso ganz unmotiviert ist, da dort $d-r-g-m$ /dargam/ stehen sollte); j^i-u-a D 7; $k^u-n-a-u-a-h-i-y$ D 7; k^u-n^u-u D 8 (wo es k^u-u^o heißen sollte, aber statt n^u in der Form /kunaut/ $^o n-u^o$ erfordert wird) sowie zum Schluß, mit einem besonders eklatanten Regelverstoß, nämlich auslautendem $-m^i$, in C 11 $š-i-y-a-t-i-m^i$, denn diese C^i - und C^u -Zeichen können in solcher Stellung *per definitionem* nicht vorkommen;

(2) der Gebrauch des a -Zeichens zur Angabe von kurzem inlautendem und zum Teil auslautendem $ǎ$, dessen Bezeichnung normalerweise durch das entsprechende C^a -Zeichen erfolgt, in $x-š-a-y-a-r-š-a$ (statt $x-š-y^o$) in A 1 f.; C 1 f.; $x-š-a-y-a-θ-i-y-a$ A 2 f.; C 2 (statt $^o y-θ^o$, $^o i-y$); $v-z-a-r-g$ A 3 f.; C 3, 5 (statt $v-z-r-k$); $b-a-g$ C 4 f. (statt $b-g$); $n-a-i-b-a-m$ C 8; D 1 (statt $n-i-b-m$); $t-y-a$ C 9; D 1 (statt $t-y$); $f-r-a-b-a-r-a$ C 12 (statt $^o a-b-r$); usw.

(3) die Schreibung des Vokalzeichens u statt des konsonantischen $v^{(a)}$ in $i-m-i-u-a$ D 3 (statt $i-m-i-v-a$ /imajvā/); j^i-u-a D 7 (statt $j^i-i-v-a$); $k^u-n-a-u-a-h-i-y$ D 7 (statt $^o n-v-a^o$); $a-u-t-a-i-y$ D 7 (statt $a-v-t^o$).

Zu Punkt (3) gehört offenbar auch das viermalige $p-a-t^u-u$ B 4; C 6, 7; D 1 – korrekt ist stattdessen $p-a-t^u-u-v$ –, bei dem $^o t^u-u$ auffällt, da es zu (1) nicht paßt; die Form ist aber leicht verständlich und steht in Einklang mit den von dem Fälscher-Autor eingeführten ‘Regeln’ (1) und (3), wenn man die Schreibung von $-u$ für $-v$ auch hier annimmt, so als ob $*p-a-t^u-v$ hätte geschrieben werden sollen, in Entsprechung zu $y-a-d^i-y$ (anstelle des korrekten $y-d^i-i-y$ /yadi/). Nach dieser ‘Regel’ (3) dürfte im Inlaut kein v vorkommen; die einzige Ausnahme von dieser Regel, die Form $θ^1-u-v-m$ D 5 (für $θ-u-v-a-m$ /θuvām/ „dich“) ist leicht verständlich, da hier u vorausgeht (nicht a oder i wie in den anderen Formen), also offenbar die Folge $^o u-u^o$ vermieden werden sollte. Die Schreibpraxis, die sich bei diesen u -Schreibungen beobachten läßt, erscheint im übrigen als von einem Schriftsystem beeinflusst, in dem ein und dasselbe Zeichen zum Ausdruck der Vokale o und $ū$ und von konsonantischem v dient; dabei handelt es sich offenbar um die arabopersische Schrift (und das $Wāw$ -Zeichen).

All diese Schreibfehler betreffen die Schnittstelle der graphischen, phonemischen und phonetischen Ebene und damit die Unterscheidung zwischen Transliteration und normalisierender Transkription. Daraus wird deutlich,

²⁹ Bemerkenswerterweise ist die Sequenz g^u-u korrekt; zu dieser Form und zu einer Erklärung des beobachteten Gegensatzes vgl. unten im Text ausführlicher.

daß der Basistext der echten altpersischen Inschriften, von dem der Fälscher-Autor ausging, keine Ausgabe in Keilschriftzeichen (nach Art derjenigen von SHARP o. J.) und auch keine mit transliteriertem Text (wie diejenigen von SCHMITT 1991a oder SCHMITT 2000) gewesen ist, sondern eine jenes traditionellen Typs, der einen transkribierten Text bietet³⁰, für dessen Beurteilung zusätzlich die Kenntnis der Schreibkonventionen erforderlich ist. Die von dem Fälscher-Autor auf einer solchen Grundlage erstellten und mit Zusätzen wie dem Namen der Rhodogoune oder dem Wort für „Tochter“ versehenen Texte müssen zunächst in transkribierter Form vorgelegen haben und daraus dann unter Zuhilfenahme einer Schrifttabelle in Keilschriftzeichen umgesetzt worden sein.

Auch wenn die neu formulierten, sozusagen aus dem Nichts geschaffenen Passagen bloß einfache Sätze sind, die tatsächlich belegtes Textgut variieren, so enthalten sie doch morphologisch-syntaktische Inkorrektheiten: etwa falsche Kasusbildungen (wie die nicht als solche gekennzeichneten Genetive in A 1–4, C 1–3) oder unübliche, falsche Wortstellung (wie die regelwidrige Voranstellung von „Tochter“ in A 1, C 1). Wenn man sich nach dem Standard der ‘klassisch-altpersischen’ Inschriften Dareios’ I. richtet, muß die Namensnennung mit nachfolgender Filiationsangabe nämlich dergestalt erfolgen, daß zuerst der Name genannt und an diesen dann die Angabe über die Abstammung bzw. das Verwandtschaftsverhältnis mittels des Relativpronomens bzw. Artikels *hayā-* angeschlossen wird. Analog zu DB I 39 /adam Bṛdiya ami, haya Kurauš puça .../ „Ich bin Bṛdiya/Smerdis, des Kyros Sohn“ wäre im vorliegenden Fall zu erwarten: */adam Vṛdagaunā ami, hayā Xšayaṛšāha³¹ xšāyaθiyahyā dugdā’/ „Ich bin Rhodogoune, die Tochter des Xerxes, des Königs“. Denn wie verschiedene Inschriften des Xerxes zeigen (XPa 9 f., XPb 19 f., XPc 8 f. usw.), beschränkt sich bei Filiationsangaben

³⁰ Man denkt da selbstverständlich zunächst an KENT 1953; dieses Werk dürfte es aber wohl kaum gewesen sein, weil dort in DB IV 76 *ucāram* steht, zu dessen Veränderung kein Anlaß bestand. Daß der Fälscher-Autor in D 8 an dessen Stelle das wenig(er) passende *šiyātam* gewählt hat, ist am einfachsten so zu erklären, daß die von ihm benutzte DB-Ausgabe an der betreffenden Stelle eine Lücke aufwies, also einen älteren Forschungsstand widerspiegelte. Und in der Tat ist die Lesung *ucāram* statt des früheren [++++]m ja erst von BENVENISTE 1929, 65 f. vorgeschlagen worden, nachdem dieses Adjektiv auf Inschriften aus Susa zutage gekommen war.

³¹ Die einzige auf Xerxes-Inschriften (allgemeiner: auf nicht-spätaltpersischen Inschriften) bezeugte Genetivform des Xerxes-Namens findet sich in XHa (ex-XH): vgl. SCHMITT 1999b, 324 f.

die Nennung des Titels auf bloßes *xšāyavdiya-* „König“ ohne irgendwelche Zusätze.

Daß der Fälscher-Autor mit altpersischer Schrift und Sprache in keiner Weise vertraut war, zeigen aber vor allem einzelne Formen ganz besonders eindrücklich, nicht zuletzt *d^u-r^u-a-g-m* D 7. Zu erwarten ist stattdessen die Form *d-r-g-m* /dargam/ „lange“, in der es überhaupt keinen *u*-Vokal gibt und in der deshalb die Zeichen *d^u* und *r^u* völlig unberechtigt sind. Sie dienen hier also nur zum Ausdruck von [d] bzw. [r]. Gänzlich unaltpersisch ist auch die Form *v-z-a-r-g* statt *v-z-r-k* /vazrka-/ „groß“ (A 3 f.; C 3, 5), obwohl sie nur in den geläufigen Formeln „großer König“ und „großer Gott“ auftritt. Der stimmhafte Auslautkonsonant, der im Altpersischen noch ganz unberechtigt ist, reflektiert offensichtlich die neupersische Form (*bozorg*) und beweist damit, daß der Fälscher-Autor dieser Inschriften Farsi oder Dari als Muttersprache (spricht oder) gesprochen hat.

Das Wort für „Tochter“ ist im Altpersischen unbezeugt; in Entsprechung zu Nom. Sing. altavest. *dug²dā*, jungavest. *duγda* (< indoiran. **dug^hdar-* < idg. **d^hugh₂tér-*) erwartet man altpers. **dugdā* (was als **d^u-u-g^(u)-d-a* zu schreiben gewesen wäre) oder allenfalls, ohne Wirkung des BARTHOLOMAE-Schen Gesetzes³² (d. h. mit Angleichung an die sonstigen *tar*-Stämme), **duxtā* (geschrieben **d^u-u-x-t-a*). Die ‘kürzere’ Form /duxt/ ist auf alle Fälle nicht richtig, wie auch die Divergenz zu dem morphologisch vergleichbaren (aber nur richtig kopierten) Nomen agentis *d-u-š-t-a* /daštā/ D 5 zeigt.

Die Form des Frauennamens, die der Fälscher-Autor erfunden hat, erinnert unmittelbar an den als griech. *Ῥοδογούνη* überlieferten iranischen Namen, der hier einfach in pseudo-altpers. *r^u-d^u-g^u-u-n* – die korrekte Schreibung müßte wohl eher **r^u-u-d^u-u-g-u-n-a* sein – transponiert worden ist, ohne aber dem Umstand Rechnung zu tragen, daß *Ῥοδογούνη* gar keine genaue lautliche Wiedergabe der Originalform ist, sondern zur Hälfte eine Übersetzung ins Griechische. In Anbetracht jüngerer Zeugnisse, zum einen buddhist.-sogd. *wrδγwn* /warδγōn/ „rosig, rosenrot“, zum anderen neupers. *Gulgūn* (Name eines Pferdes im *Šāhnāma*), ist als Basis dieses Frauennamens nämlich altpers. **Vrda-gaunā-* „rosenfarbig“ anzusetzen (vgl. im einzelnen v. a. SCHMITT 2004, 11; 2006, 183–185). Wenn man sich weiter

³² Das Verhalten des Altpersischen in diesem Punkt ist schwer zu beurteilen: Bezeugt sind nur zwei Partizipialformen (*duruxta-* „falsch, gelogen“, *basta-* „gebunden, gefesselt“), bei denen analogischer Ausgleich stattgefunden hat (wie in jungavest. *°druxta-* und *basta-* im Gegensatz zu ved. *drugdhá-* und *baddhá-*). Sie beweisen also für das Wort „Tochter“ nichts, wie schon der Vergleich mit avest. /dugdar-/ (ohne analogische Umbildung) zeigt.

überlegt, wie der Fälscher-Autor zu seiner Form $r^u-d^u-g^u-u-n$ kam – der Gegensatz von bloßem r^u und d^u gegenüber g^u-u fällt auf –, so liegt die Vermutung nahe, daß er eine ad hoc erfundene ‘Regel’ befolgte, nach der der altpersische Vorläufer von neupers. *o* durch bloßes C^u -Zeichen wiedergegeben wird (wie man es klar in d^u-x-t „Tochter“ ~ neupers. *doxt* erkennt), während für den von neupers. *ū* die Schreibung C^u-u erforderlich war, daß er also offenbar von **Rodogūn* ausgegangen ist.

Insgesamt ist in diesen Texten F 9A–D, wie man sieht, der Versuch unternommen worden, mehr oder weniger authentische Passagen aus echten altpersischen Inschriften zu kopieren bzw. zu adaptieren und mit anderen, neu erfundenen Formulierungen zu verknüpfen. Dieser Versuch schlug jedoch deshalb fehl, weil – so das Fazit in SCHMITT 2004, 13 – „not having the faintest idea of Old Persian script and language, ... the incompetent author drafted his text in Farsi or Dari, compiled it without much care in what he imagined as Old Persian and tried to transpose it into cuneiform by means of a model syllabary or list of cuneiform characters“.

F 10: Silberschalen „Artaxerxes’ I.“

Literatur: HERZFELD 1935, 1–8; SCHAEDER 1935, 489–494; KENT 1936, 215; HERZFELD 1937, 5–17; HERZFELD 1938a, 46 Nr. 23. 113–115. 296–299; HERZFELD 1938b, 415; HENNING 1940, 501 (= 1977, 71); SEN 1941, 178; KENT 1953, 113. 153b („A¹“); MOOREY 1974, 182–184; MUSCARELLA 1977, 180 Nr. 116; MAYRHOFER 1978b, 44 Anm. 1; MUSCARELLA 1980, 32 f.; ABKA’I-KHAVARI 1990, 109a mit Anmm. 92–93; CURTIS–COWELL–WALKER 1995; GUNTER–ROOT 1998; SCHWEIGER 1998, I, 200 f., II, 655–657; SCHMITT 1999a, 61; MUSCARELLA 2000, 61 Nr. 13; CARTER 2001; SIMS–WILLIAMS 2001, 189–192; VICKERS 2002, 335 f.; CURTIS–TALLIS 2005, 114 f. Nr. 103.

Photo: HERZFELD 1935, Taf. I–II; CURTIS–COWELL–WALKER 1995, Pl. XXVIa; CURTIS–TALLIS 2005, 115 Nr. 103; hier **Abb. 16**.

Vier einander ganz ähnliche, flache Silberschalen von dem Typ, der bei den Griechen (φιάλη) μεσόμφαλος heißt³³; sie sind mit ca. 26–30 cm Durchmesser ungefähr gleich groß (vgl. unten) und stimmen entsprechend auch im Gewicht zueinander; die Schalen sind mit einem Buckelmuster in Form stilisierter Lotusblüten verziert und haben in der Mitte einen sog. Omphalos; am glatten Rand ist auf der Innenseite (d. h. so, daß sie bei der

³³ Der Terminus ist für den Tragiker Ion bezeugt; vgl. Hesych M-923 L., wo dessen Satyrspiel Ὀμφάλη als Beleg und Quelle zitiert wird.

Draufsicht von oben her sichtbar ist) jeweils eine einsprachig-altpersische Inschrift eingraviert, die den größten Teil des Randes (bis auf zwei der 14 Blütenblätter) umspannt.

Die Herkunft der vier Schalen ist unbekannt, keines der Stücke ist jedoch verlässlich ausgegraben. Bei HERZFELD 1935 und 1937 findet sich weder eine Angabe über den (angeblichen) Fundort noch darüber, wo er selbst die Schalen gesehen hat. Wiederholt ist angegeben worden (vgl., u. a., GUNTER–ROOT 1998, 4 und Anm. 5), daß sie aus Hamadan stammten. Und in der Tat ist in einem von HERZFELDS Skizzenbüchern die Inschrift, wie GUNTER–ROOT 1998 herausfanden, mit dem Vermerk „Silberschüsseln Hamadan, Okt. 1932“ kopiert³⁴ (S. 7a mit Anm. 19). Für GUNTER–ROOT ergab sich aus HERZFELDS Papieren, daß „it was Herzfeld himself who had possession of the vessels between 1932 and 1934 and successfully removed them all from Iran in 1934“ (S. 7b)³⁵. Keine definitive Klarheit besteht über den ersten Besitzer dieser Schalen, als sie (spätestens) 1932 auftauchten, es sei denn, daß es HERZFELD selbst war, zumal da vieles dafür spricht, daß sie „were brought out of Iran by Herzfeld in 1934“ (vgl. CARTER 2001, 170 Anm. 6). Es scheint sich nämlich nicht leugnen zu lassen, daß HERZFELD in derlei Dingen mitunter (und gerade in jenen Jahren) eine etwas zwielichtige Rolle gespielt hat. Er soll schon 1929 versucht haben, Antiquitäten ohne Genehmigung außer Landes zu schaffen, und es soll 1934 mit Hilfe der Gesandtschaft des Deutschen Reiches und anlässlich eines Besuches des schwedischen Kronprinzen erneut solche Vorfälle gegeben haben (vgl. MAJD 2003, 72 f. und, ausführlicher, 196–203).

Überhaupt gilt die Herkunftsangabe „Hamadan“ bekanntlich als recht obskur; nach aller Erfahrung muß sie zu größter Vorsicht mahnen (vgl. MUSCARELLA 1977, passim; 1980, passim). Hamadan ist ein Platz, an dem Raubgrabungen durchgeführt wurden (vgl. etwa MOUSAVI 2005, 461), gilt auch

³⁴ Die Umschrift von HERZFELDS Eintrag bei GUNTER–ROOT 1998, 12b ist in zwei Punkten falsch; es muß richtig heißen „14teilige rosette!“ und „buchstabenhöhe“.

³⁵ Über die seinerzeitigen Gerüchte, daß HERZFELD diese vier Schalen auf unrechtmäßige Weise in seinen Besitz gebracht und außer Landes geschafft habe, vgl. auch GUNTER–HAUSER 2005, 29–31; über HERZFELD als Kunstsammler und -händler vgl. im übrigen auch KRÖGER 2005, 62–64 sowie RENGER 2005, 575 f. – Im Zusammenhang mit der Silbertafel aus Tel Aviv F 2, auf der die Inschrift D²Ha mehr schlecht als recht kopiert ist, nannten SHAKED–TADMOR 1990, 273b als deren früheren Besitzer „a person who had made illegal digs in the region of Hamadān and who had supplied Ernst Herzfeld with some of the material published by him“. Als Gewährsmann für diese Information wird der aus Iran gebürtige frühere Tel Aviver Antiquitätenhändler ROSEN genannt.

als ein logistisch wichtiger Ort, um sonstige heimlich ausgegrabene Stücke in den Antiquitätenmarkt einzuschleusen, leider aber auch als „a center for forgery operations“ (GUNTER–ROOT 1998, 6b). Nicht zuletzt ist im übrigen zu bedenken, daß in der damaligen Zeit, wie DUSINBERRE 2005, 145 es formulierte, „ethical guidelines relating to the collection and sale of antiquities were different from modern ideals“.

Nach Wanderungen durch den Kunstmarkt (vgl., u. a., CARTER 2001, 170 Anm. 6), die auch zu mancher Unklarheit und Verwechslung geführt haben, befinden sich die vier Schalen heute in folgenden Museen:

(a) Metropolitan Museum of Art, New York (Inv.-Nr. 47.100.84), vorher Joseph BRUMMER Collection (Durchmesser 29,2 cm, Gewicht 830 g);

(b) Freer Gallery of Art, Washington (Inv.-Nr. 74.30; Durchmesser 29,5 cm, Gewicht 922 g);

(c) British Museum, London (Inv.-Nr. ANE 1994-1-27, 1), 1970–1975 Peter ADAM Collection (Durchmesser 28,9 cm, Gewicht 804 g);

(d) Muze-ye Rezā Abbāsi, Teheran (das ‘kleinste’ Exemplar: Durchmesser 26,2 cm, Gewicht 706 g).

Die Exemplare (b)–(d) gehörten zuvor zur KEVORKIAN Collection und sind 1970 versteigert worden. Nach VICKERS 2002, 336 (vgl. auch GUNTER–ROOT 1998, 8–12) sollen die vier Stücke ein zusammengehöriges vierteiliges Set bilden (wie dies in anderen antiken Beispielen auch der Fall sei), und zwar im Gesamtgewicht von 3.262,4 g (was exakt 600 *sigloi* à 5,44 g entsprechen).

Die einzeilige Inschrift mit ca. 4 mm hohen Zeichen ist auf allen vier Schalen identisch:

a-r-t-x-š-ç-a : XŠ : v-z-r-k : XŠ : XŠ-y-a-n-a-m : XŠ : DH₂-y-u-n-a-m : x-š-y-a-r-š-h-y-a : XŠ-h-y-a : p-u-ç : x-š-y-a-r-š-h-y-a : d-a-r-y-v-u-š-h-y-a : XŠ-h-y-a : p-u-ç : h-x-a-m-n-i-š-i-y : h-y : i-m-m : b-a-t^u-u-g-r : s-i-y-m-m : vⁱ-i-ð-i-y-a : k-r-t

/Rtaxšaça, xšāyaθiya vazrka, xšāyaθiya xšāyaθiyānām, xšāyaθiya dahyūnām, Xšayařšahyā xšāyaθiyahyā puça, Xšayařšahyā Dārayava.uš(a)hyā xšāyaθiyahyā puça, Haxāmanišiya, haya imam bātugara siyamam viθiyā kṛta./

„Artaxerxes, der große König, König der Könige, König der Länder, des Königs Xerxes Sohn, des Xerxes, des Königs Dareios Sohn, ein Achaimenide (ist es), der diese Silberschale im Palast hat machen lassen.“

HERZFELD 1935, 1 hat zu dem Text bereits richtig bemerkt, er sei zwar inhaltlich klar, aber das Ganze „so falsch ausgedrückt, daß es kaum übersetzt werden kann“. Die später oft wiederholte Übersetzung von KENT 1953, 153b „Artaxerxes, ... [bei KENT fehlt übrigens „an Achaemenian“; R. Sch.]; in whose royal house this silver saucer was made“ ist meines Erachtens, ungeachtet des falschen Kasusgebrauches von *haya*, schon deshalb syntaktisch unhaltbar, weil *haya* ... *vidiyā* wegen der Distanzstellung nicht in der durch KENTS Formulierung implizierten Weise zusammengehören können.

Die Zeichen weisen zum Teil bemerkenswerte Formen auf, vor allem zu niedrige senkrechte Keile; einzigartig ist aber der kurze mittlere Senkrechte des *t*^h-Zeichens, dessen Normalform sonst drei gleich hohe Keile aufweist (vgl. SCHWEIGER 1998, II, 657). In keinem Fall ergeben sich daraus aber Lesungsprobleme.

Schon die Textgestalt des einleitenden Königsprotokolls weist grammatische und syntaktische Fehler auf, wie sie für die spätachaimenidischen Inschriften von Artaxerxes II. und Artaxerxes III. typisch sind: die falschen Genetivformen *Xšayaṣšahyā* und *Dārayava.uš(a)hyā* sowie den Gebrauch von Nom. *puça* statt Gen. *puçahyā* in der unbeholfen unter Vermeidung von *napā* „Enkel“ formulierten Genealogie³⁶ (vgl. SCHMITT 1999a, 61 sowie ebd., 111–118 zu den „spätachaimenidischen Sprachformen“). Anstößig ist aber in diesem „Satzungeheuer“³⁷ (so das Urteil von HERZFELD 1935, 2) vor allem der syntaktische Gesamtaufbau des Textes, dessen die Herstellung des Inschriftträgers betreffende Hauptaussage ‘nur’ in einem Relativsatz an das sog. Königsprotokoll angeschlossen ist. Zu diesen Spracherscheinungen des Spätpersischen zählt denn auch die inkongruente Konstruktion *haya* ... *krta* (mit Nom. Sing. mask. *haya*, der sich auf den König zurückbezieht, und *krta* „gemacht“ statt *akunauš* „er hat gemacht“), die in D²Hb 12 eine genaue Entsprechung hat, in einem Text also, dessen Authentizität immer stärkeren Zweifeln unterliegt (vgl. SCHMITT 1999a, 66–69 sowie hier oben S. 45–50 zu F 3). Zum Erweis der Unechtheit der vorliegenden Inschrift reicht *krta*-allein aber nicht aus, auch wenn nur diese Form als die Vorgängerform des

³⁶ Diese Genealogie ist eine Verkürzung der Version von A²Sa (wo der Xerxes-Name allerdings falsch geschrieben ist) und A²Ha; anders als diese beiden kann die Inschrift D²Ha nur bedingt als denkbare Vorbild in Frage kommen, da „it is not known when it was found or how long it may have been circulating on the art market“ (vgl. SIMS-WILLIAMS 2001, 191 Anm. 9).

³⁷ HENNING 1940, 501 (= 1977, 71) schrieb, die Sprache sei „incredibly vile“, und SCHAEFER 1935, 489 sprach von einem „Attentat auf die Grammatik“.

einigen Präteritalstammes des Neupersischen (*kard*) für eine Rücktransponierung ins Altpersische zur Verfügung stand.

„Ungeheuerlich“ (um sein eigenes Wort aufzugreifen) ist jedoch in erster Linie HERZFELDS Rekonstruktion des Textes, den er (1935, 3) als „frühes mittelpersisch“ lesen wollte: „artaxšaθ^r χšāθ vazrk χšāθ χšāθān χšāθ daihūn χšēršē χšāθē puθ^r χšēršē dāreyav χšāθē puθ^r haχāmaniši ē im bātugar sēm viθī krt“. HERZFELDS weitere Folgerung: „Die Inschrift, die altpersisch gelesen in grammatik und syntax vollkommen fehlerhaft ist, ist also, wenn mittelpersisch gelesen, richtig“ (S. 4) ist ein reiner Zirkelschluß. Und SCHAEDE 1935, 490 ist ganz im Recht, wenn er gegen solches „frühes Mittelpersisch in altpersischer Verkleidung“ protestiert hat³⁸.

Daß die vier Schalen engstens zusammengehören und ein vierteiliges Set bilden, beweist noch nicht ihre Echtheit, da ihnen gemeinsam der Makel anhaftet, keine durch Ausgrabung gesicherten Fundstücke zu sein. Und nach MUSCARELLA 2000, 61 Nr. 13 ist es obendrein so, daß „their forms are not closely paralleled by the excavated corpus“. Eine dieser Abweichungen von der üblichen Form ist in der Plazierung der Inschrift auf dem ‘inneren’, aber bei diesem Gefäßtypus um so besser sichtbaren Rand zu sehen. Doch auch dieses Argument ist wohl kaum von entscheidendem Gewicht (vgl. GUNTER-ROOT 1998, 12ab).

Ein sicheres Indiz dafür, daß es sich bei der Inschrift um eine moderne Fälschung handeln muß, liegt in der Form *s-i-y-m-m* vor, die nach dem Kontext und in Analogie zu anderen Inschriften ähnlicher Struktur wie DPc³⁹ oder DPi (vgl. SCHMITT 2000, 55 bzw. 65) „silbern, aus Silber (gemacht)“ heißen muß. Ein Beleg des altpersischen Wortes für „Silber“ ist erst seit 1929 bekannt; es heißt *a-r-d-t-m* /ṭdatam/ und begegnete erstmals in DSf 40. Entsprechend DPc, DPi usw. wäre hier aber ein das Material bezeichnendes ‘Stoffadjektiv’ auf *-aiṇa-* zu erwarten, also das Gegenstück von jungavest. *ər^ozataēna-* „silbern“, altpers. *a-r-d-t-i-n-* /ṭdataiṇa-/ (vgl. bereits SCHAEDE 1935, 494), wie es mittlerweile auf der ähnlichen Schale des Miho Museums (vgl. unten) tatsächlich bezeugt ist (vgl. SIMS-WILLIAMS 2001, 188. 189).

Stattdessen findet man hier aber *s-i-y-m-m*, das wohl als /siyamam/ oder /sīyamam/, eventuell auch (mit ^o*i-y^o* für /ī/) als /sīmam/ zu verstehen ist, aber

³⁸ Hieran klingen HERZFELDS Worte in merkwürdiger Weise an (1938a, 46 Nr. 23), die Inschrift sei „in ihrer syntax ... mittelpersisch gedacht. Auch die flexion war schon mittelpersisch, nur durch falsch archaisierende endungen verkleidet“.

³⁹ Dies ist die am häufigsten bezeugte altpersische Inschrift; sie gibt es 18mal in identischem Wortlaut an Fensterrahmen des Dareios-Palastes.

keinesfalls mit HERZFELD 1937, 10 f.; 1938a, 46. 296 usw. als „*saī'mā*“ interpretiert werden darf. HERZFELD rechnete hier also damit, daß wie /ī/ auch der Diphthong /aj/ graphisch durch $^{\circ}i-y^{\circ}$ bezeichnet sein könne, und er verwies zur Rechtfertigung dieser hier angeblich erstmals auftretenden Erscheinung auf die Parallelfälle von $^{\circ}u-v^{\circ}$ für /ū/ und /au/ (vgl. HERZFELD 1937, 10 mit Anm. 1). Dabei hat er aber außer acht gelassen, daß die einzigen Belege der *v*-Schreibung des Diphthongs /au/ solche Formen betreffen, in denen dieser Diphthong in Wirklichkeit im Wortauslaut vor einem angefügten Enklitikon steht: *h-u-v-t-i-y* /*hau-taj*/ usw., daß es sich hier also um Fälle von in den Wortinlaut verschleppter Auslautschreibung handelt⁴⁰, die als Parallelen folglich nicht herangezogen werden dürfen.

Daß dieses Wort für „Silber“ mit neupers. *sīm*, mittelpers. *asēm* „Silber“ zusammenhängen muß, hat bereits HERZFELD 1935, 2 gesehen, und schon SCHAEDELER 1935, 492–494 (vgl. KENT 1936, 215) hat daraus, daß hier nicht das echte, ererbte altpersische Wort für „Silber“ bzw. „silbern“ vorliegt, folgerichtig geschlossen, daß *s-i-y-m-m* nichts anderes darstellt als eine Rückübersetzung, besser: Rücktransponierung der neupersischen Form *sīm*, die den Wandel von altpers. *-iya-* zu neupers. *-ī-* umkehrt, dabei aber außer acht läßt, daß *asēm* (> *sīm*) letztlich aus griech. ἄσημος „zeichenlos, unmarkiert“, ἄσημον „ungemünztes Silber“ entlehnt ist⁴¹.

Die an dieser Form *s-i-y-m-m* festgemachten Einwände hat HERZFELD 1937, 5–17; 1938a, 46 Nr. 23. 296–299 auszuräumen versucht, der SCHAEDELERs These vehement widersprochen, ihr aber nur unbewiesene und zum Teil leicht zu widerlegende Spekulationen entgegengesetzt hat, so daß die von ihm und späteren Gefolgsleuten (vgl. v. a. KENT 1953, 153b; zuletzt VICKERS 2002, 335, mit Bezug nur auf HERZFELD und KENT) behauptete Echtheit der Inschrift nicht haltbar ist. Zu den schon angedeuteten inner-altpersischen Problemen von Graphie (*-y-* nach Diphthong) und Morphologie (Suffix *-ajna-*) kommen vor allem die lautgeschichtlichen und semasiologischen Bedenken rund um diese Form noch hinzu.

Daß das ursprünglich anlautende *a-* (von ἄσημος) in neupers. *sīm* nicht mehr vorhanden ist, hat HERZFELD von Anfang an (1935, 2 usw.) mit dem *a-/θ-*Wechsel in Formen wie *Asagarta-/Σαγάρτιοι* u. dgl. in Verbindung ge-

⁴⁰ Die einschlägigen Belege, die übrigens nicht auf *-aj* und *-au* beschränkt sind, wurden im Zusammenhang des Phänomens Enklise bei SCHMITT 1995a, 294 f. eingehend besprochen.

⁴¹ Diese Deutung ist für SEN 1941, 178 allerdings so „far-fetched“, daß er seinerseits eine abenteuerliche Alternative dagegengesetzt hat, die Vergleichung von altindoar. *śyāmikā-* „(Silber-)Legierung“.

bracht und für mittelpersisch ausgegeben, da die Inschrift für ihn, wie schon erwähnt (vgl. oben S. 86), mittelpersisch war. Ein Blick in die einschlägige Materialsammlung bei HÜBSCHMANN 1895, 120–122 hätte allerdings schon genügt, um HERZFELD zu zeigen, daß „der Abfall des *a* erst im älteren Neupersisch stattfand“ (S. 122). Der formale Beweis, der eine Datierung der Form *s-i-y-m-m* mit *s*-Anlaut ins 5. Jahrhundert v. Chr. ausschließt, ergibt sich aber aus den (HÜBSCHMANN noch nicht bekannten) manichäischen Zeugnissen⁴² für mittelpers. *'sym* /*asēm*/ „Silber“ und *'symyn* /*asēmēn*/ „silbern“, da diese Schreibungen der Manichäer im Unterschied zu den anderen Ausprägungen des Mittelpersischen den aktuellen Zustand dieser Sprache zur Lebenszeit des Religionsstifters wiedergeben und folglich noch für das 3. Jahrhundert n. Chr. gesprochenes *a*- in *asēm* beweisen. HERZFELD suchte daher nach einem Ausweg aus dem Dilemma und fand ihn in der Annahme unterschiedlicher Entlehnungswege von griech. ἄσημος, das zweimal nach Iran gelangt sei: So sei das Wort zuerst auf dem Weg über Lydien, wo die Achaimeniden bekanntlich das Münzwesen kennengelernt haben, in seiner ursprünglichen Bedeutung „ungeprägtes Silber“ übernommen worden, und zwar in der Form ohne *a*-, das in Kleinasien, wie man dies bei vielen griechischen Namen in den epichorischen Sprachzeugnissen von dort sehen könne, verlorengegangen ist (vgl. HERZFELD 1937, 13–16). Dagegen sei *asēm* in der Bedeutung „Silber“ zu späterer Zeit direkt ins Mittelpersische gekommen, wo es (mit *a*-) im *Frahang ī Pahlawīg* bezeugt ist. Damit ist für HERZFELD auch impliziert, daß *s-i-y-m-m* alias „*saī'ma*“, da ohne *a*-, noch die alte Bedeutung „ungeprägt-silbernes“ (S. 14) gehabt hat. Die vier Schalen sind für ihn folglich „aus den in den palästen aufgehäuften vorräten ungeprägten metalles gemacht“ (HERZFELD 1938a, 297; vgl. sinngemäß schon HERZFELD 1937, 14) und aus diesem Grund mit diesem Lehnwort bezeichnet worden.

SIMS-WILLIAMS 2001, 190 f. hat diese revidierte HERZFELDSche Interpretation mit vollem Recht als einen „counsel of despair“ bezeichnet, da der vom Verfasser der Inschrift beabsichtigte Sinn nicht „Schale aus ungemünztem (Edel-)Metall“ gewesen sein könne. Und weil griech. ἄσημος erst Jahrhunderte nach den Achaimeniden, in der frühen römischen Kaiserzeit, die Bedeutung „Silber“ angenommen hat, sieht er in der Inschrift „a modern forgery, which betrays itself as such by this one demonstrable lapse“ (S. 191).

⁴² Die Belege sind verzeichnet bei DURKIN-MEISTERERNST 2004, 56b.

Unbeschadet des Zeitpunktes der Entlehnung von griech. ἄσημος – meines Erachtens kommt wegen der im Iranischen allein nachweisbaren Bedeutung „Silber“ nur ein Datum im 1.–2., allenfalls frühen 3. Jahrhundert n. Chr. in Frage – muß nachdrücklich betont werden, daß sich hinter der Schreibung *s-i-y-m-m* keine diphthongische Form /saïma-/ o. ä. verbergen kann, die man im 5.–4. Jahrhundert v. Chr. als eine pseudohistorische oder inverse Schreibung für (schon seinerzeit auf dem von HERZFELD insinuierten Weg entlehntes) **sēm*^o gewählt hätte. Auch HERZFELDS Ausweg – die Erklärung von „*saï*“ über lyd. **sēm*^o aus ἄσημος – führt in eine Sackgasse. Es bleibt also dabei: *s-i-y-m-m* kann, wie schon SCHAEDEK 1935, 492 meinte (vgl. auch SIMS-WILLIAMS 2001, 191), nur eine Rücktransponierung aus neupers. *sīm* sein, – weil der Fälscher-Autor dieser Inschrift von dem erst im Jahr 1929 bekanntgewordenen altpers. *ṛdata-* „Silber“ noch nicht wußte.

Das eigentliche Problem, das die Inschrift bietet, liegt meiner Meinung nach jedoch in der, wie das vorangehende Demonstrativum *imam* beweist, durch *bātugara* erfolgenden Bezeichnung des die Inschrift tragenden Gegenstandes. Weist *siyama-* als Rücktransponierung aus *sīm* deutlich auf eine moderne Fälschung hin, so kann man sich auf der anderen Seite schwer vorstellen, was einen modernen Fälscher dazu verleitet haben mag, das Gefäß als *bātugara-* zu bezeichnen, da man eine Grundlage für ein derartiges Kompositum nicht erkennt und auch sonst keine nach Lautung und Bedeutung vergleichbare Wortform ausmachen kann. Wenn er die Form erfunden hat – die Behauptung von HERZFELD 1937, 16 „Wörter zu erfinden würde überhaupt kein fälscher wagen“ hält wohl nur stand, wenn man sie einschränkt auf „e nihilo zu erfinden“ – bzw. aus irgendeiner modernen Form in eine altpersische zurückverwandelt hat, hätte er ebensogut **bāta*^o schreiben können und es sich nicht mit (dem nicht erklärbaren) *bātu*^o unnötig schwer machen müssen. Immerhin bezeugt er mit der regelkonformen Schreibung *b-a-t^u-u*^o, daß er die für das Altpersische geltenden graphischen Konventionen jedenfalls in diesem Punkt beherrscht. Allerdings entlarven andere grobe Verstöße gegen die Grammatik des Altpersischen, schon in der Form *bātugara* selbst als endungslosem Akk. Sing. mask.⁴³, seine sprachliche ‘Halbbildung’ recht deutlich.

Altpers. *b-a-t^u-u-g-r* /*bātu-gara-*/ sieht also, wie auch SIMS-WILLIAMS 2001, 191 f. feststellte, ganz plausibel aus, und für seine Echtheit sprechen außer der korrekten *tu*-Schreibung auch mögliche etymologische Verwandte,

⁴³ Ein vergleichbarer Fall ist *a-p-d-a-n* statt *a-p-d-a-n-m* /*apadānam*/ in A²Sa 4 und 5, ebenfalls hinter *imam*.

die man zu beiden Wortbestandteilen zu finden meinte: Schon HERZFELD 1935, 2 hatte mittelpers. *b'tk* /*bādag*/, neupers. *bāda* „(junger) Wein, Most“, khotansak. *bātaa-* „dass.“ (die auf altpers. **bāta-ka-* zurückgehen)⁴⁴ sowie das Glossenwort βατιάκη (seit Aristoteles bezeugt⁴⁵) < altiran. **bātiyaka-* als Bezeichnung eines persischen Trinkgefäßes (εἶδος ποτηρίου, ἔκπωμα) – von einer „Weinschale“ ist nirgends etwas gesagt – verglichen, das seinerseits in neupers. *bādiya* „Tasse, Schüssel, Kübel usw.“ fortlebt. Für das zweite Element des Kompositums hilft auch der Anschluß an neupers. *piyāla*, älter *paiyāla* „Weingefäß“ und sogd. *pty'd* „(Wein-)Schale“ (vgl. BENVENISTE 1936, 233 f. = 1979, 160 f.) kaum weiter, da hier eher von altiran. **gad°* als von **gar°* auszugehen ist. Die etymologische Diskussion um (*bātu*)*gara-* braucht hier aber gar nicht in aller Breite aufgerollt zu werden – verwiesen sei hier nur auf die ausführlichen Diskussionen bei WÜST 1966, 213–219 und PERIHANJAN 1993, 94 f. –, da außer der Anknüpfung an das Wort für „Wein“ kein sicherer Anhaltspunkt festzustellen ist und diese ihrerseits auch nicht vollständig aufgeht. Vor allem aber setzt sie voraus, daß diese Schalen tatsächlich für Wein gedacht waren. Man hat „aus solchen Suppentellern“, wie HERZFELD 1937, 17 sie selbst nannte, jedoch bestimmt nicht Wein getrunken.

Dies hinderte HERZFELD nicht daran, den Spieß umzudrehen und daraus ein Argument für die Echtheit der Inschrift zu machen (ebd., S. 17): „daß solche großen flachen schüsseln mit rand und nabel altpersische weinschalen waren, wußte vorher kein mensch, auch kein archaeologe oder philologe“ (soll heißen: erst recht kein potentieller Fälscher). Dies erscheint mir zu viel des Tricksens – und daran hat sich auch dadurch nichts geändert, daß aus den Trinkschalen bei HERZFELD 1938b, 415 Opferschalen wurden (weil *gār* jetzt auf einmal „libieren“ bedeutet) –, denn worin liegt denn der Beweis dafür, daß man daraus doch Wein getrunken hat? Nur in der üblichen etymologischen Verknüpfung mit *bādag*, *bāda* und deren Sippe. Dies ist so wenig aussagekräftig, daß man sich da sogar den Scherz verkneifen darf, auf die antike ‘Etymologie’ von ἐτυμολογία zu verweisen, die so heiße διὰ τὸ μὴ λέγειν τὰ ἔτυμα „weil sie nicht das Wahre angibt“.

Solange also der Beweis dafür aussteht, daß man diese Schalen zu irgendeinem Zweck mit Wein gefüllt hat, ist der etymologische Anschluß an ein

⁴⁴ In Persepolis ist aram. *b't* „Wein“ vermutet worden (Wilhelm EILERS bei BOWMAN 1970, 101 ad Nr. 29, 4), doch bleibt dies ganz unsicher.

⁴⁵ Die Belege sind am vollständigsten bei BRUST 2005, 137–141 zusammengestellt und besprochen.

Wort für „Wein“ nichts als eine bloße Möglichkeit. Ich sehe die Dinge daher skeptischer als SIMS-WILLIAMS 2001, 192, der zwar **bāta-gāra-* statt *bātu-gara-* erwartete, sich aber vor eine schwere Wahl gestellt sah: „either *bātu-gara-* is a mere fantasy, or it is a real word which was known to the forger from another, genuine object“. Ein weiteres Argument läßt nun allerdings mehr an „fantasy“ denken, nämlich der Umstand, daß das formal mit diesen vier Schalen vergleichbare Parallelexemplar des Miho Museum, dessen Inschrift SIMS-WILLIAMS 1990 zuerst publiziert hatte, in diesem Text als ein *p-t-i-š-u-v-r-n-m* /*patišuvānam*/ charakterisiert wird. SIMS-WILLIAMS 2001, 189 bezeichnete es folglich als „slightly surprising to find that two different words for this type of vessel should have been in use at the Achaemenian court“. Nicht verkneifen kann ich mir die zusätzliche Bemerkung, daß diese Schale des Miho Museum ausdrücklich auch *ṛdataiṇa-* „silbern“ heißt und nicht als aus ungemünztem Metall hergestellt bezeichnet ist.

So wie viele andere derartige Texte (kürzere und längere) zeigt diese Inschrift also ein Gemisch aus (mehr oder weniger exakten) Zitaten von Phrasen, die aus anderen, echten achaimenidischen Inschriften bekannt sind, und Neuformulierungsversuchen, die dann aber in den meisten Fällen gescheitert sind. Dies ist hier nicht anders (vgl. oben), aber die Kombination der übernommenen Teilsätze korrekt in einem durchkonstruierten Satz zum Ausdruck zu bringen, ist dem Fälscher-Autor nicht gelungen. Schon SCHAEFER 1935, 494 hatte zusammenfassend über den nur ‘halbgebildeten’ Fälscher geurteilt: „Hätte er sich etwas gründlicher im Altpersischen orientiert, so hätte er statt *hya imam bātugara siyamam viḍiyā krta* etwa geschrieben: *hya imam bātiyakam ardatainam viḍiyā akunauš* – und wäre dann schwer zu überführen gewesen“.

HERZFELD 1937, 16 hat sich in die Person des angeblichen Fälschers zu versetzen versucht und gemeint, dieser habe sich die Sache auch dadurch „unnötig erschwert“, daß er eine Inschrift Artaxerxes’ I. (von dem man vorher keine Inschrift kannte) und auch noch eine mit dessen Genealogie hat schaffen und das Ganze dann zusätzlich mit der üblichen Herstellerinschrift des Typs ‘Objekt + Material + *viḍiyā krta-*’ hat verbinden wollen. Dazu kann man nur bemerken, etwa unter Vergleichung der berühmt-berüchtigten Inschrift der Rhodogoune-Mumie **F 9**, daß gerade hierin die Herausforderung für den (halb)gebildeten (Auftraggeber des) Fälscher(s) bestanden haben mag.

KENT 1936, 215 hat auch die Frage aufgeworfen, warum der Fälscher gleich vier identische Kopien angefertigt hat. Er sei sich wohl – so KENT – des Umstands bewußt gewesen, daß viele altpersische Texte in mehr als nur

einem Exemplar existierten und daß ein beschriftetes Objekt glaubwürdiger erscheine, wenn es davon vier Exemplare gebe und nicht bloß eines oder zwei, – gewissermaßen so, als ob ihm (füge ich hinzu) der Grundsatz der Textkritik bekannt gewesen sei, daß *unus testis nullus testis*. Gegen eine moderne Fälschung spricht die vierfache Inschrift in meinen Augen jedenfalls nicht, unabhängig von der Frage der Echtheit der Schalen selbst.

Schon HERZFELD 1937, 6 hatte fest behauptet, die Schalen selbst seien echt – mit der Bemerkung in HERZFELD 1938a, 114: „ich wußte einfach, daß die schalen echt sind“ machte er es sich allerdings sehr leicht! –, hatte aber immerhin eingeräumt, „die fälschung der inschrift würde nur ihre moderne zufügung bedeuten“. Die Schalen wurden im Laufe der Zeit von vielen Forschern beargwöhnt, von Archäologen wie MUSCARELLA 1977, 180 Nr. 116; 2000, 61 Nr. 13 mit S. 207 Anm. 24 wegen des fehlenden Herkunftsnachweises, von anderen wegen der sprachlichen Mißbildungen. Aufgrund der in neuerer Zeit durchgeführten mikroskopischen und physikalisch-technischen Untersuchungen (und auch aus allgemeineren archäologischen Überlegungen zu ähnlichen Vergleichsstücken, Herstellungstechnik, Metrologie usw.) wird die Authentizität der Schalen heute – ungeachtet der unbekanntenen Herkunft – weithin angenommen; ich verweise nur auf MOOREY 1974, 182–184; CURTIS–COWELL–WALKER 1995, 150 f.; GUNTER–ROOT 1998, 15b; CARTER 2001, 171. Während CURTIS–COWELL–WALKER über die Inschrift aber kein eigenes Urteil haben und offenbar die entscheidenden sprachlichen Einwände nicht durchschaut haben, sind nach Meinung von GUNTER–ROOT „the inscriptions as well as the vessels ... authentic products of the reign of Artaxerxes I“. CARTER 2001 und SIMS–WILLIAMS 2001, 192 stimmen dagegen darin überein, daß die Schalen alt, die Inschriften aber modern sind, Fälschungen somit, „added to a set of four authentic bowls in order to enhance their value“. Und SIMS–WILLIAMS betonte unter Verweis auf eine Parallele im Falle einer sasanidenzeitlichen Inschrift (vgl. oben S. 20 f. Anm. 2), daß es anscheinend keine verlässliche Methode gibt, um die Gleichzeitigkeit von Textträger und Text oder deren Ungleichzeitigkeit zu beweisen. CURTIS–COWELL–WALKER (vgl. auch CARTER 2001, 172) waren im übrigen der Ansicht, daß der Fälscher-Autor der Inschriften, wenn sie denn nicht alt seien, jemand gewesen sein müsse „not only with an academic background but also with proficiency in Old Persian“ (S. 151a). Da geriet dann schnell Ernst HERZFELD selbst in Verdacht. GUNTER–ROOT 1998, 12 f. malten sogar ein Szenario aus, nach dem HERZFELD die Schalen gefälscht habe, schlossen dies dann jedoch selbst wieder aus. Solche Argumentationen helfen aber für die

Beurteilung der Inschrift wenig, und sie beweisen eines schon gar nicht: ihre Echtheit!

Anhangsweise sei auf mehrere Goldschalen und -schüsseln hingewiesen, die eine Inschrift mit dem Wortlaut „Dareios, der große König“ tragen, die angeblich aus Hamadan stammen (was aber archäologisch auch wieder nicht gesichert ist) und aus stilistischen und anderen Gründen als von zweifelhafter Echtheit angesehen werden (vgl. NYLANDER 1968a, 126 Anm. 29 Nr. 1–4; ABKA'I-KHAVARI 1990, 110a und 134 Nr. Z2–Z6; MUSCARELLA 2000, 61 Nr. 13, mit weiterer Lit.). Die Inschriften dieser Goldgefäße (zu zwei Exemplaren – die in § 3.12.1 und § 3.12.3 genannten Stücke sind wohl de facto ein und dasselbe – vgl. MAYRHOFER 1978b, 17 §§ 3.12–3.12.3) sind sprachlich aber völlig korrekt und unauffällig, so daß von philologisch-sprachwissenschaftlicher Seite kein Beitrag zur Klärung der Echtheitsfrage zu erwarten ist. Sie sind deshalb hier nicht im Detail behandelt.

F 11: Schale aus „Luristan“

Literatur: POPE 1934, 20b f.; PRZEWORSKI 1936, 25b; LANGDON 1938, 280, 285 (Nr. XV); CALMEYER 1969, 167 Nr. 93; EILERS 1969, 12 mit Anm. 28; MAYRHOFER 1978b, 33 §§ 9.7–9.7.3; MUSCARELLA 1988, 301a Anm. 5; SCHWEIGER 1998, I, 202 f., II, 663 f.
Nachzeichnung: LANGDON 1938, 285 Nr. XV.

Ovale (schiffchenförmige) Schale aus polierter dunkler Bronze, die in zwei Teile zerbrochen ist; über die Herkunft der Schale ist nichts bekannt; weder ein Photo des Objekts noch Maß- und Gewichtsangaben sind jemals publiziert worden. Zur Zeit ihrer Erstpublikation befand sich die Schale in der Sammlung Ismail MAHBOUBIAN (Teheran).

Innen in der Schale ist auf deren Boden an jeder Schmalseite gegenläufig, von außen her zu lesen, die gleiche Folge von vier Zeichen der altpersischen Keilschrift zu lesen; dieser Text lautet:

v-z-r-k = /vazrka/ = „(der) groß(e)“.

Im Widerspruch zu der korrekten Nachzeichnung hat LANGDON 1938, 285 Nr. XV wie bereits zuvor in seiner Mitteilung für POPE 1934, 20b die Lesung „wa-ya-r-ka“ publiziert, die auch noch bei CALMEYER 1969, 167 wiederholt und erst durch EILERS 1969, 12 Anm. 28 und MAYRHOFER 1978b, 33 § 9.7.1 richtiggestellt worden ist; LANGDON, a. a. O. hat aber trotz irriger Lesung darin richtig das Wort für „groß“ erkannt. Schrift und Sprache

bezeichnete LANGDON 1938, 285 als „Old Persian of the time of Darius“, – ohne daß sich eine solche zeitliche Eingrenzung aber rechtfertigen ließe.

Während POPE 1934, 20b gemeint hatte, es handle sich bei dieser Schale um „a gift to some officer representing the Great King himself or perhaps some tribal chief“, spekulierte er später (bei LANGDON 1938, 280 Anm. 2) unter Zustimmung von EILERS 1969, 12 darüber, daß der „Große“, dem die Schale geweiht wurde, „was an astral divinity, probably ... the sky god, that is, Ahura Mazda“. Hierauf führte ihn allein der Vergleich mit einer sasanidischen Schale ähnlicher Form, die mit Astralzeichen verziert ist; ein solcher Vergleich reicht als Begründung für diese Interpretation jedoch in keiner Weise aus.

POPE 1934, 20b f. hat die Schale offensichtlich für echt gehalten und ihr einige Bedeutung als Zeugnis dafür zugewiesen, daß „bronzes of the simpler kind were still being fashioned in Luristan as late as early Achaemenid times“. Später ist die Frage nach der Echtheit des Objektes in aller Deutlichkeit gestellt worden. CALMEYER 1969, 167 hat die Schale bei der Diskussion der sog. „Luristan-Bronzen“ erwähnt und sie implizit unter die „Bronzen mit ‘achaimenidischen’ Inschriften“ gerechnet, die sich in seinen Augen dadurch auszeichnen, „daß ihre Form eine recht viel ältere Entstehung hätte vermuten lassen“ (ebd. 137). Auch MAYRHOFER 1978b, 33 § 9.7.2 fragt direkt „Ist die Inschrift echt?“ und verweist ausdrücklich auf andere vorachaimenidische Objekte mit „altpersischen“ Keilinschriften wie den Bronzedolch aus Harsin **F 16**, das kleine bronzene Axtblatt aus Warschau **F 18**, den Bronzedolch aus Solingen **F 20** und die Stachelkopfkeule aus Würzburg **F 22**. Ihnen allen ist gemeinsam, daß sie nur Königsnamen (*Dārayava.us*), Titelbestandteile und dergleichen enthalten, darüber hinaus aber nichts als sinnlose Zeichenfolgen. Die Inschrift ist deshalb meines Erachtens zusammen mit diesen anderen zu beurteilen und dann, zumal da es sich ausnahmslos um nicht-ausgegrabene Objekte handelt, als Fälschung zu betrachten.

MUSCARELLA 1988, 301a Anm. 5 hat sogar POPES Verbindung dieser Schale mit den „Luristan-Bronzen“ bezweifelt, mit denen sie nichts zu tun habe; und er hat erwogen, ob sie nicht überhaupt zu dem auch sonst bekannten sasanidischen Typ solcher Schalen (vgl. hier oben) gehört. „And if so,“ – lautete dann am Schluß sein Resümee – „I further wonder whether the inscription is ancient“.

CALMEYER 1969, 193b hat *vazrka* bzw., wie er noch las, „*wayarka*“ im Index zwar in der Rubrik „Beamtentitel und Stellungen“ verzeichnet, doch ist dies in keiner Weise zu stützen. Und *vazrka* allein ist, wenn MAYRHOFER 1978b, 33 § 9.7.3 es auch nicht so deutlich gesagt hat – er schrieb nur: „In

einem größeren Kontext wäre an sich *v-z-r-k* nicht befremdlich“ – eine recht ‘sinnlose’ Aussage. Daran ändert auch der Hinweis auf spätere Zeugnisse für einen Männernamen altiran. **Vazrka-* (aus der armenischen und arabischen Nebenüberlieferung: armen. *Vzark*, arab. *Buzurj*), die JUSTI 1895, 359b verzeichnet hat (vgl. MAYRHOFER, a. a. O.; SCHWEIGER 1998, II, 664), ganz und gar nichts. Ein bloßes „groß“ ohne Königstitel und Königsnamen ergibt ebensowenig einen Sinn und hat ebensowenig eine tatsächlich bezeugte Parallele wie ein bloßes „Dareios“ ohne Königstitel, was nicht einmal in (vollständig erhaltenen) Siegellegenden vorkommt. Deshalb müssen solche Inschriften, solange sie nicht auf nachweislich ausgegrabenen Objekten erscheinen und in ihrer Authentizität auf diese Weise absolut gesichert werden können, als Fälschungen gelten. Und daß ein Gegenstand mit einer derartigen Inschrift (bloßes „groß“ wie hier oder bloßer Königsname ohne Titel) jemals ausgegraben wird, erscheint mir gänzlich ausgeschlossen.

F 12: Silberamphore aus Paris

Literatur: TAJAN 2005, 14 Nr. 99.

Photo: TAJAN 2005, 14 Nr. 99.

Eiförmige, 26 cm hohe silberne Amphore ohne Henkel, aber mit hohem Hals und einer einsprachig-altpersischen Inschrift, die in einer Zeile außen um den Rand der Öffnung läuft; die Herkunft der Amphore ist unbekannt; nachdem sie verschiedenen privaten Sammlungen bzw. jener der Stiftung Heritage of Ancient World angehört hatte, sollte sie im April 2005 bei dem Auktionshaus Tajan (Paris) versteigert werden⁴⁶; sie ist aber offenbar nicht verkauft worden.

Die auf dem Photo des Auktionskataloges nur zum Teil sichtbare, aber in Wirklichkeit offenbar vollständige Inschrift lautet:

[d-a-r]-[y¹-v-u-š : x-š-a-y-θ-i-y : v-z-r-k : XŠ : d-h-[y-u-n-a-m]
/Dārayava.uš, xšāyaθiya vazrka, xšāyaθiya dahyūnām/
„Dareios, der große König, König der Länder“.

⁴⁶ Den Hinweis hierauf verdanke ich Matthew W. STOLPER (brieflich, Dezember 2006). Meine Bitte um weitere Auskünfte sowie um Photos der Inschrift hat das Auktionshaus leider nicht erfüllt.

Es gibt zwar verschiedene Gefäßinschriften mit Dareios' (I.) Namen in Keilschrift, allerdings kein einziges Exemplar desselben Gefäßtyps; sieht man von den auch oder nur mit hieroglyphischen Aufschriften versehenen Stücken ab, sind die Exemplare mit Keilinschriften entweder dreisprachig oder in ihrer Echtheit problematisch, mitunter wohl auch beides. Insofern steht der vorliegende, an sich sorgfältig und offenbar fehlerlos eingravierte Text isoliert. Auffällig ist jedoch die Schreibung des Königstitels zuerst ohne (*x-š-a-y-θ-i-y*) und dann mit dem entsprechenden Logogramm (*XŠ*), da eine solche Variation ganz unüblich ist. Aber wirklich anstößig ist die Wahl bzw. Abfolge der beiden Titel „großer König“ und „König der Länder“, denn letzterer (*xšāyavθiya dahyūnām*), der für die Achaimenidenkönige besonders charakteristisch ist, erscheint in authentischen Achaimenidentexten mit einer einzigen Ausnahme – DB I 1 f. = DBa 1–3 stellt aber mit dem dazwischentretenden vereinzelt *xšāyavθiya Pārsaj* „König in Persien“ einen Sonderfall dar – immer erst an dritter Stelle, hinter dem Titel „König der Könige“ (*xšāyavθiya xšāyavθiyānām*), der hier fehlt⁴⁷. Schon diese bemerkenswerte Konstellation ist Beweis genug für die Unechtheit der hier vorliegenden Inschrift. Die Zuweisung der Amphore an Dareios I. ist also ganz willkürlich.

F 13: Steinbockfigur aus Paris

Literatur: TAJAN 2005, 15 Nr. 100.

Photo: TAJAN 2005, 15 Nr. 100.

Auf den Hinterbeinen aufrecht stehender Steinbock aus Silber mit nach links gewandtem Kopf (24 cm hoch); dieses leicht beschädigte Objekt dürfte ursprünglich als Griff eines Gefäßes gedient haben; unterhalb der Fuge zwischen den beiden Teilen, aus denen das Stück zusammengesetzt ist, verläuft eine kurze Inschrift in altpersischen Keilschriftzeichen, die aber kopfüber eingraviert ist, die also nur gelesen werden kann, wenn man den Steinbock (bzw. das Gefäß, dessen Teil er war) auf den Kopf stellt. Die Herkunft dieser Steinbockfigur ist unbekannt; sie weist dieselben Vorbesitzer auf wie die Silberamphore **F 12** und wurde wie diese im April 2005 bei TAJAN S. A.

⁴⁷ Vgl. zur ersten Orientierung über die Varianten des achaimenidischen Königsprotokolls die tabellarischen Übersichten bei NYLANDER 1968a, 159–164.

(Paris) versteigert⁴⁸; über den Käufer und heutigen Besitzer ist mir nichts bekannt.

Die auf den Photos des Auktionskataloges nur zum Teil sichtbare, dort aber vollständig in Transliteration mitgeteilte Inschrift⁴⁹ lautet:

: h-c-a : p-a-r-s-i-y : vⁱ :

Intendiert ist mit den beiden ersten Wörtern offenkundig /*hacā Pārsai*/; insofern ist die in dem Auktionskatalog angegebene Übersetzung „(venant) de Perse“ korrekt. Gleichwohl weist dieser Text eine Reihe von Verstößen gegen die üblicherweise befolgten graphischen Regeln und gegen die Grammatik des Altpersischen auf. Im Graphischen, hinsichtlich des Zeichengebrauchs, ist schon der Worttrenner am Textbeginn auffällig, da es diesen sonst nur bei den Bīsūtūn-Texten (DB I–V, DBa–k) gibt. Die Verwendung des Worttrenners zur Markierung des Textbeginns ist in den nachbagistanensischen Texten nämlich, anscheinend infolge einer geänderten Funktion des Zeichens, vollständig aufgegeben (vgl. SCHMITT 1975, 186–188). Und eine gleichzeitige Setzung des Worttrenners an Textbeginn und -ende findet sich überhaupt nur in DBa–d und DBf–j⁵⁰. Während hieraus aber keine zwingenden Schlüsse für die Authentizität der Inschrift gezogen werden dürfen, ist das ganz vereinzelt stehende *vⁱ*, das weder ein vollständiges Wort noch eine Abkürzung sein kann, auf jeden Fall ungrammatisch und anstößig.

Hinzu kommt ein weiterer, schwerwiegender sprachlicher Fehler, da die Präposition *hacā* „von – her, von – weg“ im Altpersischen nämlich nicht mit Lokativ (wie hier *Pārsai*), sondern durchgehends mit abhängigem Ablativ konstruiert wird. Die bei KENT 1953, 87b § 271 und S. 212b angegebenen Verbindungen von *hacā* mit Lokativ und Instrumental sind jedenfalls anders zu erklären. Als angebliche Lokativformen hinter *hacā* hatte KENT 1953, 212b nur *Hindaŷ* DPh 7, DH 5 f., DSf 44 und *Bābiray* DSf 33 verzeichnet, die richtig aber als neugebildete Ablativformen auf altiran. *-t (**Bābiray-t* statt [formal = Gen.] *Bābiray-š*) aufzufassen sind, wie sie auch in jungavest. *xrataoŷ* usw. vorkommen (vgl. SCHMITT 1989, 72 § 2.2.6.1.2.5; HOFFMANN–FORSSMAN 2004, 130). Die hier vorliegende Phrase /*hacā Pārsai*/ ist folglich

⁴⁸ Vgl. oben Anm. 46.

⁴⁹ Der Worttrenner nach *y* ist dort irrtümlicherweise zweimal wiedergegeben.

⁵⁰ In DBe und DBk fehlt der Worttrenner am Textende tatsächlich (vgl. SCHMITT 1991a, 78b und 80b jeweils z. St.); entgegen SCHMITT 1991a, 79b ist er in DBh dagegen geschrieben, und zwar als einziges Zeichen in Zl. 10.

ungrammatisch; sie erklärt sich wohl als ‘Rückübersetzung’ aus einem von dem Fälscher-Autor gedachten neupers. *az* + Ortsangabe. Wegen dieses sprachlichen Verstoßes kann der Text nicht als authentisch gelten; es muß sich vielmehr um eine moderne Fälschung handeln.

F 14: Statuette aus dem Libanon

Literatur: MAYRHOFER 1978b, 36 § 12.2 („Spur. k“).
Photo und Nachzeichnung: keine.

Statuette, die nur durch einen Zeitungsbericht im *Daily Star* (Beirut) vom 19.01.1975 über den Fund verschiedener Antiken bekannt ist; Einzelheiten über Form und Größe der Statuette, die angeblich von einem Bauer im Süden des Libanon gefunden wurde, sind nicht bekannt; auch über den Verbleib des Stückes, das später nie wieder aufgetaucht ist, ist keine weitere Aussage möglich.

Auf dem Rücken trägt die Statuette eine kurze zweizeilige altpersische Keilinschrift:

x-š-y-a-

r-š-a

/Xšayaṛšā/ „Xerxes“.

Diese Lesung, die Gernot WILHELM (bei MAYRHOFER 1978b, 36 § 12.2) zu verdanken ist, läßt die korrekte Form des Königsnamens des Xerxes erkennen. Das Objekt selbst und der darauf befindliche Text gelten jedoch allgemein „als eindeutige Fälschung“ (MAYRHOFER, ebd.).

Die These einer Fälschung steht in Einklang damit, daß es einerseits aus dem Altertum nur sehr wenige Statuen und ähnliche Objekte mit Inschriften gibt, andererseits aber heute große ‘Nachfrage’ nach beschrifteten Statuen besteht und deshalb lebhafter Handel mit solchen Stücken getrieben wird.

F 15: Kupferbeil oder -meißel aus Frankfurt

Literatur: keine.
Photo: hier Abb. 17, 1–3.

Patiniertes kupfernes Werkzeug (Beil oder Meißel) mit Gebrauchsspuren, das sekundär zu Votivzwecken verwendet worden sein könnte (13,4 cm lang, größte Breite der Schneide 3,8 cm, in der Mitte 2,2 cm breit und 1,8 cm

dick, Gewicht 324 g), mit altpersischer Keilinschrift auf beiden Seiten des Blattes sowie auf einer Schmalseite; die genaue Herkunft des Stückes ist unbekannt; es soll in der Türkei erworben worden sein, gelangte so in eine Münchener Sammlung und befindet sich heute in der Sammlung von Bernd GACKSTÄTTER (Antiken-Kabinett, Frankfurt/Main)⁵¹.

Die zwar von einem offenbar ungeübten Schreiber etwas unregelmäßig eingravierte, aber eindeutig lesbare Inschrift beginnt auf der einen Seite des Blattes (A) am Schaftende, setzt sich nach Drehung des Gegenstandes auf der Rückseite (B) des Blattes fort und endet, gleichfalls von der Schneide zum Schaftende hin verlaufend, auf der einen Schmalseite (C). Der, wie sich zeigt, in dieser Reihenfolge fortlaufend zu lesende Text lautet:

A t-i-y : d-a-r-y-v-u-š : Xš :
 B i-m : x-š-ç-m : t¹-y : a-d-
 C m : d-a-r-y-a-m¹-i-y : h-c-a

Zu den einzelnen Zeichen sind hauptsächlich folgende Bemerkungen zu machen: In A stehen die senkrechten Keile des *i*-Zeichens zu tief, und die Waagerechten darüber sind zu weit nach rechts verschoben; bei dem Zeichen *r* ist der senkrechte Keil nicht deutlich zu erkennen (aber Platz für ihn vorhanden); bei *u* ist der Winkelhaken recht klein; und die Winkelhaken des folgenden *š* stehen wieder zu tief, so daß die Zeile insgesamt sehr 'wellig' erscheint. Bei den ersten Zeichen von B sind die einzelnen Keile relativ weit voneinander entfernt; das *t*-Zeichen ist insofern unvollständig, als links die beiden Waagerechten fehlen; bei den beiden letzten Zeichen von B, *a-d*, stehen die senkrechten Keile jeweils weit auseinander; gemeinsam ist ihnen weiterhin auch, daß der darüberliegende Waagerechte zu kurz ist und jeweils nur über dem ersten Senkrechten steht. Bei dem ersten und letzten *a*-Zeichen von C findet sich gleichfalls ein kurzer waagerechter Keil über dem ersten Senkrechten. Als bemerkenswert ist im übrigen generell zu notieren, daß die Worttrenner keine Schrägkeile sind, sondern fast senkrecht stehen, wie man es auf Fälschungen auch sonst gelegentlich findet.

⁵¹ Ich verdanke seine Kenntnis und nähere Angaben dazu (dank der Vermittlung durch Dr. Johannes BOESE, Berlin) Herrn Hermann BORN (Museum für Vor- und Frühgeschichte, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz), die hier veröffentlichten Photographien und die Erlaubnis zu ihrer Publikation dem gegenwärtigen Besitzer, der mir brieflich (am 23.01.2007) auch die Hinweise auf die Herkunft des Stückes mitgeteilt hat.

Daß die drei Zeilen in dieser Folge zu lesen sind, steht außer Zweifel, denn es handelt sich bei dieser Sequenz um eine Kopie des altpersischen Textes der textgleichen dreisprachigen Fundamenturkunden von Persepolis (DPH) und Hamadan (DHa). Dieser Text findet sich in Persepolis auf je zwei Gold- und Silbertafeln (mit sich minimal unterscheidender Zeileneinteilung) in zehnzeiliger Anordnung und in Hamadan auf je einer (kleineren) Gold- und Silbertafel in achtzeiliger Anordnung mit ebenfalls leicht divergierender Zeileneinteilung. Alle diese Exemplare sind jedoch völlig textgleich, weisen denselben Logogramm-Gebrauch, an einer Stelle allesamt denselben Fehler und eine weitere formale Besonderheit auf und gehen folglich auf ein und dasselbe Original der großköniglichen Kanzlei zurück. Ich zitiere hier zum Vergleich den Text (DPH) nach den Goldtafeln von Persepolis (vgl. SCHMITT 2000, 63 f.), mit Unterstreichung der hier kopierten Passage:

1 d-a-r-y-v-u-š : XŠ : v-z-r-k : XŠ : XŠ-y-<a>-n-a-m : XŠ
 2 : d-h-y-u-v-n-a-m : v¹-i-š-t-a-s-p-h-y-a : p-u-ç
 3 : h-x-a-m-n-i-š-i-y : ð-a-t-i-y : d-a-r-y-v-u-š
 4 : XŠ : i-m : x-š-ç-m : t-y : a-d-m : d-a-r-y-
 5 a-m¹-i-y : h-c-a : s-k-i-b-i-š : t-y-i-y : p-r
 6 : s-u-g-d-m : a-m-t : y-a-t-a : a : k^u-u-š-a :
 7 h-c-a : h-i-d-u-v : a-m-t : y-a-t-a : a : s-p-
 8 r-d-a : t-y-m-i-y : a-u-r-m-z-d-a : f-r-a-b-r
 9 : h-y : m-ð-i-š-t : b-g-a-n-a-m : m-a-m : a-u-
 10 r-m-z-d-a : p-a-t^u-u-v : u-t-a-m-i-y : v¹-i-ð-m

§ 1 (1–3)

/Dārayava.uš xšāyaθiya vazrka, xšāyaθiya xšāyaθiyānām, xšāyaθiya dah-yūnām, Vištāspahyā puça, Haxāmanišiya./

§ 2 (3–10)

/ðāti Dārayava.uš xšāyaθiya: ima xšaçam, taya adam dārayāmi hacā Sakajbiš tayaḡ para Sugdam amata yātā ā Kūšā, hacā Hindaḡ amata yātā ā Spardā, tayamaḡ A.uramazdā frābara, haya maθišta bagānām; mām A.uramazdā pātu utāmaḡ viθam./

§ 1 (1–3)

„Dareios, der große König, König der Könige, König der Länder, des Hystaspes Sohn, ein Achaimenide.“

§ 2 (3–10)

„Es kündet Dareios, der König: Dies (ist) das Reich, das ich in Besitz habe, von den Saken (Skythen), die jenseits von Sogdien (sind), bis hin nach Kūš

(Nubien), von (der Provinz) Indus bis hin nach Sardeis (Lydien), (und) das mir Auramazdā verliehen hat, der größte der Götter. Mich soll Auramazdā schützen und mein Haus!“

Die auf dem kupfernen Gerät kopierte Passage setzt, wie man sieht, mitten in einem Wort ein, und sie endet mit der Präposition *hacā* „von – her“, also mitten in einer Präpositionalphrase. Und da sowohl der Beginn wie auch das Ende der kopierten Partie in allen Textexemplaren nicht mit Zeilenanfang oder -ende zusammenfällt, ist keines der bekannten Stücke als das exakte Vorbild auszumachen. Der Schriftverlauf über die drei Seiten des Objektes und vor allem die korrekte Verknüpfung der Zeilen B–C lassen erkennen, daß der Text richtig von links nach rechts geschrieben worden ist. Auch von hier aus ist also kein Hinweis auf die Arbeitsweise des Fälschers zu gewinnen. Daß es sich aber um eine moderne Fälschung handeln muß, ergibt sich zwingend aus dem Text selbst, der in dieser Form sinnlos ist – und zu einem Beil, Meißel oder ähnlichen Werkzeug und auch zu einer Votivgabe nicht paßt. Da die Hamadan-Funde erst seit 1926 bekannt sind und die Persepolis-Tafeln im September 1933 ausgegraben wurden, kann diese Inschrift nicht älter als 80 Jahre sein. Über das Alter des Gegenstandes selbst ist damit aber nichts ausgesagt.

F 16: Bronzedolch aus Harsīn

Literatur: BORGER–UHLEMANN 1963, 3a–5b; CALMEYER 1969, 137. 167 Nr. 92; EILERS 1969, 42–54; MOOREY 1971, 34 Nr. 2; HINZ 1972, 7; HINZ 1974, 295; BORGER 1975, II, 61; MAYRHOFER 1978a, 14 f. § 5.1; MAYRHOFER 1978b, 18 f. §§ 3.16–3.16.2.1; MUSCARELLA 1988, 284a; SCHWEIGER 1998, I, 196 f., II, 649 f.; MUSCARELLA 2000, 72 Nr. 17.
Photo: BORGER–UHLEMANN 1963, Pl. I–II; EILERS 1969, Pl. IVa–c; hier **Abb. 18, a–c**.

Patinierter bronzener Dolch (nach CALMEYER 1969, 167 Nr. 92 „Randgriffdolch“) – da die Erstherausgeber dagegen von einem (Kurz-)Schwert gesprochen hatten, ist das Stück in der Fachliteratur auch später immer wieder als solches bezeichnet worden – eines älteren, aus Luristan bekannten Typs (44,4 cm lang, Klinge 4,8 cm breit) mit altpersischer Keilinschrift; der Dolch stammt angeblich aus der Gegend von Harsīn (45 km östlich von Kirmānšāh), das EILERS 1969, 43 als ein „Zentrum des Antikenschmuggels“ bezeichnet hat; er wurde 1962 vom Deutschen Klingensmuseum Solingen erworben (Inv.-Nr. 62.51).

Die gut lesbare Inschrift in jeweils zwei Zeilen befindet sich auf der Vorder- (A) und Rückseite (B) an der Klingenswurzel; die Zeichen sind ganz eindeutig zu identifizieren, obwohl sie zum Teil in merkwürdiger Weise auseinandergezogen und auch nicht alle einzelnen Keile sichtbar sind. Die Orientierung der Inschrift weicht allerdings von der ab, die bei assyrischen Waffen zu beobachten ist: Dort sind die Texte zu lesen, wenn die Spitze der Waffe nach unten zeigt, hier aber, wenn der Dolch gezückt wird, also die Spitze nach oben weist.

Die Texte lauten:

A	1	d-a-r-y-	B	1	š-y-r-y
	2	v-u-š		2	d----š

/Dārayava.uš/

„Dareios“

In B 2 stehen die Zeichen jeweils am Rand, also sozusagen ‘gesperrt’, und es ist sicher, daß dazwischen keine weiteren Zeichen geschrieben waren. Dabei liegt in B eine Zeichensequenz vor, die sich jedem Deutungsversuch widersetzt hat: vgl. die diversen Überlegungen bei BORGER(–UHLEMANN) 1963, 3b f., v. a. aber bei EILERS 1969, 47–54, ferner auch bei HINZ 1974, 295 (der von „Kauderwelsch“ sprach und von „Keilzeichen, die alle auch im Namen des Dareios enthalten sind“). Bei MAYRHOFER 1978b, 19 lautete das Fazit denn, daß der Text „aus den Zeichen des Dareios-Namens willkürlich gebildet“ sei. Es handelt sich dabei aber nicht um „signs that are difficult to read“ (so MUSCARELLA 1988, 284a); sie sind ‘difficult to understand’.

Die Schrift ist nach BORGER(–UHLEMANN) 1963, 3b „nicht so elegant, wie die offiziellen achämenidischen Inschriften ..., macht aber trotzdem durchaus keinen provinziellen Eindruck“.

Es liegt hier somit eine jener Waffen vor, von deren zwei Inschriften die eine bloß den Dareios-Namen aufweist und die andere unverständliches „Kauderwelsch“ bietet (vgl. etwa die bronzene Speerspitze **F 19**).

Die auf dem anscheinend alten, echten Schwert wohl erst nachträglich angebrachte Inschrift gilt den meisten Forschern als Fälschung, so bereits vermutungsweise, wenn auch mit der resümierenden Einschätzung, daß eine „Fälschung nicht sonderlich wahrscheinlich“ sei, BORGER(–UHLEMANN) 1963, 4b; später CALMEYER 1969, 167; MOOREY 1971, 34 Nr. 2 (der von „dubious authenticity“ der Inschrift, aber einem „genuine ancient object“

sprach); HINZ 1972, 7; HINZ 1974, 295; BORGER 1975, II, 61 (der ad EILERS 1969 und unter Verweis auf CALMEYER, a. a. O. kommentierte: „dürfte ... eine Fälschung sein“); MAYRHOFER 1978a, 14 f.; MAYRHOFER 1978b, 18 f.; MUSCARELLA 1988, 284a („should be viewed critically“); SCHWEIGER 1998, I, 196.

Nur EILERS 1969, 43 hielt die Inschrift ebenso wie das Schwert selbst für echt, da „eine alte Patina an mehreren Stellen der Schriftritzen (...) die Möglichkeit moderner Fälschung praktisch ausschliesst“; er erwog deshalb fragend „Wiederverwendung eines älteren Dolches in achämenidischer Zeit“. Daß diese Argumentation nicht zwingend ist, hat jedoch SCHWEIGER 1998, II, 649 Anm. 3 mit Recht unterstrichen.

Auffällig ist die Nennung des Königsnamens Dareios ohne Königstitel, die äußerst suspekt ist. Selbst wenn die Inschrift echt sein sollte, bliebe der Bezug auf Dareios I. strittig und müßte es auch, wie MAYRHOFER 1978b, 19 § 3.16.2.1 entschieden betont hat, entgegen (BORGER-)UHLEMANN 1963, 5b offen bleiben, daß das Schwert „sich mit dem großen Darius ... in Verbindung bringen läßt“. Es könnte sich dann wohl nur um die Ehrengabe für einen verdienten Militär (oder Beamten?) handeln.

F 17: Bronzedolch aus Bochum

Literatur: SCHMITT 1991b; MUSCARELLA 2000, 72 Nr. 17.
Photo: SCHMITT 1991b, Taf. 40, 1–3; hier **Abb. 19, 1–2**.

Bronzedolch (38,7 cm lang, Griff 12 cm lang und 40–46 mm breit, Gewicht 397 g) von unbekannter Herkunft, der offenbar zu der Gruppe der sog. „Luristan-Bronzen“ gehört und aus dem letzten Viertel des 2. Jahrtausends v. Chr. stammen dürfte.

Der Dolch befand sich zur Zeit der Erstveröffentlichung (vgl. SCHMITT 1991b) in der Sammlung des Kunsthändlers Harald HAACK (Bochum)⁵², der ihn von einem niederländischen Privatsammler erworben hatte.

Der Dolch des Typs „Randgriffdolch“, der formal dem etwas längeren Solinger Exemplar (vgl. oben **F 16**) sehr genau gleicht, trägt auf der einen Seite an der Klingenwurzel quer zur Klinge eine kurze, sauber geschriebene und gut lesbare einzeilige Inschrift in altpersischer Keilschrift. Im Gegensatz

⁵² Ihm habe ich die Angaben über das Stück sowie diverse Photographien zu verdanken, darunter die in SCHMITT 1991b und hier veröffentlichten.

zu dem Solinger Dolch **F 16** aus Harsīn ist die Inschrift zu lesen, wenn man die Waffe nach unten hält, nicht, wenn sie nach oben gezückt wird. Eine Besonderheit besteht darin, daß die sechs Keilschriftzeichen durch ein sternförmiges Zeichen, das offensichtlich ornamentalen Zwecken dient, in zwei Gruppen von je drei Zeichen getrennt sind.

Der 'Text' stellt sich wie folgt dar:

š-r-y * v-u-š

Diese Zeichenfolgen führen zu keiner plausiblen Interpretation; dies war wegen des ornamentalen Asterisks, der in den 'Text' sozusagen voll integriert ist, aber auch nicht zu erwarten. Es handelt sich also auch hier um eine „Kauderwelsch“-Inschrift, deren gerade auf Waffen auch sonst eine ganze Reihe bekannt sind (vgl. **F 16**, **F 19**, **F 22**). Wie bei der Inschrift auf der Rückseite des Solinger Dolches **F 16** und bei anderen zeichnet sich auch der vorliegende Text dadurch aus, daß er nur Zeichen enthält, die auch im Namen des Dareios vorkommen. Und die Zeichenfolge *v-u-š*, d. h. der rechte Inschriftenteil, entspricht obendrein genau dem Schlußteil (Hinterglied + Nominativendung) *-v-u-š* des Dareios-Namens *d-a-r-y-v-u-š* /Dārayava.uš/.

Eine weitere Gemeinsamkeit mit dem Solinger Dolch **F 16** darf man in einem gewissen Streben nach Symmetrie erblicken, die dort durch die nicht-motivierte 'Sperrung' der Zeichen *d-----š* (**F 16**, B 2), hier durch die Teilung der Zeichen in zwei Dreiergruppen zu beiden Seiten des Sternornamentes und vielleicht auch durch die Wahl von *š* für das jeweils außenstehende Zeichen rechts und links realisiert ist.

Die Inschrift ist wohl modern (vgl. SCHMITT 1991b, 346b; unrichtig referiert bei MUSCARELLA 2000, 72 Nr. 17). Die Waffe selbst mag echt sein; um dies zu entscheiden, fehlt mir aber die fachliche Kompetenz.

F 18: Bronzenes Axtblatt aus Warschau

Literatur: PRZEWORSKI 1936, 1. 25 f.; MOOREY 1971, 34. 39; MAYRHOFER 1978b, 19 § 3.16.3.
Photo: PRZEWORSKI 1936, 26 Abb. 27.

Kleines bronzenes Axtblatt mit länglicher Schafttröhre (Axt 8,4 cm lang, Schaft 7,5 cm lang) unbekannter Herkunft; da das Stück aber wohl aus vorachaimenidischer Zeit stammt, gehört es mit den sog. „Luristan-Bronzen“ zusammen. Zur Zeit der Erstpublikation befand sich das Stück in der Samm-

lung DZIEWANOWSKI (vgl. PRZEWORSKI 1936, 1. 25 f. Nr. 27)⁵³; sein heutiger Verbleib ist mir nicht bekannt.

Auf der einen Seite des Axtblattes befindet sich eine altpersische Keilinschrift in einer Zeile; die Inschrift ist wegen auffälliger Zeichen (mit nur halbhochem senkrechtem Keil des *r*-Zeichens, mit ebenfalls nur halbhochem senkrechtem Keil des *y*, für das diese Form allein von DB her bekannt ist), wegen unterschiedlicher Höhe der Zeichen und wegen der bei *-r-y-v-* immer tiefer rutschenden Zeichen offenbar das etwas unbeholfene Werk eines nicht sehr geübten Schreibers.

Die Inschrift lautet (nach der Abbildung bei PRZEWORSKI 1936, 26):

d-a-r-y-v-u-š :
/Dārayava.uš/
„Dareios“.

Bemerkenswert ist bei dem an sich korrekten Text die Schreibung mit „textschließendem“ Worttrenner (in der Form eines halbhothen Schrägkeils, wie sie gleichfalls von DB her bekannt ist). Die von Stephen LANGDON stammende Umschrift bei PRZEWORSKI 1936, 25a („Da-a-ri-ya-wa-uš“) ist in dieser elamo-persischen Hybridform nicht richtig.

Dem Herausgeber PRZEWORSKI, der sich dort auch auf weitere Hinweise von LANGDON zu den sog. „Luristan-Bronzen“ (u. a. zu der Schale aus „Luristan“ **F 11**) beruft, gilt das Stück als „Falsifikat, das durch eine der vielen gegenwärtig [in den 1930er Jahren] in Iran tätigen Fälscherwerkstätten in Umlauf gebracht wurde“ (1936, 26b; von mir aus dem Polnischen übersetzt). Auch für MOOREY 1971, 34 handelt es sich hier um eine „Achaemenian inscription on a much earlier axe-head“, nach S. 39 genauer um „a secondary, almost certainly modern, inscription of Darius“.

F 19: Bronzene Speerspitze

Literatur: SCHMITT 2007.

Photo: SCHMITT 2007; hier **Abb. 20, 1–2**.

Bronzene Speerspitze (10,5 cm lang), deren Blatt (6,4 cm lang, maximal 3,6 cm breit) leicht beschädigt ist und deren Herkunft (wohl aus einer Raubgrabung) unbekannt ist; sie wird aus allgemeineren Überlegungen zu dem

⁵³ Eine Kopie des Aufsatzes von PRZEWORSKI hat mir die Kunstbibliothek der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden überlassen; hierfür habe ich Frau S. SCHULZE zu danken.

Komplex der „Luristan“-Bronzewaffen zu stellen sein, ohne daß sich dies aber irgendwie erhärten ließe.

Das Stück ist heute wieder im US-amerikanischen Kunsthandel (Sands of Time Antiquities, Washington, DC), nachdem es in den Jahren 2005/2006 (als ich damit befaßt war und die Publikation in SCHMITT 2007 vorbereitete) zu einer Privatsammlung in den USA⁵⁴ gehört hatte und zuvor aus der Axel GUTTMANN Collection ausgeschieden war.

Auf der Vorder- (A) und Rückseite (B) finden sich auf der Mittelrippe des Speerblattes rechtsläufige Inschriften in altpersischer Keilschrift, deren Zeichen nicht sehr elegant ausgeführt und eher geradlinig als eigentlich keilförmig sind. Die Inschrift A beginnt am Ende des Schaftes, während Inschrift B bereits weiter vorne auf dem Schaft einsetzt; ihr geht ein senkrechter Keil voraus, der mit den nachfolgenden Zeichen nicht zu verknüpfen und insofern unmotiviert ist. Die Inschriften lauten:

A d-a-r-y-u-š
B u-š-a-y

In A liegt eine fehlerhafte Schreibung für *d-a-r-y-v-u-š* /Dārayava.uš/, den Namen des Dareios, vor. Bei B handelt es sich um eine sinnlose, sonst unbekannte Zeichenfolge, die nur solche Zeichen enthält, die auch in Text A, d. h. im Namen des Dareios, vorkommen. Diesen Schriftzeichen folgt ein (ebenfalls nach rechts gerichteter) Pfeil mit zwei 'Federn'.

Dieser Befund, daß ein nur aus dem Namen /Dārayava.uš/ bestehender Text und eine „Kauderwelsch“-Inschrift mit beschränkter Zeichenauswahl miteinander kombiniert sind und dazu noch ein besonderes Zeichen als 'Verzierung' hinzutritt, erinnert an andere Bronzewaffen wie das Solinger sog. Kurzsword (den Bronzedolch aus Harsīn F 16) oder den Bochumer Bronzedolch (F 17). All diese Gegenstände sind nicht verlässlich ausgegrabene Stücke, die deshalb unter dem generellen Verdacht stehen, daß es sich bei ihnen um Fälschungen handelt. Bei dieser Speerspitze liegt ein solcher Verdacht auch deshalb nahe, weil in B vor den verständlichen Zeichen noch ein vereinzelter senkrechter Keil steht, der plausibel wohl nur erklärt werden kann als ein beim Kopieren der Vorlage infolge falscher Trennung einer Zeichensequenz von dem unkundigen Schreiber mitübernommener Keil. Das

⁵⁴ Die zeitweilige Besitzerin Carolyn S. ANDERSON, der ich alle einschlägigen Informationen über diese Speerspitze verdanke, hat mir auch die Photographien zur Verfügung gestellt, die in SCHMITT 2007 sowie hier publiziert sind.

Zeichen: Das *g*-Zeichen in A sowie die Zeichen *v* und *z* in B weisen statt der waagerechten Keile an Stellen, wo nicht mehrere Waagerechte übereinander stehen (in *z* zweimal), jeweils Winkelhaken auf, die sich im übrigen, dem Usus der altpersischen Schrift entgegenlaufend, nach links öffnen. Auch wenn sich dadurch keine Interpretationsprobleme ergeben, sobald man die ungewohnten Formen durchschaut hat, so handelt es sich wegen dieser auffallenden Zeichenformen, die ohne die entfernteste Parallele sind, entgegen der Ansicht von EILERS 1969, 9–13 und LECOQ 1974, 63 doch eindeutig um eine moderne Fälschung: vgl. HINZ 1974, 295; MAYRHOFER 1978b, 33.

Die Vermutung von LECOQ, a. a. O., es sei „fort probable qu'on ait affaire ici à des signes archaïques, bien antérieurs à Darius“, ist völlig aus der Luft gegriffen und unhaltbar.

Ob der Dolch selbst alt und 'echt' ist, die Inschrift also nachträglich auf ihm angebracht wurde, mag dahinstehen; dies zu entscheiden, überlasse ich kompetenteren Mitforschern.

F 21: Bronzedolch aus Teheran

Literatur: VAHDATI 2007, 221–227.

Photo: VAHDATI 2007, 227 Pl. 1; hier **Abb. 22**.

Bronzedolch (41,7 cm lang) von unbekannter Herkunft, angeblich aus Luristan, der mit einer dunkelbraunen Korrosionsschicht überzogen ist; der Dolch, der zwar gut erhalten, aber von „poor manufacturing quality“ ist (so VAHDATI 2007, 224) und typologisch auf eine ältere Periode weist als die Achaimenidenzeit (S. 221, 223), wurde 1960 bei Grabräubern konfisziert und befindet sich heute im Nationalmuseum Irans (Muze-ye Mellī-ye Irān; Inv.-Nr. 2694/15633) in Teheran⁵⁵; auf der einen Seite der Klinge steht, kurz nach dem Ansatz des 6,5 cm langen Griffes auf der breiten Mittelrippe beginnend – insofern ist der Dolch mit der bronzenen Speerspitze **F 19** vergleichbar und ebenso auffällig wie diese –, eine kurze Inschrift in altpersischer Keilschrift.

Deren deutlich und trotz seiner Auffälligkeiten eindeutig geschriebener Text lautet

⁵⁵ Auf den Aufsatz von VAHDATI 2007 mit der Veröffentlichung des Dolches und seiner Inschrift hat mich Robert ROLLINGER (Innsbruck) hingewiesen, dem ich hierfür wie auch für die Überlassung einer Kopie des Aufsatzes zu Dank verpflichtet bin.

a-u-r-m-z-d
 und meint eigentlich
 a-u-r-m-z-d<-a>
 /A.uramazdā/
 „Auramazdā“.

Es liegt hier also eine unvollständige Form des Theonyms *A.uramazdā* vor, das auf (den gefälschten) Waffeninschriften – authentische Texte dieses Genres gibt es nicht – sonst nicht vorkommt, das aber an die Beschriftung des Solinger Bronzedolches **F 20** (*baga vazrka*) erinnert. Der Name ist sehr häufig bezeugt, aber er ist auf der Waffe ohne ein Epitheton, eine sonstige Ergänzung oder einen passenden Kontext völlig sinnlos, ebenso wie jenes *baga vazrka* (vgl. dort).

Die fehlerhafte, vermeintlich endungslose Form wird man entgegen der Meinung von VAHDATI 2007, 224 kaum mit der späteren Entwicklung des Namens zu mittelpers. *Ohrmazd* in Verbindung bringen dürfen, da der sonstige Wortkörper genau zu der altpersischen Form stimmt und im übrigen alternative Erklärungen für den Fehler im Auslaut möglich sind (etwa die Annahme bewußter Auslassung von *a* wegen der formalen Ähnlichkeit des Zeichens mit dem vorangehenden *d*). Aus der Schreibung des *r*-Zeichens mit drei gleich langen waagerechten Keilen darf man nicht auf einen Fehler schließen (wie VAHDATI 2007, 224 es getan hat), da es solche Formen gelegentlich wirklich gibt, meist in Texten von fragwürdiger Authentizität. Die Wahl dieser Zeichenform ist wahrscheinlich in ganz trivialer Weise darin begründet, daß der Fälscher mit einer Schrifttabelle der altpersischen Keilschrift gearbeitet hat, in der das *r*-Zeichen vereinfacht in dieser Form dargestellt wird (wie es etwa auch bei BRANDENSTEIN–MAYRHOFER 1964, 19 der Fall ist). Dies bedeutet dann natürlich weiter, daß er nicht von einem Keilschrifttext, sondern von einer Umschriftform ausgegangen ist. Analog steht es auch mit dem folgenden *m*-Zeichen, bei dem die drei Senkrechten korrekterweise nicht von gleicher Höhe sein sollten.

Diese Häufung von zwei fehlerhaften Zeichenformen und einer grammatisch falschen Form spricht jedenfalls deutlich für eine moderne Fälschung. Dem abschließenden Fazit von VAHDATI 2007, 225, daß „the inscription has been engraved in modern times by someone, who did not have a good knowledge of the Achaemenid traditions at all and of the Old Persian language/script in particular“ (vgl. S. 223 f.), kann man uneingeschränkt zustimmen. Die Frage, ob die Waffe, auf die die Inschrift nachträglich

aufgebracht wurde, selbst alt und 'echt' ist, läßt VAHDATI (ebd. 221, 225) mit Recht offen, solange nicht eine Metallanalyse ihr Alter bestätigt hat.

F 22: Stachelkopfkeule aus Würzburg

Literatur: CALMEYER 1969, 137; EILERS 1969, 17–42 mit Pl. III; HINZ 1974, 295; MAYRHOFER 1978a, 15 § 5.2 und 24 Anm. 68; MAYRHOFER 1978b, 33 f. §§ 9.9–9.9.1; SCHWEIGER 1998, I, 202 f., II, 661 f.

Photo: EILERS 1969, Pl. IIIa–e; hier **Abb. 23, a–e**.

Leicht beschädigte bronzene Stachelkopfkeule (13,8 cm lang), die mit drei Reihen von jeweils drei stumpfen Stacheln besetzt ist; ihre Herkunft ist unbekannt; heute befindet sie sich im Martin von Wagner Museum, Würzburg (Inv.-Nr. H 5018).

Am unteren, glatten Ende der Keule sind drei Löcher, die zur Fixierung des Holzstockes mittels Nägeln dienten; oberhalb und unterhalb dieser Löcher steht je eine Reihe altpersischer Keilschriftzeichen:

- 1 $d=a=r=d=a=v=r$ ⁵⁶
 2 $d=a=d=r=š^? =a=$

Das š-Zeichen in Zeile 2 besteht nur aus zwei Elementen, nämlich aus einem waagerechten Keil über bloß einem Winkelhaken. Eine weitere, auf diese eine Inschrift beschränkte Besonderheit ist darin zu sehen, daß die einzelnen Zeichen durch „zwei kurze Längsstriche, die mathematischen Gleichheitszeichen ähneln, getrennt“ sind, wie man sie „nirgendwo sonst“ findet (EILERS 1969, 19). In Zeile 2 steht ein solcher Doppelstrich auch am Zeilenende. Da im übrigen die Zeichenfolgen einer sinnvollen Deutung beharrlich widerstehen – nur *d-a-d-r-š-a* erinnert an den in DB mehrfach bezeugten Männernamen *d-a-d-r-š-i-š* /Dādṛšiš/ (eigentlich „kühn“), wie schon EILERS 1969, 41 f. erkannte – und da sämtliche Zeichen im Namen des Dareios (*d-a-r-y-v-u-š*) vorkommen, sie also wahrscheinlich wie in den anderen Waffeninschriften entsprechenden Typs (vgl. etwa **F 16**, **F 17**, **F 19**) „willkürlich herausgegriffen“ sind (HINZ 1974, 295), spricht der Gesamtbefund klar für die Annahme einer modernen Fälschung: vgl. entgegen

⁵⁶ Der Umschrifttext bei EILERS 1969, 19 ist fehlerhaft – das zweite *a*-Zeichen ist dort, wie der Vergleich mit dem Photo auf Pl. IIIe und der Nachzeichnung zeigt, ausgelassen –, wurde in dieser unvollständigen Form aber von SCHWEIGER 1998, I, 202, II, 662 abgeschrieben.

EILERS 1969, 19 in diesem Sinne HINZ 1974, 295; MAYRHOFER 1978a, 15; MAYRHOFER 1978b, 34 § 9.9.1 und SCHWEIGER 1998, I, 202, II, 661. Jedenfalls sind die intensiven Bemühungen von EILERS, dem Text einen Sinn abzugewinnen (a. a. O., S. 20–42, mit langen Exkursen zu Metall- und Waffenbezeichnungen sowie zu Namen und Epitheta von Waffen), ganz ohne Erfolg geblieben.

Da die Keule selbst sehr viel älteren, vorachaimenidischen Stücken ähnlich sieht, wird es sich um eine echte, alte Waffe handeln (CALMEYER 1969, 137; EILERS 1969, 18). Demgegenüber deutet die Inschrift mit all ihren Besonderheiten jedoch ganz entschieden darauf, daß es sich dabei um eine moderne Fälschung handelt. Die von EILERS 1969, 19 vorgebrachten Argumente, die das Alter und die Echtheit der Inschrift beweisen sollen, reichen zu einem schlüssigen Beweis hierfür jedenfalls nicht aus (vgl. die bei MAYRHOFER 1978a, 24 Anm. 68 zitierte ausführliche Stellungnahme eines Prähistorikers und Archäologen).

F 23: Gemme aus dem Süd-Iran

Literatur: GOBINEAU 1864, 198 f., 327 f.; GOBINEAU 1874, 383 No. 276; TOLMAN 1908, 56 f. („Seal Inscr. c“); TOLMAN 1910, 70; WEISSBACH 1911, IX. XXX. 130 f. („Sgl. c“); SEN 1941, 174; KENT 1953, 115a. 157b („Sc“). 207a; MAYRHOFER 1978a, 13 f.; MAYRHOFER 1978b, 36 § 12.1, 46 und 47 („Spur.i“); MAYRHOFER 1979, 30 Nr. 62; SCHMITT 1981, 39–41 („Spur. i“). Nachzeichnung: GOBINEAU 1874, Pl. V bei S. 145; MAYRHOFER 1978a, Abb. 3; SCHMITT 1981, Abb. 8 links; hier **Abb. 24** links.

Ovale Gemme aus rotem Karneol wie **F 24**, deren Abmessungen bzw. Größe nicht mitgeteilt worden sind und die angeblich aus dem südlichen Iran stammt; zur Zeit ihrer Erstpublikation befand sie sich in der Privatsammlung des Comte Arthur DE GOBINEAU (vgl. GOBINEAU 1874, 383 No. 276); ihr heutiger Verbleib ist nicht bekannt (vgl. KENT 1953, 115a).

Dargestellt ist nach Robert GÖBL bei MAYRHOFER 1978a, 14 ein Kopf, der Abbildungen von Kadscharen-Herrschern nachahmt; dagegen hielten ihn WEISSBACH 1911, IX; KENT 1953, 155a und John BOARDMAN bei LEWIS 1977, 3 Anm. 3 für sasanidisch, und GOBINEAU 1874, a. a. O. wollte ihn sogar dem 1. Jahrhundert zuweisen. In Anbetracht dieses Befundes ist das Stück wohl im 19. Jahrhundert entstanden, nach GÖBL bei MAYRHOFER, ebd. vermutlich in einer „Pariser Werkstatt (?)“.

Vor und hinter dem Kopf stehen altpersische Keilschriftzeichen, im Original wohl negativ (spiegelverkehrt) eingraviert, da die Nachzeichnung bei

GOBINEAU 1874, Pl. V mit größerer Wahrscheinlichkeit das Original, nicht den Abdruck repräsentieren dürfte. Es handelt sich dabei um „willkürlich aneinandergereihte persische Keilschriftzeichen“ (MAYRHOFER 1978a, 14), die wegen der auffälligen Anordnung der einzelnen Keile zueinander offenbar von einem ungeübten Schreiber geschrieben sind. Vor dem Kopf verläuft von unten nach oben die Sequenz A, die hinter dem Kopf von oben nach unten in der Sequenz B weitergeführt ist. Der Text lautet gemäß der Nachzeichnung bei GOBINEAU, a. a. O. wie folgt:

A v-š-d-a
B s-b

In A ist, nach der Zeichnung zu urteilen, das š-Zeichen nicht vollständig; es fehlt (wie gelegentlich auch sonst bei nicht-authentischen Inschriften) der zweite Winkelhaken. In B ist das letzte Zeichen eindeutig *b* und nicht *k*, wie WEISSBACH 1911, 130 gelesen hatte, so daß dessen Interpretationsvorschlag „*Vašdāsaka*“ bzw. „*Vašdā Saka*“ [„V. der Sake“?] damit entfällt. Skeptische Äußerungen zur Lesung finden sich bei BARTHOLOMAE 1904, 1393 („Unrichtig geschrieben oder gelesen“) und KENT 1953, 157b („???“).

Der kurze ‘Text’ ist völlig unverständlich; es handelt sich wahrscheinlich um eine von Anfang an willkürliche Aneinanderreihung von Zeichen nach einem unbekanntem Vorbild. Daß in A nur Zeichen ausgewählt sind, die auch in dem Dareios-Namen *d-a-r-y-v-u-š* /*Dārayava.uš*/ vorkommen, mag auf Zufall beruhen.

F 24: Gemme aus Šuštar

Literatur: GOBINEAU 1864, 198 f., 327 f.; GOBINEAU 1874, 383 No. 277; TOLMAN 1908, 56 f. („Seal Inscr. d“); TOLMAN 1910, 70; WEISSBACH 1911, IX. XXX. 130 f. („Sgl. d“); SEN 1941, 174; KENT 1953, 115a. 157b („Sd“). 207b; MAYRHOFER 1978a, 13 f.; MAYRHOFER 1978b, 36 § 12.1 sowie S. 46 und 47 („Spur. j“); MAYRHOFER 1979, 28 Nr. 55; SCHMITT 1981, 41 f. („Spur. j“).

Nachzeichnung: GOBINEAU 1874, Pl. V bei S. 145; MAYRHOFER 1978a, Abb. 3; SCHMITT 1981, Abb. 8 rechts; hier **Abb. 24** rechts.

Länglich-ovale Gemme aus rotem Karneol wie **F 23**, deren Abmessungen bzw. Größe ebenfalls nicht mitgeteilt worden sind; sie stammt angeblich aus Šuštar und war zur Zeit ihrer Erstpublikation Teil der Privatsammlung des

Comte Arthur DE GOBINEAU (vgl. GOBINEAU 1874, 383 No. 277); über den heutigen Verbleib des Stückes ist nichts bekannt (vgl. KENT 1953, 115a).

Dargestellt ist – wie im Falle von **F 23** – nach Robert GÖBLs Meinung (bei MAYRHOFER 1978a, 14) ein Kopf, der Abbildungen von Kadscharen-Herrschern nachahmt und deshalb wohl im 19. Jahrhundert (vielleicht in Paris) entstanden ist. Insgesamt ist diese Gemme zu bewerten wie ihr Gegenstück **F 23** (vgl. dazu oben S. 111 f.).

Sequenzen altpersischer Keilschriftzeichen, die im Original wohl negativ, d. h. spiegelverkehrt erscheinen, verlaufen sowohl vor (A) wie auch hinter dem Kopf (B); vgl. im einzelnen zu **F 23**. Da beide Gemmen denselben Fehler aufweisen, nämlich ein unvollständiges *š*-Zeichen, ist für beide Stücke mit derselben Fälscherwerkstatt zu rechnen. Gemäß der Nachzeichnung bei GOBINEAU, a. a. O. lauten die beiden Zeichenfolgen (deren eine wegen der Bildarstellung unterbrochen ist):

A *s-m*¹ : — *v*¹-*u*-*š*-*a*
 B *p-a-y*

In A ist in dem unteren Abschnitt des Textes (vor dem wegen des Herrscherbildes nicht verfügbaren Mittelstück des Randes) nur „*s-m*¹ :“ oder allenfalls „*s-h*“ (dann aber mit einem überschüssigen senkrechten Keil zwischen *s* und *h*) zu lesen. Die traditionelle Lesung *v-h-y*- bei WEISSBACH 1911, 130 und anderen ist ohne jede Berechtigung, da *v* statt *s* nicht in Frage kommt⁵⁷ und von *y* jede Spur fehlt. In dem oberen Textabschnitt von A ist ein etwas mißbratenes *u* (nicht *š*) zu erkennen, das allerdings die systemwidrige Zeichen- bzw. Lautsequenz *v*¹-*u* ergibt; darnach folgt nicht *d*, sondern ein wie in **F 23** unvollständiges *š* mit nur einem (statt zwei) Winkelhaken; hinter dem abschließenden *a* stehen noch zwei überschüssige, unmotiviert senkrechte Keile. In dem Textstück B ist über *a-y* nach der Zeichnung GOBINEAUS ein überflüssiger waagerechter Keil zu erkennen.

Es handelt sich auch hier um eine unverständliche Folge von Zeichen, die von Anfang an willkürlich aneinandergereiht worden sind; das Vorbild bzw. die Quelle ist unbekannt. Alle früheren Interpretationsvorschläge sind schon deshalb hinfällig, weil die bei WEISSBACH 1911, 130 erwogene Lesung als „*Vahyavišdāpāya*“ bzw. „*Vahyavišdā pāya*“ [„V., der Schützer?“] nicht den Zeichen entspricht, die zu erkennen sind.

⁵⁷ Daß ein *v*, das seines ersten waagerechten Keiles entbehrte, erwogen wurde, beruht wohl einzig und allein auf der vermeintlichen Parallelität zu **F 23**.

F 25: Siegelzylinder

Literatur: keine.

Photo und Nachzeichnung: keine.

Siegelzylinder (Rollsiegel) aus grünem Jaspis, der um die Jahreswende 2004/2005 von der Polizei in Asadābād (zwischen Hamadān und Bīsūtūn) bei Schmugglern konfisziert wurde; die weitere Herkunft des Stückes (wie auch sein Verbleib seitdem) ist unklar; bekannt ist mir das Objekt nur durch einen Bericht der Nachrichtenagentur *Mehr News Agency* vom 12.01.2005 (vgl. ANONYMUS 2005), der in dem *Newsletter* der „Association Internationale des Études Arméniennes“ (AIEA) abgedruckt worden ist.

Nach diesem Bericht zeigt der Siegelzylinder die Darstellung eines Reiters mit Pfeil und Bogen auf der Löwenjagd und darüber eine symbolische Auramazdā-Darstellung [wahrscheinlich wohl in der Flügelsonne]; daneben steht, so wird weiter berichtet, „a cuneiform inscription in ancient Persian“, die in englischer Übersetzung als „Dadar-Shish [sic], Satrap of Bactria“ zitiert wird.

Der Text muß also, wenn man der Übersetzung folgt (und wenn er nicht wie in anderen Fällen aus dem Neupersischen rückübersetzt ist), etwa folgendermaßen lauten:

d-a-d-r-š-i-š : b-a-x-t-r-i-y-a : x-š-ç-p-a-v-a
/Dādṛšiš, Bāxtriyā xšaçaṗāvā/.

Es liegt hier zweifelsohne ein Exzerpt aus Dareios' I. großer Bīsūtūn-Inschrift (DB III 13 f.) vor, wo dieser Dādarši, ein Perser, den Dareios gegen den rebellierenden Margianer Frāda gesandt hat, mit Namen (Zl. 13) und Titel (Zl. 13 f.), wie oben zitiert, eingeführt wird.

Die Echtheit des Siegels und seiner Inschrift ist zu bezweifeln, und das Stück ist sicher eine ganz junge Fälschung. Die reißerische Überschrift der Agenturmeldung „Ancient seal corroborates Bistun Inscription“ darf deshalb auf sich beruhen.

Daß diese Meldung, die keinerlei sachlichen Bezug zu Armenien hat, in den *Newsletter* der AIEA aufgenommen wurde, erklärt sich wohl daraus, daß irgendjemand den hier genannten „Perser“ Dādṛšiš mit dem „Armenier“ gleichen Namens verwechselt hat, von dem an anderer Stelle der Bīsūtūn-Inschrift im Zusammenhang mit der (recht mühseligen) Niederwerfung des

armenischen Aufstands die Rede ist (DB II 29), der aber nicht als „Satrap in Baktrien“ bezeichnet wird, genauer: dort überhaupt keinen Titel trägt.

F 26: Siegelring

Literatur: keine.

Photo: hier **Abb. 25**.

Siegelring mit quadratischer Ringplatte, auf der fünf Zeilen altpersischer Keilschrift spiegelverkehrt (linksläufig) eingraviert sind, so daß sie bei einem Abdruck des Siegels in korrekter Form erscheinen. Das Material und die Größe des Rings sind mir nicht bekannt.

Die Herkunft des Stückes, auf das mich Prods Oktor SKJÆRVØ erstmals brieflich (um die Jahreswende 1985/86) hingewiesen hat, der mir dankenswerterweise auch das hier publizierte Photo überließ, ist mir nicht bekannt; ebenso habe ich weder Kenntnis über den seinerzeitigen Besitzer noch über den weiteren Verbleib des Ringes. SKJÆRVØ seinerseits hatte das Photo damals, wie er mir jetzt (Dezember 2006) mitteilte, ohne weitere Angaben von Layla DIBA (damals Kuratorin am Brooklyn Museum of Art, New York, vor 1978/79 u. a. Direktorin des Negarestan-Museums, Teheran) erhalten.

Die Inschrift ist offenbar eine sehr nachlässig geschriebene, fehlerhafte Kopie der dreisprachigen Inschrift des berühmten Dareios-Siegels S_{Da} des British Museum ANE 89132 (vgl. zuletzt CURTIS–TALLIS 2005, 221 Nr. 398 [mit Abb.] und zur Inschrift SCHMITT 1981, 19 und Abb. 1), die in drei Zeilen untereinander den altpersischen, elamischen und babylonischen Text enthält. Der altpersische Text lautet dort: *a-d-m : d-a-r-y-v-u-š XŠ* = /adam Dārayava.uš xšāyaθiya/ „Ich (bin) Dareios, der König“ (ohne Worttrenner vor dem Logogramm für „König“). Auf dem Ring dagegen beginnt in Zeile 1 der altpersische Text, der in der ersten Hälfte von Zl. 2 fortgesetzt ist; den Rest dieser Zeile nimmt der elamische Text ein, der über Zl. 3 bis in die Zeile 4 hineinreicht, bevor sich dann in den Zeilen 4–5 der babylonische Text anschließt.

Eine genaue Umschrift des Textes ist kaum möglich, da nicht alle Zeichen genau kopiert sind: Zeile 1 beginnt mit *a*, dem mehrere Keile der Sequenz *d-m* folgen; deutlicher erkennbar ist „: d-a“, während *r* dann auf den senkrechten Keil reduziert zu sein scheint; *y-v* sind unter Auslassung des einen der beiden benachbarten Waagerechten sozusagen zu einer Ligatur verschmolzen. Das Zeichen *u* ist am Zeilenwechsel in ganz unstatthafter

Weise zerlegt, so daß der Winkelhaken am Ende von Zeile 1 und die restlichen drei Keile am Beginn von Zeile 2 stehen, in einer Art und Weise, die eine Parallele bisher nur in den Tontäfelchen von Karahöyük (F 5; vgl. oben S. 54–61) findet. Darauf folgen in Zeile 2 dann š und ohne Worttrenner (wie auf dem Londoner Siegel auch) das Logogramm XŠ, bevor sich der elamische Text anschließt. Daß man den Anfang dieser Ring-Inschrift wohl als *a-d-m : d-a-r-y-v-u-š XŠ* zu verstehen habe, hat bereits SKJÆRVØ seinerzeit (vgl. oben) fragend vermutet.

Der Wortlaut des Textes, der eine Bezugnahme auf eine bildliche Darstellung des Großkönigs erfordert, die hier vermißt wird, weist darauf hin, daß der Text ‘abgeschrieben’, nicht authentisch ist. Und allein die Zerlegung des *u*-Zeichens über die Zeilengrenze hinweg ist ein hinreichender Beweis dafür, die Inschrift als modernes Machwerk eines der Schrift unkundigen Fälschers zu entlarven.

ANHANG ZU KAPITEL 3

F 27: Inschrift von Tarku

Literatur: GROTEFEND 1820, 845; BURNOUF 1836, 176–191; RAWLINSON 1847, 32 und 348 Anm. ‡; LÖWENSTERN 1850; HOLTZMANN 1852, 379–388; WEISSBACH 1896–1904, 62 § 25; KENT 1953, 115b („Spur. a“).
Nachzeichnung: BURNOUF 1836, Pl. V, N^o. II; HOLTZMANN 1852, 379; hier **Abb. 26**.

Bei der sog. „Inschrift von Tarku“ handelt es sich in Wirklichkeit um eine Schriftprobe von zwei Zeilen Keilschrift, die Samuel FLOWER von der East India Company 1667 in Persepolis kopiert hat; sie wurden später wiederholt abgedruckt und sind von Nicolai WITSEN, *Noord- en Oost-Tartarye. II*, Amsterdam 1705, 563, mit Tarku (nordwestlich von Derbent, heute zu Machatschkala gehörend) in Verbindung gebracht worden. Die komplizierte Geschichte dieser ‘Inschrift’ hat HOLTZMANN 1852, 379–383 aufzuhellen versucht.

Die Hauptquelle ist die Nachzeichnung, die BURNOUF 1836, Pl. V, N^o. II nach der (offenbar durch Julius KLAPROTH nach Paris gebrachten) Zeichnung des Prinzen Dimitrij KANTEMIR angefertigt hat; BURNOUF hat dort auch zwei Varianten in der Gravüre von WITSEN mitgeteilt, die er durch „W.“ gekennzeichnet hat (vgl. hier **Abb. 18**).

WEISSBACH 1896–1904, 62 hielt das Ganze nach Früheren – vgl. zuerst GROTEFEND 1820, 845, später RAWLINSON 1847, 348 Anm. ‡ – für „ein buntes Gemisch von a[lt]p[ersischen], neusus[ischen, d. h. elamischen], neubabyl[onischen] und imaginären Zeichen“, während HOLTZMANN 1852, 383–388, der erstaunlicherweise der Meinung war, eine solche Mischung der drei Schriftarten genüge allein noch nicht zum Beweis der Unechtheit (S. 383 f.), dieses Gemisch zu deuten gesucht hatte als „eine wirkliche Inschrift von Persepolis“. Dieser Versuch wurde von WEISSBACH, a. a. O. aber zu Recht als „gescheitert“ zurückgewiesen.

Deutlich sind nur einzelne altpersische Zeichen, v. a. in Zeile 1 *a-r-s-*, später ein *∅*, ein *h* und in Zeile 2 ein *x*. Andere Zeichen gehören dagegen ganz eindeutig nicht zu dem altpersischen, sondern vielmehr dem altererbten mesopotamischen Keilschriftsystem.

Die ersten drei Zeichen hat schon BURNOUF 1836, 180 richtig als *a-r-s*-erkannt, ebenso das ϑ -Zeichen, das er damals aber noch, GROTEFENDS Lesungsvorschlag „i“ nur leicht variierend, als *y* gelesen hatte⁵⁸. Die Keile, die zwischen *s* und „y“ isoliert stehen, hat BURNOUF aber zusammengekommen, so daß er insgesamt für diese Zeichenfolge am Beginn des (vermeintlichen) Textes zu der Lesung „*ârçqy*“ kam, „que je regarde“ (fährt er fort) „comme synonyme du titre d’*Arsacide*“. Der auf solchem Wege gewonnenen Zuweisung der Inschrift an die Arsakiden hat erstaunlicherweise auch RAWLINSON 1847, 32 „some plausibility“ zugestanden. Diese drei Zeichen *a-r-s*- waren auch HOLTZMANN 1852, 385 aufgefallen, der darin (ähnlich wie schon BURNOUF 1836, 180) den Namen „Arça, d. i. Arses“ erkennen wollte, dessen Form de facto aber, wie mittlerweile zweifelsfrei feststeht, im Altiranischen **Ršā* (geschrieben ⁺*a-r-š-a*) gelautet hat (vgl. zuletzt SCHMITT 2006, 76 f.).

Im Gegensatz zu anderen früheren Reisenden, die Persepolis besuchten, hat FLOWER Zeichen nicht bloß einer Schriftart kopiert – erinnert sei nur an Pietro DELLA VALLE –, sondern, um eine Vorstellung von der Vielfalt und Verschiedenheit der vorhandenen Zeichen zu vermitteln, solche aus allen drei Schriftarten miteinander vermischt. Dies scheint mir noch am ehesten denkbar zu sein, wenn man sich die Dinge so vorstellt, daß FLOWER vor dem großen Inschriftenkomplex DPd-g an der Südmauer der Persepolis-Terrasse gestanden und dort einzelne Zeichen aus den unteren Zeilen der (tatsächlich) vier Texte in drei Schriften und Sprachen kopiert hat, – so wie knapp zwanzig Jahre später, aber viel genauer und gründlicher, Engelbert KAEMPFER (vgl. WIESEHÖFER 1991, 85 und Abb. 6). Es liegt also nicht eigentlich eine Fälschung vor wie bei so vielen anderen Stücken, sondern einfach ein ohne erkennbares ‘System’ abgeschrieben Sammelurium der verschiedensten Schriftzeichen, das Werk nicht eines Fälschers, sondern – insbesondere in Anbetracht der Entstehungszeit – das eines an Kuriosa Interessierten.

⁵⁸ Ich verweise hier nur auf die Vergleichstabelle bei RAWLINSON 1847, nach S. 52, mit den Lesungsvorschlägen seiner Vorgänger.